Clive Barker wurde 1952 in Liverpool geboren. Fast alles, was er zunächst schrieb, war fürs Theater bestimmt: Komödien, moderne Historienspiele und Grand-Guignol-Stücke. Die dieser Gattung eigene Mischung aus komischen, dramatischen und phantastischen Elementen spiegelt sich auch in Barkers Kurzgeschichten und Erzählungen sowie in seinen Illustrationen. Für die ersten drei Bände des »Buchs des Blutes« erhielt Clive Barker 1985 den World Fantasy Award; für die darin enthaltene Geschichte »Im Bergland: Agonie der Städte« den British Fantasy Award als beste Short Story. Inzwischen hat sich Clive Barker auch als Filmregisseur eigener Stoffe etabliert.

Von Clive Barker sind außerdem als
Knaur-Taschenbücher erhältlich:
»Spiel des Verderbens« (Band 1800)
»Das erste Buch des Blutes« (Band 1830)
*Das *zweite Buch des Blutes«* (Band 1834)

Vollständige Taschenbuchausgabe April 1990
Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München
1988 Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.
Titel der Originalausgabe »Clive Barker's Books Of Blood Volume 3«
Copyright © 1984 by Clive Barker
Originalverlag Sphere Books Ltd., London
Illustrationen Johanna Nilsson
Umschlaggestaltung Adolf Bachmann
Umschlagfoto M. & D. Arnemann
Druck und Bindung Ebner Ulm
Printed in Germany 54321
ISBN 3-426-01840-3

Clive Barker:
Das dritte Buch des Blutes

Aus dem Englischen von Peter Kobbe

Scanned by Doc Gonzo

Knaur®

Für Roy und Lynne

Blutbücher sind wir Leiber alle;
wo man uns aufschlägt: lesbar rot.

Inhalt

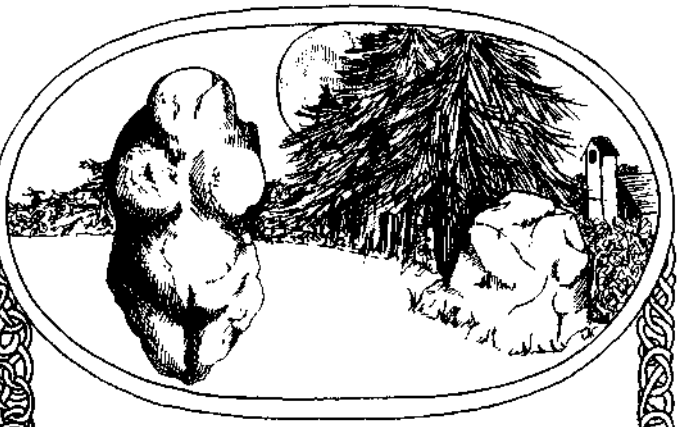
Rohkopf Rex

Bekenntnisse eines (Pornographen-)
Leichentuchs

Der Zelluloidsohn

Sündenböcke

Menschliche Überreste



Rohkopf Rex

Von all den erobernden Armeen, die Jahrhunderte hindurch die Straßen von Zeal zerstampft hatten, war es schließlich das leichtfüßige Getippel des Sonntagsausflüglers, das das Dorf in die Knie zwang. Römische Legionen hatte es erduldet und die Eroberung durch die Normannen, die Höllenqualen des Bürgerkriegs unter Cromwell hatte es überstanden, und alles, ohne seine Identität an die Besatzermächte zu verlieren. Aber nach Jahrhunderten von Stiefel und Stahl blieb es den Touristen - den neuen Barbaren — vorbehalten, Zeal niederzuringen, mit den Waffen Höflichkeit und klingende Münze.

Es war für die Invasion bestens geeignet. Fünfundsechzig Kilometer südöstlich von London, inmitten der Obstgärten und Hopfenfelder der Hügellandschaft von Kent, war es von der Großstadt weit genug entfernt, um den Ausflug zum Erlebnis zu machen, doch nah genug, um schnell das Feld räumen zu können, wenn das Wetter mies wurde. Jedes Wochenende von Mai bis Oktober war Zeal ein Wasserloch für ausgedörrte Londoner. An jedem schönwetterverdächtigen Samstag schwärmten sie durch das Dorf; brachten ihre Hunde mit, ihre Plastikbälle, ihren Wurf Kinder und das, was ihre

Kinder wegwarfen, luden sie in grölenden Horden auf dem Dorfanger ab und kehrten dann wieder im »Langen Mann« ein, um über Gläsern warmen Biers Verkehrsgeschichten auszutauschen.
Den Zealoten selbst bereiteten die Sonntagsausflügler keinen übermäßigen Kummer; zumindest vergossen sie kein Blut. Aber gerade ihr Mangel an Aggression machte die Invasion um so heimtückischer.
Nach und nach riefen diese großstadtmüden Menschen eine sanfte, aber bleibende Veränderung des Dorfcharakters hervor. *Viele* von ihnen hängten ihr Herz an ein Haus auf dem Lande, Sie waren bezaubert von den inmitten windzerzauster Eichen gelegenen Stein-Cottages, sie waren entzückt von den Tauben in den Kirchhof-Eiben. Sogar die Luft, sagten sie gern und atmeten dabei tief ein, sogar die Luft riecht hier frischer. Sie riecht nach England.
Zuerst machten nur ein paar von ihnen Kaufangebote für die leeren Scheunen und verlassenen Häuser, die, eher störend, über Zeal und seine Umgebung verstreut waren. Dann wurden es immer mehr. Jedes schöne Wochenende konnte man sehen, Wie sie inmitten von Nesseln und Schutt herumstanden, um zu planen, wie der Küchenanbau auszuführen oder wo der Whirlpool zu installieren sei. Und obwohl viele von ihnen, wenn sie wieder zum Komfort von Kilburn oder St. John's Wood zurückgekehrt waren, doch lieber dort blieben, schlössen regelmäßig jedes Jahr ein oder zwei von ihnen einen billigen Handel nit einem der Dorfbewohner ab und kauften sich einen Morgen vom wahren Leben.
Und so kamen, als im Lauf der Jahre die Einheimischen von Zeal vom Alter weggerafft wurden, die zivilisierten Wilden statt ihrer ans Ruder. Die Besitzergreifung ging schleichend vor sich, aber für das wissende Auge war die Veränderung offenkundig. Sie zeigte sich in den Zeitungen, die das Post Office neuerdings auf Lager hatte - welcher Einheimische aus

Zeal hatte sich je ein Exemplar des *Harpers and Queen* gekauft oder *The Times Literary Supplement* durchgeblättert? Sie zeigte sich, diese Veränderung, in den nagelneuen Wägen, die die einzige schmale Straße verstopften - Zeals Rückgrat -, die lachhafterweise High Road hieß. Sie zeigte sich auch in der Gerüchteküche im »Langen Mann«, ein sicheres Zeichen, daß die Angelegenheiten der Fremden zum geeigneten Gegenstand für Diskussion und Spott geworden waren.

Freilich, im Lauf der Zeit fanden die Invasoren einen noch bleibenderen Platz im Herzen von Zeal, dann nämlich, als die beständigen Dämonen ihres hektischen Lebens, Krebs und Herzinfarkt, die ihren Opfern selbst in dieses neugefundene Land nachfolgten, ihren Tribut forderten. Wie vor ihnen die Römer, wie die Normannen, wie alle Eindringlinge, prägten die Pendler diesem widerrechtlich angeeigneten Rasenstück am nachhaltigsten ihren Stempel nicht dadurch auf, daß sie darauf bauten, sondern daß sie darunter begraben wurden.

Feucht war's diesmal Mitte September; Zeals letztem September.

Thomas Garrow, der einzige Sohn des verstorbenen Thomas Garrow, schwitzte sich einen gesunden Durst zusammen, während er am Rand des Drei-Morgen-Felds grub. Tags zuvor, am Donnerstag, war ein heftiger Regen niedergegangen, und das Erdreich war aufgeschwemmt. Den Boden für die Aussaat im nächsten Jahr freizuräumen war kein leichter Job, wie Thomas es eigentlich erwartet hatte; trotzdem hätte er jeden Eid geschworen, daß er mit dem Feld bis Ende der Woche fertig sein würde. Es war eine schwere Schinderei: Steine wegschaffen und den Schrott veralteter Maschinen herausräumen, die sein Vater, der faule Drecksack, hatte verrosten lassen, wo sie lagen, Mußten schon ein paar gute Jahre gewesen sein, dachte Thomas, ein paar verdammt erstklassige Jahre, daß sein Vater es sich leisten konnte, gute Maschinen einfach vergammeln zu lassen. Wenn man bedenkt, daß er es sich hatte leisten können,

den größten Teil von drei Morgen ungepflügt zu lassen; noch dazu gute gesunde Erde. Dies war schließlich der Garten von England; Land war Geld. Drei Morgen brachliegen zu lassen war ein Luxus, den sich in diesen dürftigen Zeiten niemand leisten konnte. Aber, bei Gott, es war harte Arbeit, die Sorte Arbeit, zu der sein Vater ihn in seiner Jugend gezwungen hatte, und die er seitdem höllisch haßte,
Trotzdem, sie mußte gemacht werden.
Und der Tag hatte gut angefangen. Der Traktor hatte nach einer Überholung mehr Mumm, und der Morgenhimmel war voller Möwen, die von der Küste auf eine Mahlzeit frisch aufgeworfener Würmer herüberkamen. Sie leisteten ihm beim Arbeiten heiser Gesellschaft, ihre Unverfrorenheit und ihr hitziges Temperament waren immer amüsant. Aber dann, als er nach einem flüssigen Mittagessen im »Langen Mann« auf das Feld zurückkam, begannen die Dinge schiefzulaufen. Zum Beispiel fing der Motor an, plötzlich auszusetzen, dasselbe Problem, für dessen Reparatur er gerade 200 Pfund ausgegeben hatte. Und dann, als er erst wenige Minuten wieder an der Arbeit war, war er auf den Stein gestoßen.
Es war irgend so ein unauffälliger Brocken; ragte vielleicht dreißig Zentimeter aus dem Erdreich heraus, sein sichtbarer Durchmesser gut und gern ein dreiviertel Meter, seine Oberfläche glatt und kahl. Nicht einmal Flechten, nur einige Furchen auf seiner Stirnseite, die möglicherweise einmal Worte gewesen waren. Vielleicht ein Liebesbrief, wahrscheinlicher noch so etwas wie *Kilroy was here*, am allerwahrscheinlichsten ein Datum und ein Name. Egal was er einmal gewesen war, Denkmal oder Meilenstein, jetzt war er jedenfalls im Weg. Thomas mußte ihn ausgraben, oder es gingen ihm im nächsten Jahr mindestens drei Meter pflügbares Land verloren. Ganz unmöglich konnte ein Pflug einen Findling von dieser Größe umfahren.
Thomas wunderte sich, daß das verdammte Ding so lange auf

dem Feld geblieben war, ohne daß jemand daran gedacht hatte, es zu entfernen. Aber schließlich war es schon eine Zeitlang her, seit das Drei-Morgen-Feld bebaut worden war; mit Sicherheit nicht in seinen sechsunddreißig Jahren. Und vielleicht, nun, da er darüber nachdachte, zu Lebzeiten seines Vaters ebensowenig. Aus irgendeinem Grund (wenn er den Grund jemals gekannt hatte, dann hatte er ihn vergessen) hatte man diesen Streifen Garrow-Land eine beträchtliche Anzahl Erntejahre, möglicherweise sogar Generationen lang brachliegen lassen. Tatsächlich regte sich in seinem Hinterkopf eine Ahnung, daß jemand, wahrscheinlich sein Vater, gesagt hatte, auf diesem besonderen Fleck würde niemals irgendeine Feldfrucht wachsen. Aber das war blanker Unsinn. Wenn überhaupt, dann fiel das Pflanzenwachstum - obgleich es nur Nesseln waren und Winden - auf diesen gottverlassenen drei Morgen dichter und üppiger aus als auf jedem anderen Stück Land in dieser Gegend. Also gab es nicht den geringsten Grund, warum hier kein Hopfen gedeihen sollte. Vielleicht sogar Obst; obwohl das mehr Geduld und Liebe erforderte, als Thomas seiner Vermutung nach besaß. Was er auch zu pflanzen beschlösse, es würde sicherlich mit mächtiger Begeisterung aus solch reichem Boden schießen, und er hätte drei Morgen gutes Land zurückgewonnen, um damit seine wackligen Finanzen aufzubessern.

Wenn er nur diesen verfluchten Stein ausgraben könnte.

Er wollte schon fast einen der Bagger von der Baustelle am Nordende des Dorfes anfordern; brauchte sich nur hierher zu bewegen und seine mechanischen Kiefer in das Problem zu verbeißen. In exakt zwei Sekunden wäre der Stein draußen und aus dem Weg. Aber sein Stolz widersetzte sich der Vorstellung, beim ersten Anzeichen einer Blase um Hilfe zu laufen. Der Auftrag war sowieso zu klein. Er würde den Brocken selber ausgraben, genau wie es sein Vater gemacht hätte. Das hatte er sich vorgenommen. Jetzt, zweieinhalb Stunden später, bereute

er seinen vorschnellen Entschluß.
Die sich voll entfaltende Wärme des Nachmittags hatte mittlerweile einen schwefligen Beigeschmack, und die Luft, der der Wind fehlte, um sie durchzuwirbeln, war stickig geworden. Vom Hügelland kam ein stotterndes Donnerrollen herüber, und Thomas konnte spüren, wie ihm die statische Elektrizität den Nacken hinaufkroch und sich die kurzen Haare dort sträubten. Der Himmel über dem Feld war jetzt leer. Die Möwen waren zu launisch, um lange herumzuhängen, wenn der Spaß mal vorbei war, und hatten sich in irgendeinem nach Salz riechenden Aufwind davongemacht.
Sogar die Erde, von der heute morgen beim Umpflügen ein süßlich-scharfes Aroma aufgestiegen war, roch jetzt unerfreulich; und während er das schwarze Erdreich um den Stein herum ausgrub, mußte er ständig daran denken, daß es die Verwesung war, die es so überaus fruchtbar machte. Unwillkürlich kreisten seine Gedanken um die zahllosen kleinen Tode auf jedem Spatenvoll Erdreich, das er aushob. Diese Art zu denken war er nicht gewohnt, und das Morbide daran bedrückte ihn. Er hielt einen Augenblick inne, lehnte sich über seinen Spaten und bereute das vierte Glas Guinness, das er sich zum Mittagessen genehmigt hatte. Normalerweise war das ein durchaus harmloses Quantum, aber heute schwappte es ihm im Bauch herum, er konnte es hören, so dunkel wie das Erdreich auf seinem Spaten, und es braute einen Sud aus Magensäure und halbverdautem Essen zusammen.
Denk an was anderes, sagte er sich, oder du mußt demnächst kotzen. Um sich von seinem Bauch abzulenken, schaute er das Feld an. Es war keineswegs ungewöhnlich; nur ein unbearbeitetes, viereckiges Stück Land, umrandet von einer unbeschnittenen Weißdornhecke. Ein oder zwei tote Tiere, die im Weißdornschatten lagen, ein Star und noch etwas anderes, zu sehr verwest, um noch erkennbar zu sein. Ein Gefühl der Abwesenheit machte sich bemerkbar, aber das war nichts Besonderes.

Bald war es Herbst, und der Sommer war zu lang gewesen, zu heiß, übers erträgliche Maß hinaus.
Er blickte nach oben, über den Heckenrand, und sah zu, wie die mongoloidköpfige Wolke ein Blitzgeflacker gegen die Hügel entlud. Was die Helligkeit des Nachmittags gewesen war, war jetzt zu einer dünnen Linie Blau am Horizont zusammengepreßt. Bald Regen, dachte er, und der Gedanke war angenehm. Kühlender Regen, womöglich ein Guß wie tags zuvor. Vielleicht würde er diesmal die Atmosphäre so richtig gründlich reinigen.
Thomas starrte wieder auf den unnachgiebigen Stein hinunter und versetzte ihm einen Schlag mit dem Spaten. Ein winziger weißer Flammenbogen flog weg.
Laut und erfinderisch verfluchte er den Stein, sich selbst, das Feld. Der Stein saß einfach da, in dem Graben, den er ringsherum ausgehoben hatte, und trotzte ihm. Er war langsam am Ende seiner Möglichkeiten: die Erde um dieses Ding war sechzig Zentimeter tief ausgegraben worden; er hatte Pflöcke darunter eingespreizt, es mit einer Kette umwunden und dann den Traktor in Gang gesetzt, um es herauszuzerren. Ohne Erfolg. Offensichtlich mußte er den Graben tiefer ausheben, die Pflöcke noch weiter hineintreiben. Er würde sich doch von dem verdammten Ding nicht unterkriegen lassen.
Mit wild entschlossenem Grunzen machte er sich wieder ans Graben. Ein Regentröpfchen landete auf seinem Handrücken, aber er nahm es kaum zur Kenntnis. Er wußte aus Erfahrung, daß eine Arbeit wie diese sture Konzentration erforderte: runter mit dem Kopf, von nichts ablenken lassen. Er blendete alles aus. Bloß die Erde war da, der Spaten, der Stein und sein Körper.
Einstechen, ausschaufeln. Einstechen, ausschaufeln, der hypnotisierende Rhythmus der Anstrengung. Die Trance war so vollkommen, daß ihm nicht bewußt war, wie lange er arbeitete, bis der Stein endlich anfing, seine Lage zu verändern.

Die Bewegung weckte ihn. Mit knackender Wirbelsäule richtete er sich auf, ohne sich ganz sicher zu sein, ob die Verlagerung überhaupt mehr war als nur ein Zucken in seinem Auge. Er stemmte sich mit dem Absatz gegen den Stein und drückte. Ja, er schaukelte in seinem Grab. Thomas war zu ausgepumpt, um zu lächeln, spürte aber den bevorstehenden Triumph. Er hatte den Sauhund.

Der Regen kam jetzt allmählich heftiger herunter, er fühlte sich köstlich an auf seinem Gesicht. An allen Seiten spreizte er noch ein paar Pflöcke mehr unter dem Stein ein, um ihn weiter aus seiner Verankerung zu lösen: er würde die Oberhand gewinnen über das Ding. Wart nur, sagte er, wart nur. Der dritte Pflock ging tiefer hinein als die ersten beiden, und er schien eine Gasblase unter dem Stein anzustechen, eine gelbliche Wolke, die so pestartig roch, daß er von dem Loch wegtrat, um etwas reinere Luft einzuatmen. Es war keine vorhanden. Er konnte lediglich einen Batzen Schleim ausräuspern, um Hals und Lunge freizuräumen. Was auch unter dem Stein war - und in dem Gestank lag etwas Animalisches -, es war jedenfalls sehr verfault.

Er zwang sich wieder zur Arbeit hinunter, holte dabei keuchend durch den Mund Luft, nicht durch die Nasenlöcher. Der Kopf wurde ihm zu eng, als ob sein Gehirn anschwölle und gegen die Schädeldecke drückte, darauf drängte, herausgelassen zu werden.

»Du leck mich, du«, sagte er und schlug noch einen Pflock unter den Stein. Sein Kreuz fühlte sich an, als ob es gleich brechen würde. An seiner rechten Hand war eine Blase geplatzt. Eine Bremse saß auf seinem Arm und tat sich gütlich, unzerquetscht.

»Mach schon. Mach schon. Mach schon.« Er schlug den letzten Pflock hinein, ohne zu wissen, daß er es tat.

Und dann fing der Stein zu schlingern an.

Er berührte ihn nicht einmal. Der Stein wurde von unten aus

seinem Halt geschoben. Er griff nach seinem Spaten, der noch immer unter dem Stein festgeklemmt war. Plötzlich entwickelte er ein Besitzgefühl dafür; das war seiner, ein Teil von ihm, und er wollte ihn nicht in der Nähe von dem Loch haben. Nicht jetzt; nicht bei dem Geschaukel, das der Stein vollführte, als hätte er einen Geysir unter sich, der gleich losblasen würde. Nicht bei der gelben Luft und seinem Hirn, das anschwoll wie ein Kürbis im August.

Fest zog er an seinem Spaten. Der rührte sich nicht.

Er verfluchte ihn und zerrte nun mit beiden Händen, hielt dabei eine Armlänge Abstand vom Loch. Die stärker werdende Bewegung des Steins schleuderte in rauhen Mengen Erdreich, Asseln und Kiesel herauf.

Er stemmte sich wieder gegen den Spaten, aber der wollte sich einfach nicht lockern. Thomas machte keine Pause, um über die Situation nachzudenken. Hundeelend war ihm von der Arbeit, er wollte einzig und allein den Spaten, seinen Spaten, aus dem Loch bekommen und dann, auf Teufel komm raus, weg von hier.

Der Stein ruckte und wackelte, wollte aber den Spaten noch immer nicht loslassen. Thomas war es zur fixen Idee geworden, daß er ihn haben mußte, bevor er gehen konnte. Erst wenn er ihn wieder in Händen hielt, heil und unversehrt, würde er seiner inneren Stimme folgen und abhauen.

Unter seinen Füßen begann der Boden zu bersten. Als wäre er federleicht, rollte der Stein weg von der Grabstätte. Eine zweite Gaswolke, noch widerwärtiger als die erste, diente ihm dabei anscheinend als Treibsatz. Gleichzeitig kam der Spaten aus dem Loch, und Thomas sah, was ihn gepackt hielt.

Plötzlich verstand er die Welt nicht mehr.

Da war eine Hand, eine lebende Hand, die sich an den Spaten klammerte, eine Hand, so breit, daß sie das Blatt mit Leichtigkeit umfassen konnte.

Thomas war die Konstellation wohlbekannt: die aufbrechende

Erde, die Hand, der Gestank. Er kannte sie aus irgendeinem Alptraum, von dem er auf dem Knie seines Vaters gehört hatte. Jetzt hätte er den Spaten gern losgelassen, aber seine Willenskraft reichte dazu nicht mehr aus. Alles, was er tun konnte, war, eine Art unterirdischen Befehl zu befolgen, zu ziehen und zu zerren, bis seine Bänder rissen, seine Sehnen bluteten.
Unter der dünnen Erdkruste roch Rohkopf den Himmel. Es war purer Äther für seine abgestumpften Sinne, speiübel wurde ihm dabei vor Freude. Königreiche zur Besitzergreifung, bloß eine Handbreit entfernt. Nach so vielen Jahren, nach der endlosen Erstickung, war wieder Licht auf seinen Augen und der Geschmack menschlichen Entsetzens auf seiner Zunge.
Sein Kopf brach sich jetzt Bahn, das schwarze Haar durchflochten von Würmern, die Kopfhaut übersät von winzigen roten Spinnen. Hunderte von Jahren hatten sie ihn irritiert, diese Spinnen, sich bis aufs Mark in ihn hineingewühlt, und er sehnte sich danach, sie zu zerquetschen. Zieh, zieh! Er zwang dem Menschenwesen seinen Willen auf, und Thomas Garrow zog, bis sein bedauernswerter Körper keinerlei Kraft mehr besaß, und Zentimeter um Zentimeter wurde Rohkopf aus seinem Grab, einem Leichentuch beschwörender Gebete, herausgehievt.
Der drückende Stein, der so lange auf ihm gelastet hatte, war entfernt worden, und mühelos zog er sich jetzt selber hoch, streifte dabei die Graberde ab wie eine Schlange ihre Haut. Sein Rumpf war frei. Schultern, zweimal so breit wie die eines Mannes; magere, zerschrammte Arme, stärker als menschliche. Seine Glieder pumpten sich voll Blut wie die Flügel eines geschlüpften Schmetterlings, von Auferstehung durchsaftet. Rhythmisch zerkrallten seine langen, tödlichen Finger den Boden, während ihre Kraft zurückkehrte.
Thomas Garrow stand bloß da und sah zu. In ihm war nichts als Ehrfurcht. Angst war für jene, die noch eine Überlebenschance hatten. Er hatte keine.

Rohkopf war zur Gänze aus seinem Grab gestiegen. Zum ersten Mal seit Jahrhunderten begann er sich aufzurichten. Klumpen feuchten Erdreichs fielen von seinem Rumpf, als er sich zu seiner vollen Größe emporreckte, einen knappen Meter über Garrows einsachtzig.

Thomas Garrow stand in Rohkopfs Schatten und hielt den Blick noch immer auf das gähnende Loch geheftet, aus dem sich der König erhoben hatte. Mit der rechten Hand umklammerte er noch immer seinen Spaten. Rohkopf hob ihn an den Haaren hoch. Die Kopfhaut riß unter dem Gewicht des Körpers, also packte Rohkopf Garrow um den Hals, den seine Gigantenhand mühelos umschloß.

Blut von seiner Kopfhaut lief Garrow übers Gesicht, und die Empfindung rüttelte ihn wach. Der Tod stand unmittelbar bevor, und er wußte es. Er schaute zu seinen Beinen hinab, die sinnlos unter ihm herumstrampelten, dann schaute er auf und starrte direkt in Rohkopfs mitleidloses Gesicht.

Es war riesig, wie der Herbstmond, riesig und bernsteinfarben. Aber dieser Mond hatte Augen, die in seinem bleichen narbenübersäten Gesicht brannten. In jeder Hinsicht glichen sie Wunden, diese Augen, als hätte sie jemand ins Fleisch von Rohkopfs Gesicht gestanzt und dann zwei Kerzen hineingestellt, die in den Löchern flackerten.

Garrow war überwältigt von der ungeheuerlichen Größe dieses Mondes. Er ließ den Blick von Auge zu Auge schweifen, und dann zu den nassen Schlitzen, die seine Nase waren, und schließlich, in kindlichem Entsetzen, hinunter zum Mund.

Gott, dieser Mund, er war so breit, so höhlenartig tiefliegend, daß er den Kopf in zwei Teile zu spalten schien, als er sich öffnete. Das war Thomas Garrows letzter Gedanke. Daß der Mond sich in zwei Teile spaltete und aus dem Himmel auf ihn herabstürzte.

Dann drehte der König den Körper um, wie er es schon immer mit seinen getöteten Feinden gemacht hatte, und trieb ihn mit

dem Kopf voran in das Loch, schraubte ihn in ebenjenes Grab hinunter, in dem Thomas' Vorfahren Rohkopf auf ewig hatten versenken wollen.

Bis das Gewitter so richtig über Zeal losbrach, war der König eineinhalb Kilometer vom Drei-Morgen-Feld entfernt und hatte in der Scheune von Nicholson Zuflucht gesucht. Im Dorf ging, Regen hin oder her, jeder seinen Geschäften nach. Selig, die nicht wissen. Es gab weder eine Kassandra unter ihnen, noch hatte »Ihre Zukunft in den Sternen« in der dieswöchigen *Gazette* auch nur andeutungsweise den plötzlichen Tod erwähnt, der in den nächsten Tagen einen Zwilling, drei Löwen, einen Schützen und ein kleineres Sternensystem weiterer Personen ereilen sollte.

Mit dem Donner war der Regen gekommen, in dicken kühlen Tropfen, die sich rasch zu einem Guß von monsunartiger Heftigkeit auswuchsen. Erst als die Rinnsteine Sturzbäche wurden, fingen die Leute an, Schutz zu suchen.

Auf der Baustelle saß der Bagger, der eben noch Ronnie Miltons Garten in groben Zügen landschaftlich gestaltet hatte, untätig im Regen und ließ die zweite Ganzwäsche innerhalb von zwei Tagen über sich ergehen. Für den Fahrer war der Regenguß ein willkommenes Signal gewesen, sich in die Baracke zurückzuziehen und dort über Pferderennen und Weiber zu reden.

Im Eingang des Post Office sahen drei der Dorfbewohner zu, wie sich die Gullys verstopften, und meckerten, daß das bei jedem Regen passierte und daß sich in einer halben Stunde in der Senke am niedrigsten Punkt der Hauptstraße ein Wassertümpel gebildet hätte, so tief, daß man mit dem Segelboot darauf fahren könnte.

Und in der Senke selber, in der Sakristei von St. Peter, sah Declan Ewan, der Küster, zu, wie der Regen in gierigen Flüßchen den Hügel herunterstürmte und sich draußen vor der Sakristeipforte zu einem kleinen See sammelte. Bald tief ge-

nug, um drin zu ertrinken, dachte er und ging dann, über seine eigene Assoziation verdutzt, vom Fenster weg, um wieder seine Beschäftigung des Meßgewänder-Faltens aufzunehmen. Eine seltsame Erregung war heute in ihm; und er konnte, würde, wollte sie nicht unterdrücken. Es hatte nichts mit dem Gewitter zu tun, obwohl er die seit seinen Kindertagen liebte. Nein, da war noch etwas anderes, das ihn aufrüttelte, und er sollte verdammt sein, wenn er wüßte, was. Er fühlte sich wieder wie ein Kind. Als ob es Heiligabend wäre und jede Minute der Weihnachtsmann, der erste Heiland, an den er je geglaubt hatte, vor der Tür stehen würde. Bei der bloßen Vorstellung hätte er am liebsten laut gelacht, aber die Sakristei war für Gelächter ein zu ernster Ort, und er hielt sich zurück, erlaubte dem Lächeln, sich in seinem Innern niederzulassen, eine geheime Hoffnung.

Während jeder sonst vor dem Regen Schutz suchte, wurde Gwen Nicholson bis auf die Haut durchnäßt. Noch immer war sie auf dem Hof hinterm Haus und lockte Amelias Pony Richtung Scheune. Das blöde Vieh war vom Donner ganz durchgedreht und wollte sich nicht von der Stelle rühren. Gwen war völlig aufgeweicht und wütend.

»Kommst jetz' endlich, du Biest?« Ihre Stimme gellte über den Lärm des Sturms hinweg. Der Regen peitschte den Hof und trommelte auf ihren Scheitel ein. Das Haar klebte ihr am Kopf.

»Komm schon! Komm schon!«

Das Pony dachte nicht daran, sich zu rühren. Mondsichelförmiges Weiß in seinen Augen: Zeichen seiner Angst. Und je mehr der Donner um den Hof rollte und krachte, desto weniger wollte es sich bewegen. Wütend schlug ihm Gwen auf die Hinterseite, härter, als es eigentlich nötig gewesen wäre. Als Antwort auf den Hieb machte es ein paar Schritte, ließ dampfende Kotklumpen fallen dabei, und Gwen nutzte die Chance. Sobald sie es einmal in Bewegung gebracht hatte, konnte sie es das letzte Stück ziehen.

»Warme Scheune«, versprach sie ihm. »Na komm, is' so naß hier draußen, wer wird denn da draußen bleiben wollen.«
Die Scheunentür war nur leicht angelehnt. Bietet doch sicher eine verlockende Aussicht, dachte sie, selbst für das Spatzenhirn eines Ponys. Sie zog es bis in die unmittelbare Nähe der Scheune, und ein weiterer Schlag brachte es durch die Tür.
Im Innern der Scheune war es wohlig und warm, wie sie es dem verdammten Luder versprochen hatte, wenn auch die Luft metallisch roch vom Gewitter. Gwen band das Pony an die Querlatte in seiner Box und warf ihm lieblos eine Decke über das glitzernde Fell. Verdammt sollte sie sein, wenn sie das Viech auch noch abtrocknen würde, das war Amelias Job. Die Abmachung hatte sie mit ihrer Tochter getroffen, als sie sich einig geworden waren, das Pony zu kaufen: daß für die ganze Striegelei und Ausmisterei Amelia zuständig wäre, und - um ihr gegenüber fair zu sein - mehr oder weniger hatte sie ihr Versprechen auch gehalten.
Das Pony war noch immer in Panik. Es stampfte und rollte die Augen wie ein schlechter Tragöde. Schaumspritzer waren auf seinen Lippen. Ein wenig schuldbewußt tätschelte ihm Gwen die Flanke. Sie hatte die Geduld verloren. Ihre Tage. Jetzt tat es ihr leid. War nur zu hoffen, daß Amelia nicht von ihrem Schlafzimmerfenster aus alles mit angesehen hatte.
Ein Windstoß erwischte die Scheunentür und knallte sie zu. Das Geräusch des Regens draußen auf dem Hof war schlagartig abgedämpft. Plötzlich war es dunkel.
Das Pony hörte auf zu stampfen. Gwen hörte auf, seine Flanken zu streicheln. Alles hörte auf, ihr Herzschlag auch, so kam es ihr wenigstens vor.
Hinter ihr, die Heuballen überragend, erhob sich eine Gestalt, die fast zweimal so groß war wie sie. Gwen sah den Riesen nicht, aber ihre Eingeweide tobten. Verdammte Periode, dachte sie und rieb sich in langsam kreisender Bewegung den Unterbauch. Normalerweise war sie so pünktlich wie eine Uhr. Aber

diesen Monat war sie einen Tag früher dran. Sie sollte zurück ins Haus gehen, sich umziehen und waschen.
Rohkopf stand da und betrachtete Gwen Nicholsons Nacken; ein einziger Biß würde mit Leichtigkeit töten. Aber um nichts in der Welt könnte er sich überwinden, diese Frau anzufassen; nicht heute. Sie hatte den Blut-Zyklus an sich, er konnte den scharfen Geruch wahrnehmen, und ihm wurde speiübel davon. Es war tabu, dieses Blut, und niemals hatte er eine Frau gerissen, die durch seine Einwirkung vergiftet war.
Als sie die Feuchtigkeit zwischen ihren Beinen spürte, eilte Gwen, ohne sich umzusehen, aus der Scheune, rannte durch den Platzregen zum Haus zurück und ließ das verängstigte Pony in der Finsternis der Scheune allein.
Rohkopf hörte die Frauenfüße sich entfernen, hörte die Haustür zuschlagen.
Er wartete, um sicherzugehen, daß sie nicht zurückkam, dann tappte er zu dem Tier hinüber, streckte seine Hand aus und packte es. Das Pony schlug aus und klagte, aber Rohkopf hatte seinerzeit weitaus größere und weitaus besser bewehrte Tiere gerissen als dieses hier.
Er öffnete den Mund. Blut durchströmte das Zahnfleisch, als die Zähne - wie Krallen, die herausfahren aus einer Katzentatze - aus ihm hervortraten. Zweireihig war jeder Kiefer bestückt, zwei Dutzend nadelscharfer Spitzen. Sie leuchteten auf, als sie sich um das Fleisch des Ponyhalses schlössen. Dickes, frisches Blut strömte Rohkopf die Kehle hinunter. Er schluckte es gierig. Der heiße Geschmack der Welt. Auf ihn hin fühlte er sich stark und weise. Das war nur die erste von vielen Mahlzeiten, die er zu sich nehmen würde, an allem, was ihm in den Sinn kam, würde er sich vollfressen, und niemand würde ihn aufhalten, nicht dieses Mal. Und wenn er soweit war, dann würde er diese Möchtegernanwärter von seinem Thron schleudern, in ihren Häusern würde er sie einäschern, ihre Kinder würde er schlachten und die Eingeweide ihrer Säuglinge als

Halsschmuck tragen. *Dieser Ort hier gehörte ihm.* Daß sie die Wildnis eine Zeitlang gezähmt hatten, hieß beileibe nicht, daß die Erde in ihrem Besitz war. Sie gehörte ihm, und niemand würde sie ihm wegnehmen, nicht einmal die Heiligkeit. Auch mit der kannte er sich aus. Niemals wieder würden sie ihn bezwingen.

Mit übereinandergeschlagenen Beinen saß er auf dem Scheunenboden, umwunden von graurosa Ponygedärm, und plante sein weiteres Vorgehen, so gut er eben konnte. Ein großer Denker war er nie gewesen. Zuviel Appetit: der überwältigte seine Vernunft. Er lebte im ewigen Hier und Jetzt seines Hungers und seiner Stärke, verspürte ausschließlich den rohen, auf dieses Land begrenzten Trieb, der früher oder später regelmäßig zu einem Gemetzel gedieh.

Über eine Stunde lang ließ der Regen nicht nach.

Ron Milton wurde ungeduldig; eine Charakterschwäche, die ihm ein Magengeschwür und einen Spitzenjob in der Designberatung verschafft hatte. Was Milton für einen erledigen konnte, ließ sich unmöglich schneller erledigen. Er war der Beste. Und Faulheit haßte er bei anderen Leuten ebensosehr wie bei sich selbst. Nimm dieses verdammte Haus, zum Beispiel. Sie hatten versprochen, es wäre bis Mitte Juli fertig, der Garten angelegt, die Zufahrt gepflastert, alles, und bitte, wie sah es jetzt aus, zwei Monate nach dem Termin? Von Bewohnen war bei dem Haus keine Rede, noch lange nicht. Die Hälfte der Fenster ohne Glas, die Eingangstür nicht vorhanden, der Garten ein Schlachtfeld, die Zufahrt ein Sumpf.

Dies sollte sein Schloß werden, sein Refugium vor einer Welt, die ihm Verdauungsstörungen und Reichtum einbrachte. Ein ruhiger Hafen, weit weg von den Scherereien der City, wo Maggie Rosen züchten und die Kinder reine Luft atmen konnten. Nur daß es noch nicht fertig war. Verdammt, bei dem Tempo wäre er nicht vor nächstem Frühling drin. Noch ein Winter in London. Die Vorstellung ließ ihn schier verzweifeln.

Maggie gesellte sich zu ihm und bot ihm Schutz unter ihrem roten Schirm.
»Wo sind die Kinder?« fragte er.
Sie schnitt eine Grimasse. »Wieder im Hotel, bringen Mrs. Blatter zur Verzweiflung.«
Enid Blatter hatte ihre Kapriolen den Sommer über einige Wochenenden lang ertragen. Sie hatte selber Kinder, und sie war souverän und gelassen genug, um mit Debbie und lan gut zurechtzukommen. Aber selbst ihrem Fundus an Frohsinn und Heiterkeit waren Grenzen gesetzt.
»War' besser, wir fahr'n zurück nach London.«
»Nein. Bitte, bleiben wir doch noch ein, zwei Tage. Wir können Sonntag abend fahren. Ich hätt' gern, daß wir am Sonntag alle auf das Erntedankfest gehen.«

Jetzt schnitt Ronnie eine Grimasse. »Ach du lieber Heiland.«
»Das gehört einfach zum Leben auf dem Dorf, Ronnie. Wenn wir hier leben wollen, dann müssen wir uns auch in die Gemeinschaft eingliedern.«
Er quengelte wie ein kleiner Junge, wenn er in dieser Stimmung war. Sie kannte ihn so gut, daß sie seine nächsten Worte hören konnte, noch bevor er sie sagte. »Hab' keine Lust.«
»Uns bleibt aber nichts anderes übrig.«
»Wir können heut abend heimfahren.«
»Ronnie . . .«
»Was soll'n wir hier denn noch. Die Kinder langweilen sich, du bist unglücklich ...«
Maggie hatte ihre Gesichtszüge in Beton gefaßt; keinen Millimeter würde sie nachgeben. Dieses Gesicht kannte er genausogut wie sk seine Quengelei.
Er musterte die Pfützen, die sich dort bildeten, wo eines Tages möglicherweise ihr Vorgarten sein würde; er war außerstande, sich hier Gras oder Rosen vorzustellen. Es kam ihm plötzlich alles undurchführbar vor.

»Fahr ruhig schon nach London, wenn du willst, Ronnie. Nimm die Kleinen mit. Ich bleib' noch. Und komm' dann mit dem Sonntagabend-Zug.«
Schlau, dachte er, ihm einen Ausweg anzubieten, der weniger reizvoll war, als hier festzuhängen. Zwei Tage in der Stadt allein auf die Kinder aufpassen. Nein danke.
»Okay. Hast gewonnen. Wir gehn auf das elende Erntedankfest. «
»Du Ärmster.«
»Aber nur, wenn ich nicht beten muß.«
Amelia Nicholson kam in die Küche gelaufen, das runde

Gesicht ganz weiß, und brach bewußtlos vor ihrer Mutter zusammen. Auf ihrem grünen Plastikregenmantel war Erbrochenes verschmiert, und Blut auf ihren grünen Gummistiefeln.
Gwen kreischte nach Denny. Die Kleine zitterte in ihrer Ohnmacht, ihr Mund kaute an einem Wort, oder Worten, die nicht kommen wollten.
»Was'n los?« Denny polterte die Treppe herunter. »Um Himmels willen.«
Amelia erbrach sich erneut. Ihr Gesicht war so gut wie blau.
»Was fehlt ihr denn?«
»Sie is' grad reingekommen. Du rufst besser gleich 'nen Krankenwagen.«
Denny legte ihr die Hand an die Wange. »Sie hat 'n Schock.«
»'n Krankenwagen, Denny...« Gwen zog der Kleinen den grünen Regenmantel aus und öffnete ihr die Bluse.
Langsam stand Denny auf. Durch das regengepeitschte Fenster konnte er den Hof sehen. Die Scheunentür klatschte auf und zu im Wind. Es war jemand drin; flüchtig registrierte er Bewegung-
»Um Himmels willen - 'nen Krankenwagen!« sagte Gwen abermals.

Denny hörte nicht hin. Jemand war in seiner Scheune, auf seinem Besitz, und solche Übergriffe ahndete er nach strengem Ritual.
Aufreizend öffnete sich erneut die Scheunentür. Ja! Zog sich zurück ins Dunkel. Eindringling.
Er schnappte sich das Gewehr neben der Tür und behielt dabei soweit wie möglich den Hof im Auge. Gwen ließ Amelia auf dem Küchenboden liegen und telefonierte um Hilfe. Das Mädchen stöhnte jetzt. Sie war bestimmt bald wieder okay. Bloß so ein dreckiger Eindringling, der ihr einen Schreck eingejagt hatte, das war alles. Auf seinem Grund und Boden.
Er öffnete die Tür und trat auf den Hof hinaus. Er war in Hemdsärmeln, und der Wind war beißend kalt, aber der Regen hatte aufgehört. Zu seinen Füßen glitzerte der Boden, und Tropfen fielen von jeder Dachrinne, jedem Verandavorsprung, ein unruhiges Schlagzeugsolo, das ihn über den Hof begleitete. Matt schwang die Scheunentür wieder halb auf und blieb diesmal offen. Er konnte nichts entdecken. Fragte sich vage, ob ihn irgendein Lichteffekt ...
Aber nein. Er hatte gesehen, wie sich im Innern jemand bewegte. Die Scheune war nicht leer. Etwas (nicht das Pony) faßte ihn eben jetzt ins Visier. Sähe das Gewehr in seinen Händen und käme ins Schwitzen. Soll er nur. Auf so eine Tour bei ihm aufzukreuzen. Soll ruhig glauben, daß er ihm die Eier wegpusten würde.
Mit einem halben Dutzend selbstsicherer Schritte legte er die Entfernung zurück und betrat die Scheune.
Der Magen des Ponys war unter seinem Schuh, eines seiner Beine rechts von ihm, der Unterschenkel bis auf den Knochen abgenagt. Pfützen gerinnenden Blutes spiegelten die Löcher im Dach wider. Angesichts dieser Verstümmelung hätte er sich am liebsten übergeben.
»Also dann«, forderte er die Schatten heraus. »Komm da raus.« Er hob sein Gewehr. »Hast du mich-verstanden, du

Dreckskerl? Raus, hab' ich gesagt, oder ich knall' dich ins Jenseits.« Und er meinte es auch durchaus ernst.
Am ändern Ende der Scheune rührte sich etwas zwischen den Heuballen.
Jetzt hab' ich den Hurensohn, dachte Denny. Der Eindringling stand auf, mit seinen ganzen zwei Meter siebzig, und starrte Denny an.

»O mein Gooott . . .«
Und ohne Warnung ging es auf ihn los, zügig und unaufhaltsam wie eine Lokomotive. Er feuerte voll hinein, und die Kugel traf es in den oberen Brustkorb, aber die Wunde verlangsamte es kaum.
Nicholson drehte sich um und rannte. Die Steine des Hofs waren schlüpfrig unter seinen Schuhen, und er brachte nicht die nötige Beschleunigung zustande, um ihm zu entkommen. Nach zwei Herzschlägen war es hinter, und nach einem weiteren über ihm.
Gwen ließ das Telefon fallen, als sie den Schuß hörte. Sie raste zum Fenster, gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie eine gigantische Gestalt ihren lieben Denny überragte. Das Ungeheuer heulte auf, während es ihn packte, und warf ihn in die Luft hinauf wie einen Sack Federn. Hilflos sah Gwen zu, wie sich sein Körper am Scheitelpunkt seiner Reise drehte und dann wieder senkrecht zur Erde herunterstürzte. Mit einem dumpfen Schlag, den sie in jeder Faser spürte, traf er auf den Hof auf, und wie der Blitz war der Riese bei seinem Körper, um sein liebevolles Gesicht zu schmutzigem Brei zu zertrampeln.
Sie schrie auf - versuchte, sich sogleich mit der Hand zum Schweigen zu bringen. Zu spät. Der Laut war heraus, und der Riese schaute zu ihr her, geradewegs zu ihr, seine Bosheit durchdrang das Fenster. O Gott, es hatte sie gesehen, und jetzt kam es sie holen, trottete über den Hof, eine nackte Maschine, und grinste ihr beim Näherkommen eine Verheißung zu.

Gwen raffte Amelia vom Boden auf und drückte sie fest an sich, preßte das Gesicht des Mädchens an ihren Hals. Vielleicht würde sie nichts sehen. Sie durfte nichts sehen. Das Geräusch seiner auf den nassen Hof klatschenden Füße wurde lauter. Sein Schatten füllte die Küche aus.

»Hilf mir, lieber Gott.«

Es drückte gegen das Fenster, sein Körper so breit, daß er das Licht austilgte, sein lüsternes, abstoßendes Gesicht auf die nasse Scheibe geschmiert. Dann krachte es durch, ohne vom Glas Notiz zu nehmen, das in seinen Körper schnitt. Es roch Kinderfleisch. Es wollte Kinderfleisch. Und es würde Kinderfleisch bekommen.

Seine Zähne platzten hervor, verbreiterten jenes Lächeln zu einem obszönen Lachen. Speichelstränge hingen von seinem Kiefer herunter, während es die Luft durchkrallte, wie eine Katze, die hinter einer Maus in einem Käfig her ist, und sich dabei immer weiter hereindrückte, jeder Schwinger näher beim Leckerbissen.

Als das Wesen das Gegreife über hatte und den Fensterrahmen zu zertrümmern und hereinzuklettern begann, riß Gwen die Tür zur Diele auf. Sie sperrte hinter sich zu, während auf der anderen Seite Geschirr zu Bruch ging und Holz zersplitterte; dann fing sie an, alle Dielenmöbel vor der Tür aufzutürmen. Tische, Stühle, den Garderobenständer - obwohl sie gleichzeitig wußte, daß es in genau zwei Sekunden Kleinholz sein würde. Amelia kniete auf dem Dielenboden, wo Gwen sie hingesetzt hatte. Ihr Gesicht trug den Ausdruck dankbaren Vergessens.

Also gut, mehr konnte sie nicht tun. Jetzt nach oben. Sie hob ihre Tochter hoch, die plötzlich leicht wie Luft war, und nahm zwei Stufen auf einmal. Sie war schon halb oben, als der Lärm unten in der Küche völlig aufhörte.

Plötzlich hatte sie eine Realitätskrise. Im oberen Flur, wo sie jetzt stand, war alles friedlich und ruhig. Staub sammelte sich

in winzigen Mengen auf den Fensterbrettern, Blumen welkten. All die verschwindend kleinen häuslichen Prozesse gingen weiter, als wäre nichts geschehen.

»Nur geträumt«, sagte sie. Gott ja, nur geträumt.
Sie setzte sich auf das Bett, in dem Denny und sie acht Jahre lang zusammen geschlafen hatten, und versuchte klar zu denken.
Irgendein gräßliches menstruationsbedingtes Schreckgespenst, das war es, irgendeine außer Rand und Band geratene Vergewaltigungsphantasie. Sie legte Amelia auf die pinkfarbene Daunendecke (Denny konnte Fink nicht ausstehen, duldete es aber ihr zuliebe) und streichelte die feuchtkalte Stirn des Mädchens.
»Nur geträumt.«
Dann verfinsterte sich das Zimmer, und sie schaute auf, wohl wissend, was sie sehen würde.
Es war da, das Schreckgespenst, über alle Fenster im ersten Stock verteilt. Seine Spinnenarme umspannten die Scheibenfront in voller Breite, es klammerte sich an den Rahmen wie ein Akrobat, seine ekelerregenden Zähne sanken zurück ins Zahnfleisch und traten wieder hervor, während es ihr Entsetzen beglotzte.
In einer einzigen fließenden Bewegung raffte sie Amelia vom Bett auf und tauchte Richtung Tür. Hinter ihr brach Glas in Stücke, und ein Schwall kalter Luft fegte ins Schlafzimmer. Es kam.
Sie lief über den Flur zur obersten Stufe, aber innerhalb eines Herzschlags war es hinter ihr her, duckte sich durch die Schlafzimmertür, sein Maul ein Tunnel. Als es sich vorbeugte, um das stumme Paket aus ihren Armen zu entwenden, stieß es ein Freudengeheul aus. In dem eng begrenzten Raum des Treppenabsatzes war es allgegenwärtig.
Sie konnte ihm nicht davonlaufen, sie konnte es nicht bekämp-

fen. Mit unverschämter Leichtigkeit ließen sich seine Hände auf Amelia nieder und zerrten an ihr.

Die Kleine schrie auf, als es sie nahm, vier Furchen harkten ihre Fingernägel ins Gesicht ihrer Mutter, als sie deren Arme verließ.
Gwen strauchelte nach hinten, schwindlig von dem unfaßbaren Anblick vor ihr, und verlor auf der obersten Treppenstufe das Gleichgewicht. Während sie umfiel, sah sie, wie Amelias tränennasses Gesicht, puppensteif, zwischen jenen beiden Zahnreihen gefressen wurde. Dann traf ihr Kopf auf das Geländer auf, und ihr Genick brach. Die letzten sechs Stufen purzelte sie als Leiche hinunter.
Das Regenwasser war bis zum frühen Abend zum Teil versickert, aber der künstliche Teich am Tiefpunkt der Senke überflutete noch immer, an die fünfzehn Zentimeter tief, die Straße. Heiter spiegelte er den Himmel wider. Sehr hübsch, aber unpassend. Ruhig erinnerte Reverend Coot Declan Ewan daran, die verstopften Gullys dem Grafschaftsrat zu melden. Es war das dritte Mal, daß er ihn darum ersuchte, und Declan wurde rot bei der Bitte.
»Tut mir leid, ich werd'...«
»Schon gut. Nicht so tragisch, Declan. Aber wir müssen sie wirklich reinigen lassen.«
Ein geistesabwesender Blick. Ein Herzschlag. Ein Gedanke.
»Natürlich werden sie jeden Herbstanfang wieder verstopft.«
Coot deutete mit der Hand einen Kreis an und wollte schon hinzufügen, daß es wirklich nicht allzuviel Unterschied machte, wann oder ob der Rat die Gullys reinigte, aber dann verflüchtigte sich der Gedanke wieder. Es gab dringlichere Fragen. Zum einen die Sonntagspredigt. Zum ändern, weshalb er heute abend mit dem Predigtschreiben so schlecht zu Rande kam. Etwas Beklemmendes lag heute in der Luft, das jedes beruhigende Wort, das er zu Papier bringen wollte, beim

Niederschreiben erstarren ließ. Coot ging zum Fenster, dann wieder zu Declan, und kratzte sich an den Handflächen. Sie juckten, vielleicht ein neuerlicher Ekzembefall. Wenn er es nur aussprechen könnte; ein paar Worte finden, um seinem Kummer Ausdruck zu verleihen. In seinen ganzen fünfundvierzig Jahren hatte er sich noch nie so kommunikationsunfähig gefühlt. Und noch nie war es in diesen Jahren so lebenswichtig gewesen, daß er redete.
»Kann ich jetzt gehen?« fragte Declan.
Coot schüttelte den Kopf. »Noch einen Augenblick. Wenn's recht ist.«
Er wandte sich dem Küster zu. Declan Ewan war neunundzwanzig, hatte jedoch das Gesicht eines weitaus älteren Mannes. Fade, blasse Gesichtszüge; vorzeitiger Haarausfall.
Was wird dieses Eiergesicht mit meiner Enthüllung anfangen? dachte Coot. Wahrscheinlich wird er lachen. Klar, darum kann ich nicht die rechten Worte finden: weil ich nicht will. Furcht' mich davor, für blöd gehalten zu werden. So sieht's aus mit mir, dem Mann der Geistlichkeit, dem Adepten der Mysterien Christi. Das erste Mal in gut vierzig Jahren bekomm' ich wirklich etwas zu sehen, eine Vision womöglich, und hab' Angst davor, ausgelacht zu werden. Blödian, Coot, Blödian, blöder.
Er nahm die Brille ab. Declans leere Gesichtszüge wurden zu einem Schemen. Zumindest hätte er jetzt nicht mehr das affige Grinsen vor Augen. »Declan, heute morgen hab' ich was erlebt, das kann ich nur mit ... mit ... Heimsuchung umschreiben.«
Declan sagte nichts, auch der Schemen bewegte sich nicht.
»Ich weiß nicht recht, wie ich es ausdrücken soll ... unser Wortschatz ist armselig, sobald es um diese Art Dinge geht... aber offen gestanden hatte ich noch nie ein so unmittelbares, ein so unzweideutiges Erlebnis der ... Manifestation ...«
Coot hielt inne. Meinte er: Gottes?

»Gottes«, sagte er, ohne sich sicher zu sein, daß er es auch meinte.
Einen Moment lang erwiderte Declan nichts. Coot riskierte es, seine Brille an ihren alten Platz zu befördern. Das Ei war nicht geplatzt. »Können Sie sagen, wie es war?« fragte Declan. Sein inneres Gleichgewicht war absolut unbeschädigt.
Coot schüttelte den Kopf. Den ganzen Tag über hatte er versucht, die passenden Worte zu finden, aber die Formulierungen kamen ihm alle so abgegriffen vor.
»Wie war es?« insistierte Declan.
Weshalb begreift er nicht, daß es dafür keine Worte gibt? Ich muß es versuchen, dachte Coot, ich *muß*.
»Ich war am Altar nach der Morgenandacht ...«, begann er, »und ich spürte, wie etwas durch mich hindurchging. Fast wie Elektrizität. Es ließ mir die Haare zu Berge stehn. Buchstäblich, jedes einzelne.«
Coots Hand fuhr durch sein kurzgeschorenes Haar, während er sich an die Empfindung erinnerte. An das Haar, das kerzengerade in die Höhe stand, wie ein grau-gelbes Weizenfeld. Und dieses Surren an den Schläfen, in seiner Lunge, an seinem Sack. Er hatte sogar einen Steifen davon gekriegt; nicht, daß er es über sich bringen würde, das Declan mitzuteilen. Aber er stand dort am Altar mit einer so gewaltigen Erektion - es war, als ob er die Freude der Lust in vollem Ausmaß wiederentdeckte.
»Ich will nicht behaupten ... Ich kann nicht behaupten, daß es unser Herr und Gott war ...« (Obwohl er das nur zu gern glaubte: daß sein Gott der Herr des Steifen war.) »Ich kann nicht einmal behaupten, das es christlich war. Aber irgendwas ist geschehn heute. Das hab' ich gespürt.«
Declans Gesicht war noch immer undurchdringlich.
Coot betrachtete es mehrere Sekunden, konnte die Verachtung kaum erwarten. »Und?« wollte er wissen.
»Was und?«

»Nichts dazu zu sagen?«
Das Ei runzelte einen Moment die Stirn, eine Furche auf seiner Schale. Dann sagte es: »Gott steh' uns bei«, beinahe im Flüsterton.
»Was?«
»Ich hab' es auch gespürt. Nicht ganz so, wie Sie's schildern, nicht so sehr ein Elektroschock. Aber irgendwas.«
»Weshalb Gott steh' uns bei, Declan ? Haben Sie vor irgendwas Angst?«
Er gab keine Antwort.
»Wenn Sie irgendwas über diese Erfahrungen wissen, das ich nicht weiß ... dann erzählen Sie's mir, bitte. Ich will wissen, begreifen. Gott, ich *muß* es begreifen.«
Declan schürzte die Lippen. »Also ...«
Seine Augen wurden unentzifferbarer denn je, und zum ersten Mal bekam Coot ganz flüchtig einen Geist hinter Declans Augen zu Gesicht. War es vielleicht Verzweiflung?
»Zu dem Bezirk hier gehört eine recht umfangreiche Geschichte, wissen Sie«, sagte er, »eine Geschichte von Wesen ... auf diesem Gelände.«
Coot wußte, daß sich Declan intensiv mit Zeals Geschichte befaßte. Reichlich harmloser Zeitvertreib. Das Vergangene war schließlich vergangen.
»Dieses Gebiet hier ist seit Jahrhunderten besiedelt, das reicht weit bis vor die Besetzung durch die Römer zurück. Keiner weiß, wie weit. Wahrscheinlich war immer ein Gotteshaus auf diesem Gelände.«
»Daran ist nichts Seltsames.« Coot bot Declan ein ermunterndes Lächeln an. Es sollte ihn beruhigen. Ein Teil von ihm wollte hören, daß mit seiner Welt alles zum besten stand, selbst wenn es gelogen war.
Declans Gesicht verfinsterte sich. Er hatte keine Beruhigung zu bieten. »Und ein Wald war hier. Riesenhaft. Das Wilde Holz.«
War das noch immer Verzweiflung hinter den Augen? Oder

war es Nostalgie? »Nicht irgend so ein zahmer Obstgarten. Ein Wald, in dem man eine Großstadt hätte verschwinden lassen können; voller Bestien ...«
»Sie meinen Wölfe? Bären?«
Declan schüttelte den Kopf. »Es gab Wesen, denen dieses Land gehörte. Vor Christus. Vor der Zivilisation. Die meisten von ihnen überlebten die Zerstörung ihres angestammten Lebensraums nicht. Zu primitiv, nehm' ich an. Aber stark. Nicht wie wir, nicht menschlich. Etwas ganz und gar anderes.«
»Ja und?«
»Eines von ihnen lebte noch bis ins fünfzehnte Jahrhundert weiter. Es gibt eine Schnitzerei davon, wie es begraben wird. Sie ist auf dem Altar.«
»Auf dem Altar?«
»Unter der Decke. Ich hab' es vor einiger Zeit gefunden. Hab' mir nie viel Gedanken darüber gemacht. Bis heute. Heute hab' ich ... versucht, es zu berühren.« Er zeigte seine Faust vor und öffnete sie. Das Fleisch seiner Handfläche war von Blasen überzogen. Eiter lief aus der zerrissenen Haut. »Es tut nicht weh«, sagte er. »Genaugenommen fühlt sie sich ganz taub an. Geschieht mir wirklich recht. Ich hätte es wissen müssen.«
Coots erster Gedanke war, daß der Mann log. Sein zweiter, daß es irgendeine logische Erklärung gab. Sein dritter war ein Ausspruch seines Vaters: »Logik ist die letzte Zuflucht für den Feigling.«
Declan sprach wieder. Diesmal triefte er vor Erregung. »Sie nannten es Rohkopf.«
»Was?«
»Das Bestienwesen, das sie begruben. Es steht in den Geschichtsbüchern. Rohkopf wurde es genannt, weil sein Kopf riesig war, und von der Farbe des Mondes, und roh wie Fleisch.« Declan konnte sich jetzt nicht mehr bremsen. Er fing an zu lächeln. »Es fraß Kinder«, sagte er und strahlte wie ein Baby, das gleich die Brustwarze seiner Muter bekommt.

Erst am frühen Sonntagmorgen entdeckte man die Greueltat auf der Nicholson-Farm. Mick Glossop war mit dem Wagen nach London unterwegs gewesen und hatte die Straße benutzt, die an der Farm vorbeilief. (»Keine Ahnung, weshalb. Normalerweise fahr' ich da nicht. Schon merkwürdig.«) Nicholsons friesische Rinder schlugen Krach am Tor, mit geschwollenen Eutern. Sie waren offensichtlich seit vierundzwanzig Stunden nicht gemolken worden. Glossop hatte seinen Jeep auf der Straße abgestellt und den Hof betreten.
Denny Nicholsons Körper wimmelte bereits von Fliegen, obwohl die Sonne vor kaum einer Stunde aufgegangen war. Die einzigen Überreste von Amelia Nicholson drinnen im Haus waren Kleiderfetzen und ein beiläufig weggeworfener Fuß. Gwen Nicholsons unverstümmelter Kqrper lag unten an der Treppe. Die Leiche wies weder größere Wunden auf noch Anzeichen sexuellen Mißbrauchs.
Ab halb zehn war Zeal von Polizisten übervölkert, und jedem Gesicht auf der Straße konnte man die Bestürzung über den Vorfall ansehen. Obwohl hinsichtlich des Zustands der Körper sich widersprechende Meldungen kursierten, bestand über die Brutalität der Morde keinerlei Zweifel. Besonders das Kind,, vermutlich zerstückelt. Der Körper vom Schlächter zu Gott weiß was für Zwecken weggeschafft.
Die Mordkommission richtete im »Langen Mann« eine Einheit ein, während überall im Dorf Haus-zu-Haus-Befragungen durchgeführt wurden. Zunächst kam gar nichts ans Licht. Keine Fremden, die man in der Gegend gesehen hatte. Niemand benahm sich verdächtiger, als es für einen Wilderer oder einen schlitzohrigen Immobilienhändler die Norm war. Es war dann Enid Blatter, die mit der ausladenden Büste und dem mütterlichen Gebaren, die erwähnte, daß sie Tom Garrow seit über vierundzwanzig Stunden nicht mehr gesehen hatte.
Sie fanden ihn, wo sein Mörder ihn zurückgelassen hatte; schlecht weggekommen bei ein paar Stunden Feldarbeit. Wür-

mer am Kopf und Möwen an den Beinen. Wo ihm die Hose aus den Stiefeln gerutscht war, da war das Fleisch seiner Schienbeine bis auf die Knochen aufgehackt. Als man ihn ausgrub, wuselten Sippschaften von flüchtenden Asseln aus seinen Ohren.

An diesem Abend war die Stimmung im Hotel gedämpft. In der Bar hatte Detective Sergeant Gissing - extra aus London angereist, um die Ermittlungen zu leiten - ein williges Ohr bei Ron Milton gefunden. Es freute ihn, sich mit einem Londoner Mitbürger unterhalten zu können, und Milton versorgte sie fast drei Stunden lang mit Scotch und Wasser.

»Zwanzig Jahre bei der Polizei«, wiederholte Gissing zum x-ten Mal, »und hab' noch nie was Derartiges gesehn.«

Was nicht ganz der Wahrheit entsprach. Da war diese Hure gewesen (oder vielmehr ausgewählte Kostproben derselben), die er in einem Koffer in der linken Gepäckabteilung der Euston Station gefunden hatte, vor gut einem Jahrzehnt. Und der Süchtige, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, einen Eisbären im Londoner Zoo zu hypnotisieren. Als sie ihn aus dem Becken fischten, konnte man sich wunde Augen holen von seinem Anblick. Ziemlich viel hatte er gesehen, der Stanley Gissing...

»Aber das ... noch nie was Derartiges gesehn«, beharrte er. »Ungelogen, hätt' am liebsten gleich gekotzt.«

Ron war sich nicht ganz im klaren, weshalb er Gissing zuhörte. Er brauchte nur irgendwas, um sich die Nacht zu vertreiben. Ron, der in seinen jüngeren Tagen ein Radikaler gewesen war, hatte Polizisten nie besonders leiden können, und es verschaffte ihm eine eigenartige Genugtuung, diesen selbstzufriedenen Arsch so abzufüllen, daß er nicht mehr wußte, wo ihm sein Schrumpfkopf stand.

»Ein bekackter Irrer isses«, sagte Gissing, »geb' ich Ihnen mein Wort drauf. Den schnappen wir leicht. So einer wie der hat sich nich' in der Gewalt, wissen Sie. Gibt sich nich' damit ab, seine Spuren zu verwisch'n, kümmert sich nich' mal drum, ob er lebt

oder stirbt. Weiß Gott, wer zu so was imstand is' und reiß'n siebenjähriges Mädchen in Fetzen, der is' sowieso drauf und dran auszurasten. Schon gesehn, solche Typen.«
»Echt?«
»Und ob. Sie weinen sehn wie Kinder, über und über voll Blut, wie direkt aus'm Schlachthaus raus, und Tränen im Gesicht. Arme Schweine.«
»Na, denn kriegen Sie'n ja.«
»Aber so«, sagte Gissing und schnippte mit den Fingern. Leicht taumelnd stand er auf. »So sicher wie's Amen in der Kirche kriegen wir den.« Er schaute flüchtig auf die Uhr und dann auf sein leeres Glas.

Ron machte keine Anstalten mehr, nachzuschenken.
»Also dann«, sagte Gissing, »muß schaun, daß ich zurück in die Stadt komm'. Mein' Bericht vorlegen.« Er schwankte zur Tür und überließ Milton die Rechnung.
Rohkopf sah zu, wie Gissings Wagen aus dem Dorf heraus und die Straße nach Norden entlangkroch, wobei die Scheinwerfer herzlich wenig Eindruck auf die Nacht machten. Allerdings irritierte Rohkopf der Lärm des Motors, als dieser sich übertourig den Hügel hinter der Nicholson-Farm hinaufquälte. Er brüllte und hustete wie kein einziges der Tiere, denen er bisher begegnet war, und irgendwie hatte ihn der Homo sapiens unter Kontrolle. Wenn das Königreich den Thronräubern wieder entrissen werden sollte, mußte er früher oder später eines dieser Tiere bezwingen. Rohkopf schluckte seine Angst hinunter und bereitete sich auf die Konfrontation vor.
Der Mond ließ sich Zähne wachsen.
Hinten im Wagen war Stanley verflucht nah am Einschlafen und träumte von kleinen Mädchen. Diese bezaubernden Nymphchen kletterten in seinen Träumen auf ihrem Weg ins Bett eine Leiter hoch, und er stand neben der Leiter Wache und schaute ihnen beim Klettern zu, bekam flüchtig ihre leicht

angeschmuddelten Schlüpfer zu sehen, während sie in den Himmel hinein entschwanden. Es war ein wohlvertrauter Traum, ein Traum, zu dem er nie jemandem Zutritt gewährt hätte, selbst in betrunkenem Zustand nicht. Nicht daß er sich wirklich schämte; er wußte nur zu gut, daß viele seiner Kollegen an haargenau so ausgefallenen kleinen Schweinereien ihren Spaß hatten und daß davon manche um einiges unappetitlicher waren als seine. Aber er hütete sie wie einen Besitz. Es war sein ganz spezieller Traum, und er hatte nicht vor, ihn mit irgend jemandem zu teilen.

Auf dem Fahrersitz wartete der junge Officer, der Gissing nun schon seit fast sechs Monaten herumchauffierte, darauf, daß der Alte wirklich und wahrhaftig einschlief. Dann und nur dann konnte er es riskieren, das Radio einzuschalten, um den neuesten Stand der Kricketergebnisse mitzubekommen. Australien lag ganz schön weit hinten im internationalen Vergleichskampf. Daß sie im letzten Augenblick noch aufholen würden, schien ziemlich aussichtslos. Mann, das ist ein Beruf, dachte er unterm Fahren. Dagegen ist diese Routinearbeit ein alter Hut.

Und so, in ihre Träumereien versunken, Fahrer wie Passagier, erblickte keiner von beiden Rohkopf. Er pirschte sich jetzt an das Fahrzeug heran, sein Gigantengang hielt mühelos Schritt mit ihm, während es die kurvenreiche, unbeleuchtete Straße entlangsteuerte.

Mit einem Mal loderte seine Wut auf, und brüllend vertauschte er das Feld mit dem Asphalt.

Der Fahrer riß das Steuer herum, um der ungeheuren Gestalt auszuweichen, die ins brennende Scheinwerferlicht hüpfte, wobei ihr Mund ein Geheul ausstieß wie eine Meute tollwütiger Hunde.

Der Wagen kam auf dem nassen Boden ins Schleudern und streifte dabei mit dem linken Kotflügel die Büsche, die an der Straßenseite entlangliefen. Ein Ästegewirr peitschte die Wind-

schutzscheibe, während er dahinraste. Auf dem Rücksitz fiel Gissing von der Leiter, die er eben noch hochkletterte, gerade als der Wagen seine Heckentour beendete und mit einem Eisentor zusammenstieß. Gissing wurde gegen den Vordersitz geschleudert, außer Atem, aber unverletzt. In nur zwei Sekunden beförderte der Aufprall den Fahrer über das Lenkrad und durch das Fenster. Seine Füße, jetzt in Gissings Gesicht, zuckten.

Von der Straße aus sah Rohkopf dem Tod der Metallkiste zu. Ihre gemarterte Stimme, das Geheul ihrer verrenkten Flanke, das Zerspringen ihres Gesichts versetzten ihn in Schrecken. Aber sie war tot.
Vorsichtig wartete er noch ein bißchen, ehe er auf der Straße vorrückte, um den zerdrückten Körper zu beschnüffeln. Ein aromatischer Geruch lag in der Luft, der stechend in seine Nebenhöhlen drang, und die Ursache davon, das Blut der Kiste, tröpfelte aus ihrem zerbrochenen Rumpf und lief die Straße hinunter davon. Nunmehr sicher, daß sie erledigt sein mußte, näherte er sich.
In der Kiste war jemand am Leben. Nichts von dem süßen Kinderfleisch, das er so sehr genoß, bloß zähes Männchenfleisch. Ein ulkiges Gesicht guckte ihn da an. Runde, verstörte Augen. Sein alberner Mund öffnete und schloß sich wie der eines Fischs. Er versetzte der Kiste einen Fußtritt, um sie aufzubekommen, und als das nichts bewirkte, riß er mit einem Ruck die Türen weg. Dann griff er hinein und zog das wimmernde Männchen aus seiner Zufluchtsstätte. War das einer aus der Gattung, die ihn unterworfen hatte ? Dieser verängstigte Winzling mit seinen Schwabbellippen? Er lachte über das Klagegezeter, drehte Gissing dann herum und hielt ihn, Kopf nach unten, an einem Fuß fest. Er wartete, bis die Schreie sich legten, langte dann zwischen die zuckenden Beine und fand die Männlichkeit des Winzlings. Nicht groß. Ganz eingeschrum-

pelt vor Angst, genaugenommen, nichts davon gab irgendeinen Sinn. Nur einen Laut aus dem Mund des Mannes verstand Rohkopf durchaus, den Laut, den er jetzt hörte, dieses hohe Kreischen, das beim Kastrieren nie fehlte. Sobald er fertig war, ließ er Gissing neben den Wagen fallen.
In dem zertrümmerten Motor war ein Feuer ausgebrochen, er konnte es riechen. Er war nicht so sehr Tier, daß er Feuer gefürchtet hätte. Respektieren ja, aber nicht fürchten. Feuer war ein Werkzeug, er hatte oftmals Gebrauch davon gemacht; um Feinde auszuräuchern, sie einzuäschern in ihren Betten.
Als die Flamme jetzt das Benzin fand und Feuer explosionsartig in die Luft loderte, trat er zurück von dem Wagen. Ein Hitzeschwall rollte auf ihn zu, und er roch, wie sich die Behaarung auf seiner Vorderseite versengt kräuselte, aber er war zu sehr in Bann geschlagen von dem Schauspiel, um nicht hinzuschauen. Das Feuer folgte dem Blut des Biests, verzehrte dabei Gissing und leckte die Benzinbäche entlang wie ein Spürhund an einer Pißspur. Rohkopf sah zu und lernte eine neue tödliche Lektion.
Im Chaos seines Arbeitszimmers kämpfte Coot erfolglos gegen den Schlaf an. Er hatte den Abend überwiegend am Altar verbracht, zum Teil im Beisein von Declan. Heute nacht würde er nicht mehr zum Beten kommen, bloß zum Skizzieren. Jetzt hatte er auf seinem Schreibtisch eine Wiedergabe der Altarschnitzerei vor sich, und eine ganze Stunde hatte er nichts anderes getan, als sie anzustarren. Die Übung hatte nichts gefruchtet. Entweder war die Schnitzerei zu vieldeutig, oder seine Einbildungskraft reichte nicht aus. Wie auch immer, jedenfalls wurde er beim besten Willen kaum schlau aus dem Bild. Es stellte zweifellos ein Begräbnis dar, aber das war so ziemlich alles, was er herauszukriegen imstande war. Vielleicht war der Körper ein bißchen größer als der der Trauernden, aber nichts Außergewöhnliches. Er dachte an Zeals Wirtshaus, den »Langen Mann«, und lächelte. Konnte durchaus die Idee irgendeines Witzbolds aus dem Mittelalter gewesen sein, das

Begräbnis eines Brauers unter der Altardecke zu verewigen.
In der Vorhalle schlug die defekte Uhr Viertel nach zwölf, was besagte, daß es fast eins war. Coot stand von seinem Schreibtisch auf, streckte sich und knipste die Lampe aus. Er war überrascht vom strahlenden Glanz des Mondlichts, das durch den Vorhangspalt hereinströmte. Es war ein voller Herbstmond, und das Licht war zwar kalt, aber verschwenderisch hell. Er stellte das Schutzblech vor das Feuer und trat, die Tür hinter sich schließend, in die finstere Eingangshalle hinaus. Die Uhr tickte laut. Irgendwo weiter oben, Richtung Goudhurst, hörte erden Ton einer Rettungswagensirene.
Was ging da vor? Neugierig öffnete er die Haustür, um zu sehen, was er eben sehen konnte. Autoscheinwerfer waren auf der Anhöhe und der ferne Pulsschlag von Blaulichtern, regelmäßiger als das Ticken hinter ihm. Unfall auf der Straße nach Norden. Zu früh für überfrierende Nässe, und sicherlich auch nicht kalt genug. Er sah zu, wie die Lichter, die auf dem Hügel wie Juwelen auf einem Walrücken angeordnet waren, davonblinkten. Wenn man's recht bedachte, war es ganz schön kühl. Kein Wetter, um im Freien ...
Er runzelte die Stirn. Irgend etwas lenkte seine Aufmerksamkeit auf sich, eine Bewegung in der ändern Ecke des Kirchhofs, unter den Bäumen. Das Mondlicht verwandelte die Szene in ein Schwarzweißbild: schwarze Eiben, graue Steine, eine weiße Chrysantheme, die ihre Blütenblätter auf ein Grab verstreut. Und schwarz im Schatten der Eiben, aber klar konturiert gegen die flache Front eines Marmorgrabmals dahinter, ein Riese.
Mit Pantoffeln an den Füßen trat Coot aus dem Haus.
Der Riese war nicht allein. Jemand kniete vor ihm, eine kleinere, menschlichere Gestalt, das Gesicht emporgereckt und voll im Licht. Es war Declan. Selbst aus einiger Entfernung konnte man erkennen, daß er zu seinem Meister auflächelte. Coot wollte näher heran, das Schreckgespenst genauer in Augenschein nehmen. Als er den dritten Schritt machte,

knirschte ein Kiesel unter seinem Fuß.
Das Riesenwesen schien sich im Dunkel zu bewegen. Wandte es sich um, ihn anzusehen ? Coot schlug das Herz bis zum Hals. Nein, laß es taub sein. Bitte, lieber Gott, mach, daß es mich nicht sieht, mach mich unsichtbar.
Das Gebet wurde offensichtlich erhört. Nichts an dem Riesen deutete darauf hin, daß er Coots Näherkommen bemerkt hatte. Coot faßte Mut und rückte über das Pflaster aus Grabsteinen vor; flitzte, Deckung suchend, von Grabmal zu Grabmal und wagte kaum zu atmen dabei. Er war jetzt allenfalls eineinhalb Meter von dem lebenden Bild entfernt und konnte sehen, auf welche Art der Kopf des Geschöpfs zu Declan heruntergebeugt war. Er konnte das Geräusch hören, das es hinten in seiner Kehle machte: wie Sandpapier auf Stein. Aber die Szene hatte noch mehr zu bieten.
Declans Meßgewand war zerrissen und verschmutzt, sein schmächtiger Brustkasten entblößt. Das Mondlicht fing sich auf seinem Brustbein, seinen Rippen. Sein Zustand und seine Stellung waren unzweideutig. Dies war schlicht und einfach - Anbetung. Dann hörte Coot das Plätschern. Er trat näher und sah, daß das Riesenwesen einen glitzernden Strahl seines Harns auf Declans emporgewandtes Gesicht gerichtet hielt. Der spritzte ihm platschend in den unzureichend geöffneten Mund, lief ihm über den Rumpf. Keinen Sekundenbruchteil wich der Freudenschimmer aus Declans Augen, während er seine Taufe empfing, ja, in seinem Eifer, völlig besudelt zu werden, drehte er den Kopf von einer Seite zur anderen.
Der Geruch von der Ausscheidung des Geschöpfs wehte zu Coot herüber. Er war sauer, abscheulich. Wie konnte es Declan ertragen, auch nur einen Tropfen davon abzubekommen, geschweige denn darin zu baden? Coot wollte aufschreien, diesem verwerflichen Geschehen Einhalt gebieten, aber selbst im Schatten der Eibe war die Gestalt des Tiers fürchterlich. Es war zu groß und zu breit, um menschlich zu sein.

Das war sicher die Bestie aus dem Wilden Holz, die Declan zu beschreiben versucht hatte. Das war der Kinderfresser. Hatte Declan bei seinen euphorischen Lobeshymnen über dieses Monster geahnt, welche Macht es über seine Einbildungskraft haben würde? Hatte er die ganze Zeit über gewußt, daß, falls die Bestie kommen und ihn erschnuppern sollte, er vor ihr auf den Knien liegen, sie seinen Herrn nennen würde (älter als Christus, älter als die Zivilisation, hatte er gesagt), daß er selig lächeln würde, während sie ihre Blase über ihm entleerte?
Ja. Aber ja.
Also, soll er seinen großen Augenblick haben. Riskier nicht deinen Hals wegen ihm, dachte Coot, er ist da, wo er sein will.
Ganz langsam zog er sich in Richtung Pfarrhaus zurück, blickte dabei noch immer unverwandt auf die Entwürdigung vor ihm. Die Taufe kam tröpfelnd zum Stillstand, aber Declans auf Brusthöhe zu einer Schale geformte Hände enthielten noch reichlich Flüssigkeit. Declan setzte die Handballen an die Lippen und trank.
Coot würgte, außerstande, sich zu beherrschen. Einen Moment lang schloß er die Augen, um den Anblick auszublenden, und als er sie wieder öffnete, sah er, daß der dunkle Kopf sich in seine Richtung gewandt hatte und ihn anschaute mit Augen, die in der Schwärze brannten.
»Allmächtiger Gott.«
Es sah ihn. Diesmal war er sich sicher, es sah ihn. Es brüllte, und sein Kopf veränderte die Form im Schatten, sein Maul öffnete sich so grausig weit.
»Du lieber Heiland.«
Schon stürmte es, seinen Ministranten zusammengesackt unter dem Baum zurücklassend, antilopen-geschmeidig auf ihn los. Coot machte kehrt und lief, lief, wie er seit ewigen Zeiten nicht mehr gelaufen war, übersprang die Gräber auf seiner Flucht. Nur ein paar Meter noch: die Tür, eine Art Sicherheit. Nicht lange vielleicht, aber Zeit zu überlegen, eine Waffe

aufzutreiben. Lauf, du alter Idiot. Christus das Rennen, Christus der Sieg. Vier Meter.
Lauf.
Die Tür war offen.
Fast geschafft, einen Meter noch ...
Er sprang über die Schwelle und warf sich herum, um seinem Verfolger die Tür vor der Nase zuzuknallen. Aber nein! Rohkopfs Hand war durch den Türspalt geschnellt, eine Hand, dreimal so groß wie die eines Menschen. Sie schnappte nach der leeren Luft, versuchte, Coot zu erwischen, während die Bestie unablässig brüllte.
Coot schleuderte sich mit seinem vollen Gewicht gegen die Eichentür. Der mit Eisen eingefaßte Türrahmen verbiß sich in Rohkopfs Unterarm. Das Brüllen wurde zum Geheul. Gift und Pein vermischten sich zu einem ohrenbetäubenden Lärm, den man vom einen Ende Zeals bis zum ändern vernahm.
Bis hin zur Nordstraße, wo gerade die Überreste von Gissing und seinem Fahrer zusammengekratzt und in Plastikfolien verpackt wurden, schändete er die Nacht. Mehrstimmig hallte er wider an den eisigen Wänden der Leichenkapelle, wo Denny und Gwen Nicholson bereits in Verwesung übergingen. Auch in Zeals Schlafzimmern hörte man ihn, wo lebende Paare Seite an Seite lagen, vielleicht mit fühllos gewordenem Arm unter dem Körper des ändern; wo die Alten wach lagen und die Geographie der Zimmerdecke studierten; wo Kinder vom Mutterschoß träumten und Babys ihm nachtrauerten. Immer wieder und wieder hörte man ihn, Rohkopfs rasenden Kampf mit der Tür.
Coot wurde es schwindlig von dem Geheul. Sein Mund stammelte Gebete, aber der so dringend benötigte himmlische Beistand wollte sich augenscheinlich nicht einstellen. Er spürte, wie seine Kraft versiegte. Der Riese erhielt immer mehr Zutritt, drückte die Tür Zentimeter um Zentimeter auf. Coots Füße rutschten auf dem zu gut gebohnerten Boden, flatternd

versagten seine Muskeln den Dienst. Bei diesem Wettstreit gab es für ihn keine Siegeschance, nicht wenn er versuchte, seine Stärke, Sehne um Sehne, gegen die der Bestie auszuspielen. Wenn er den nächsten Morgen noch erleben wollte, dann brauchte er eine List.

Coot drückter fester gegen das Holz, während seine Augen wieselflink die Diele nach einer Waffe absuchten. Es durfte nicht hereingelangen, es durfte keine Gewalt haben über ihn. Ein bitterer Geruch war in seinen Nasenlöchern. Einen Moment lang sah er sich selber nackt vor dem Riesen knien, sah dessen Pisse auf seinen Schädel niederprasseln. Und gleich darauf wurde die Szene abgelöst von einem Hagel weiterer verwerflicher Bilder. Mehr konnte er nicht tun, um zu verhindern, daß es eindrang, die Obszönitäten sich auf Dauer in ihm festsetzten. Das Bestienbewußtsein arbeitete sich in das seine hinein; ein dicker Keil aus schweinischem Unrat pflügte sich durch seine Erinnerungen voran und lockte vergrabene Gedanken an die Oberfläche. Es würde doch sicher- wie jeder andere Gott auch - angebetet werden wollen. Und seine Gebote waren bestimmt unmißverständlich und handfest, oder? Nicht vieldeutig wie die des Herrn, dem er bis jetzt gedient hatte. Eine angenehme Vorstellung: sich dieser Gewißheit hinzugeben, die auf die andere Seite der Tür einschlug, und offen vor ihr dazuliegen und sich von ihr verwüsten zu lassen.

Rohkopf. Rhythmisch pulsierte der Name in seinem Ohr. Roh. Kopf.

Verzweifelt, wohl wissend, daß seinen zerbrechlichen geistigen Abwehrkräften der unmittelbare Zusammenbruch drohte, entdeckte er zufällig den Kleiderständer links von der Tür.

Roh. Kopf. Roh. Kopf. Der Name war ein Befehl. Roh. Kopf. Roh. Kopf. Er beschwor einen enthäuteten Kopf herauf, ohne eine schützende Schale, ein Ding kurz vorm Zerspringen, ohne einen Hinweis, ob aus Schmerz oder Lust. Aber leicht herauszufinden ...

Es hatte sich seiner schon beinah bemächtigt, das wußte er. Jetzt oder nie. Er hielt die Tür nur mehr mit einem Arm und streckte den anderen in Richtung Garderobe nach einem Spazierstock aus. Einer war darunter, auf den er es besonders abgesehen hatte. Er nannte ihn Querfeldein-Stock, ein Meter fünfunddreißig nacktes Eschenholz, häufig in Gebrauch und unverwüstlich. Seine Finger schmeichelten ihn herbei.
Rohkopf hatte den Mangel an Druck hinter der Tür ausgenutzt. Sein ledriger Arm arbeitete sich herein, unbeirrt von der Heftigkeit, mit der ihm der Türpfosten in die Haut schnitt. Die Hand, mit Fingern stark wie Stahl, hatte Coot an den Falten seiner Jacke erwischt.
Coot hob den Eschenstock und ließ ihn auf Rohkopfs Ellbogen niedersausen, dort, wo der Knochen verletzbar nah an der Oberfläche lag. Die Waffe zersplitterte beim Aufprall, aber sie erfüllte ihren Zweck. Auf der anderen Seite der Tür begann das Geheul von neuem, und rasch wurde Rohkopfs Arm zurückgezogen. Kaum waren die Finger hinausgeglitten, schlug Coot die Tür zu und verriegelte sie. Ein kurzes Stocken, nur Sekunden; und schon begann der Angriff von neuem, diesmal als doppelfäustiges Gehämmer an der Tür. Die Angeln begannen sich zu verziehen, das Holz ächzte. Nur kurze Zeit würde es dauern, sehr kurze Zeit, bis es sich Zugang verschafft hätte. Es war stark, und jetzt tobte es auch noch vor Wut.
Coot durchquerte die Diele und nahm den Telefonhörer ab. Die Polizei, sagte er und begann zu wählen. Wie lang wohl, bis es zwei und zwei zusammenzählte, die Tür endlich Tür sein ließ und zu den Fenstern überging? Sie waren verbleit, aber das würde es nicht lange abhalten. Ihm blieben höchstens ein paar Minuten, wahrscheinlich nur Sekunden, je nach dem Denkvermögen der Bestie.
Sein von Rohkopfs Zugriff befreites Bewußtsein durchwisperte ein Chor bruchstückhafter Gebete und Forderungen. Wenn ich sterbe - bei diesem Gedanken ertappte er sich —, wird man's mir

dann im Himmel lohnen, daß ich grausamer sterbe, als es sich jeder Landpfarrer billigerweise erwarten darf? Gibt es im Paradies eine Entschädigung dafür, daß man in der Diele seines eigenen Pfarrhauses ausgeweidet wird?
Im Polizeirevier hatte nur mehr ein einziger Officer Dienst; alle ändern waren droben auf der Nordstraße und räumten die Überreste von Gissings Party auf. Leider wurde der Arme kaum schlau aus Reverend Coots flehenden Bitten, aber an dem Geräusch zersplitternden Holzes, das das Gebrabbel begleitete, war nichts zu deuteln und an dem Geheul im Hintergrund ebensowenig.
Der Officer legte auf und funkte um Hilfe. Die Streife auf der Nordstraße brauchte zwanzig, vielleicht fünfundzwanzig Sekunden für die Antwort. Währenddessen hatte Rohkopf die mittlere Kassette der Pfarrhaustür zertrümmert und war jetzt dabei, den Rest einzureißen. Nicht daß die Streife das wußte. Nach den Anblicken, denen sie sich hier oben ausgesetzt hatten - dem verkohlten Körper des Chauffeurs, Gissings fehlender Männlichkeit -, waren sie vor Erfahrung überheblich geworden wie stundenalte Kriegsveteranen. Der Officer im Revier brauchte eine gute Minute, um sie von der Dringlichkeit in Coots Stimme zu überzeugen. Währenddessen hatte Rohkopf sich Zugang verschafft.
Im Hotel sah Ron Milton der Parade der Lichter zu, die auf der Anhöhe blinkten, hörte die Sirenen und Rohkopfs Geheul und wurde von Zweifeln bedrängt. War das wirklich das stille ländliche Dorf, in dem er sich samt Familie häuslich niederlassen wollte? Er sah hinunter zu Maggie, die von dem Lärm aufgewacht, inzwischen aber wieder eingeschlafen war; das Schlaftablettenröhrchen auf der Bettkonsole war fast leer. Irgendwie empfand er sich, obwohl sie ihn deswegen ausgelacht hätte, als ihren Beschützer: Er wollte ihr Held sein. Sie war es jedoch, die die Abendkurse in Selbstverteidigung besuchte, während er dank Spesenkonto-Mahlzeiten Überge-

wicht ansetzte. Es machte ihn unerklärlich traurig, ihr beim Schlafen zuzusehen und dabei zu wissen, daß er so wenig Macht hatte über Leben und Tod.
Rohkopf stand in der Diele des Pfarrhauses in einem Konfettiregen aus zersplittertem Holz. Sein Rumpf war mit nadelfeinen Splittern gespickt, und aus Dutzenden winziger Wunden rann Blut über seine sich hebende und senkende Körpermasse hinunter. Der saure Schweißgeruch breitete sich im Flur aus wie Weihrauch.
Er durchschnupperte die Luft nach dem Mann, aber der war nirgendwo in der Nähe. Frustriert fletschte Rohkopf die Zähne, stieß dabei die Luft in einem dünnen Pfeifton aus der Tiefe seiner Kehle aus und ging mit federnden Schritten den Flur entlang zum Arbeitszimmer. Dort war es warm, das konnten seine Nerven auf zwanzig Meter Entfernung spüren, und dort war es auch gemütlich. Er kippte den Schreibtisch um und zertrümmerte zwei von den Stühlen, teils um sich selber Platz zu schaffen, größtenteils aber aus reiner Zerstörungswut, stieß dann das Kaminschutzblech beiseite und setzte sich hin. Wärme umgab ihn, heilende, lebendige Wärme. Schwelgerisch genoß er die Empfindung, wie sie sein Gesicht umfing, seinen mageren Bauch, seine Glieder. Auch sein Blut erhitzte sie und rüttelte so die Erinnerung an andere Feuer wach, Feuer, die er in Feldern sprießenden Weizens entzündet hatte.
Und er rief sich noch ein anderes Feuer ins Gedächtnis, vor dessen Erinnerung sein Bewußtsein sich zu drücken und davonzulaufen versuchte, aber er konnte nicht umhin, darüber nachzudenken. Die Erniedrigung jener Nacht würde ihm ewig gegenwärtig sein. So sorgfältig hatten sie sich die Jahreszeit ausgesucht: Hochsommer, und kein Regen seit zwei Monaten. Gestrüpp und Reisig im Wilden Holz waren zundertrocken, selbst der lebende Baum fing mühelos Feuer. Er war aus seiner Festung gescheucht worden, tränenblind, verstört und verängstigt, um sich dann von allen Seiten bedroht zu sehen, mit

Spießen, mit Netzen und mit jenem ... *Ding, das* sie bei sich hatten, bei dessen Anblick ihm nur Unterwerfung übrigblieb. Natürlich fehlte ihnen der Mut, ihn zu töten; dazu waren sie zu abergläubisch. Und außerdem - erkannten sie nicht, selbst als sie ihn verwundeten, seine Autorität an und huldigten ihr mit ihrem Entsetzen ? Also begruben sie ihn lebend, und das war schlimmer als der Tod. Ja, war es nicht überhaupt das Schlimmste? Weil er ein Zeitalter, eine Ewigkeit lang weiterlebte, ohne je sterben zu können, selbst eingekerkert in der Erde nicht. Dem Warten ausgeliefert und dem Leiden, hundert Jahre, und weitere hundert Jahre und abermals hundert; während auf dem Boden über seinem Kopf die Generationen hinschritten, eine um die andere, lebten und starben und ihn vergaßen. Die Frauen vergaßen ihn vielleicht nicht; selbst durch die Erde konnte er sie wittern, wenn sie in die Nähe seines Grabes kamen, und obwohl sie sich dessen nicht bewußt sein mochten, bekamen sie Angst, sie überredeten ihre Männer, den Ort ganz aufzugeben. So ließ man ihn völlig allein, nicht einmal ein Ährenleser leistete ihm Gesellschaft. Er glaubte, daß die Einsamkeit ihre Rache war, Rache für die Zeiten, da *er* und seine Brüder Frauen in die Wälder verschleppt, sie hingespreizt, gespießt und dann wieder freigelassen hatten, blutend, aber befruchtet. Sie starben alle an den Kindern, die aus diesen Vergewaltigungen hervorgingen; keine Menschenweibanatomie konnte das wilde Gestrampel eines Hybriden überleben, seine Zähne, seine Qual. Das war die einzige Rache, die er und seine Brüder jemals an dem großbäuchigen Geschlecht genommen hatten.

Rohkopf streichelte sich und schaute zu der vergoldeten Reproduktion von »Das Licht der Welt« auf, die über Coots Kaminsims hing. Das Bild erweckte keinerlei Angst- oder Reueschauder in ihm. Es war die Abbildung eines geschlechtslosen Märtyrers, hirschkuhäugig und verhärmt. Von dieser Seite kam keine Anfechtung. Die wahre Macht, die einzige Macht, die ihn

bezwingen konnte, war offensichtlich dahin, unwiderruflich verloren, aus ihrem angestammten Platz verdrängt von einem jungfräulichen Schafhirten. Er ejakulierte schweigend, sein dünner Samen zischte auf der Kaminplatte. Seiner unangefochtenen Weltherrschaft stand nichts mehr im Wege. Wärme würde er haben, und Essen in Hülle und Fülle. Sogar Babys. Ja, Babyfleisch, das war das beste. Eben geworfene Winzlinge, noch blind vom Mutterschoß.
Er streckte sich und seufzte in freudiger Erwartung dieser Delikatesse, das Gehirn überflutet von Greueltaten.
Von seiner Zufluchtsstätte in der Krypta aus hörte Coot, wie die Polizeiwagen vor dem Pfarrhaus quietschend zum Stehen kamen, dann das Geräusch von Füßen auf dem Kiesweg. Es mußten seiner Schätzung nach mindestens ein halbes Dutzend sein. Das würde mit Sicherheit reichen.
Vorsichtig bewegte er sich durch die Dunkelheit auf die Treppe zu.
Etwas faßte ihn an. Beinahe hätte er aufgekreischt, aber kurz bevor ihm der Schrei entfuhr, biß er sich auf die Zunge.
»Gehn Sie jetzt nicht«, sagte eine Stimme hinter ihm. Es war Declan, und er sprach mit einer Lautstärke, die alles andere als ermutigend war. Das Wesen war irgendwo über ihnen, es würde sie hören, wenn er nicht aufpaßte. O Gott, es durfte nichts hören.
»Es ist über uns«, sagte Coot flüsternd.
»Ich weiß.« Die Stimme schien aus seinen Eingeweiden, nicht aus seiner Kehle zu kommen, durch Unflat sprudelte sie heraus. »Sehn wir doch zu, daß er hier runterkommt, ja? Er will Sie, wissen Sie. Er will, daß ich ...«
»Was ist denn mit Ihnen passiert?«
Declans Gesicht war im Dunkel gerade noch zu erkennen. Es grinste, irrsinnig. »Ich hält's für möglich, daß er Sie auch taufen will. Wie würd' Ihnen das gefallen? Würd' Ihn' schon gefallen, oder? Er hat auf mich gepißt, hab'n Sie'n gesehen?

Und das war noch nicht alles. O nein, er will mehr als das. Er will alles. Verstehen Sie? Alles.« Declan packte Coot hastig, eine derbe Umarmung, die nach dem Urin des Geschöpfs stank.
»Kommen Sie mit?« Lüstern schielte er Coot ins Gesicht.
»Ich bau' auf Gott allein.«
Declan lachte. Kein hohles Lachen; darin schwang echtes Mitgefühl für diese verlorene Seele. »Er *ist* Gott«, sagte er. »Er war hier, bevor dieses bekackte Scheißhaus gebaut wurde, das wissen Sie.«
»Hunde auch.«
»Häh?«
»Das heißt noch lang nicht, daß sie an mir ihr Bein heben dürfen.«
»Schlauer alter Kacker, was?« sagte Declan. Das Lächeln hatte sich ins Gegenteil verkehrt. »Er wird's dir zeigen. Du änderst dich noch.«
»Nein, Declan. Lassen Sie mich los ...«
Die Umarmung war zu fest.
»Los, die Treppe rauf, Kacker-Fresse. Gott darf man nich' wart'n lassen.«
Er zerrte Coot die Treppe hinauf, hielt dabei noch immer die Arme eisern um ihn geschlossen. Coot fehlten die Worte, fehlte jegliches logische Argument. Konnte er denn gar nichts sagen, um dem Mann seine Entwürdigung vor Augen zu führen?
Das Betreten der Kirche gestaltete sich etwas plump, und automatisch, in der Hoffnung auf irgendeine Beruhigung, schaute Coot zum Altar. Aber er bekam keine. Der Altar war entweiht worden. Die Altartücher hatte man zerrissen und mit Exkrementen beschmiert, das Kreuz und die Kerzenleuchter befanden sich inmitten eines Feuers aus Gebetbüchern, das heftig auf den Altarstufen loderte. Rußflocken schwebten in der Kirche herum, die Luft war schmutzigtrüb vom Rauch.

»Waren Sie das?«
Declan grunzte. »Er will, daß ich alles zerstöre. Stein für Stein nehm' ich's auseinander, wenn's sein muß.«
»Das würd' er nicht wagen.«
»0 doch, er schon. Er hat keine Angst vor Jesus, er hat keine Angst vor ...«
Einen vielsagenden Moment lang schwand die Gewißheit, und Coot stürzte sich auf dieses Zögern. »Und trotzdem gibt's hier was, wovor er todsicher Angst hat, nicht wahr - sonst war' er selber hier reingekommen und hätt' es alles selber getan...«
Declan schaute Coot nicht an. Sein Blick war glasig geworden.
»Wovor, Declan? Was genau mag er nicht? Sie können's mir ruhig sagen ...«
Declan spuckte Coot ins Gesicht, einen zähen Schleimbatzen, der wie eine Nacktschnecke an seiner Wange herunterhing.
»Das geht dich gar nichts an.«
»Um Christi willen, Declan, schaun Sie doch, was er mit Ihnen gemacht hat.«
»Ich erkenne meinen Herrn, wenn ich ihn sehe ...« Declan schlotterte. »... und du auch.«
Er drehte Coot herum, so daß er zur Südtür schaute. Sie war offen, und dort auf der Schwelle stand das Geschöpf. Es duckte sich, lässig vornübergebeugt, unter das Portal. Zum erstenmal sah Coot Rohkopf bei günstiger Beleuchtung, und die Schreckensängste setzten ernstlich ein. Er hatte es tunlichst unterlassen, sich über seine Größe, seinen Starrblick, seine Herkunft zuviel Gedanken zu machen. Nun, da es mit langsamen, ja würdevollen Schritten auf ihn zukam, gestand Coots Herz ihm seine Herrschergewalt zu. Es war keine bloße Bestie, trotz seiner Mähne und der furchteinflößenden Phalanx seiner Zähne. Seine Augen durchbohrten ihn bis ins Mark und schimmerten dabei in einer bodenlosen Verachtung, wie sie kein Tier je aufzubieten imstande war. Sein Maul öffnete sich mehr und mehr, die Zähne glitten aus ihren Zahnfleischscheiden, fünf

Zentimeter, bald acht Zentimeter lang, und trotzdem tat das Maul sich immer weiter auf. Als es keine Fluchtmöglichkeit mehr gab, ließ Declan Coot los. Nicht daß Coot sich überhaupt hätte bewegen können. Das Starren war zu hartnäckig. Rohkopf streckte die Hand nach Coot aus und hob ihn hoch. Die Welt stellte sich auf den Kopf ...

Es waren sieben Polizeibeamte, nicht sechs, wie Coot vermutet hatte. Drei davon waren bewaffnet; die Waffen waren von London hierhergebracht worden, auf Anordnung von Detective Sergeant Gissing. Dem verstorbenen Detective Sergeant Gissing, der demnächst postum ausgezeichnet werden sollte. Angeführt wurden sie, diese sieben kreuzbraven, wackeren Männer, von Sergeant Ivanhoe Baker. Ivanhoe war kein heldenhafter Mann, weder von der Anlage noch von der Erziehung her. Seine Stimme, von der er sich inständig erhoffte, daß sie zum gegebenen Zeitpunkt die passenden Anordnungen erteilen würde, ohne ihn im Stich zu lassen, kam wie ein abgewürgtes Jaulen heraus, als Rohkopf aus dem Kircheninnern auftauchte.

»Ich kann es sehen!« sagte er. Jeder konnte das: Es war zwei Meter siebzig groß, blutbedeckt und schaute aus wie die Hölle auf Beinen. Man mußte wirklich niemanden darauf aufmerksam machen. Die Schießeisen gingen ohne Ivanhoes Anweisung in die Höhe; und die Waffenlosen, die sich plötzlich nackt vorkamen, küßten ihre Gummiknüppel und beteten. Einer von ihnen rannte los.

»Dageblieben!« kreischte Ivanhoe. Wenn diese Hurensöhne Reißaus nahmen, stand er ganz allein da. Man hatte ihn nicht mit einem Schießeisen ausgestattet, nur mit der Amtsgewalt, und das war kein besonderer Trost.

Rohkopf umkrallte noch immer Coots Hals und hielt ihn am ausgestreckten Arm hoch. Die Reverendbeine baumelten drei Handbreit über dem Boden, der Kopf kippte wie ausgerenkt hintenüber, die Augen waren geschlossen. Das Ungeheuer

präsentierte seinen Feinden den Körper als Machtbeweis.
»Soll'n wir ... bitte ... könn' wir ... den Sauhund erschießen?« erkundigte sich einer der Bewaffneten.
Ivanhoe schluckte, ehe er antwortete. »Da kriegt der Pfarrer was ab.«
»Der is' sowieso schon tot«, sagte der Revolverheld.
»Das kann man nicht wissen.«
»Er muß tot sein. Schaun Sie'n doch an ...«
Rohkopf schüttelte Coot wie eine Daunendecke, und seine Füllung fiel heraus, sehr zu Ivanhoes heftigem Abscheu. Dann schleuderte Rohkopf Coot beinahe gelangweilt nach der Polizei. Der Körper schlug unweit vom Tor auf dem Kies auf und blieb reglos liegen.
Ivanhoe fand seine Stimme wieder: »Feuer!«
Die Bewaffneten brauchten dazu keine Extraeinladung. Ihre Finger drückten den Abzug durch, bevor er den Mund wieder zumachte.
Rohkopf wurde von drei, vier, fünf Kugeln in rascher Abfolge getroffen, vor allem in die Brust. Er verspürte ein unangenehmes Stechen und nahm den Arm hoch, um sein Gesicht zu schützen; mit der anderen Hand bedeckte er seine Eier. Auf diesen Schmerz war er nicht gefaßt gewesen. Die Wunde, die ihm Nicholsons Gewehr zugefügt hatte, war in der Wonne des bald darauf folgenden Aderlasses schnell vergessen. Aber diese Stachel taten ihm weh, und es kamen immer neue nach. Ein Angstgefühl durchzuckte ihn. Instinktiv wollte er sich gegen diese knallenden, blitzenden Eisenstäbe zur Wehr setzen, aber der Schmerz war zu groß. Statt dessen drehte er sich um und trat den Rückzug an, sprang über die Grabmäler und floh in die Sicherheit der Hügel. Dichte Gehölze kannte er dort, Erdlöcher und Höhlen, wo er sich verstecken könnte und genügend Zeit hätte, dieses neue Problem zu durchdenken. Aber erst mußte er ihnen entwischen.
Schnell waren sie ihm auf den Fersen, aufgeputscht von der

Mühelosigkeit ihres Sieges. Sie überließen es Ivanhoe, auf einem der Gräber eine Vase aufzutreiben, die Chrysanthemen herauszunehmen und sich zu erbrechen.
Außerhalb der Senke gab es keine Straßenbeleuchtung, und Rohkopf fühlte sich allmählich sicherer. Er konnte aufgehen in der Finsternis, in der Erde, wie er es schon tausendmal gemacht hatte. Er durchquerte ein Feld. Die Gerste stand noch ährenschwer und ungeerntet. Er trampelte sie nieder beim Laufen, schrotete Halm und Korn. Weiter hinter ihm begann sich die Jagd seiner Verfolger bereits zu verheddern. Der Wagen, in den sie sich hineingepfercht hatten, war auf der Straße stehengeblieben; ganz weit hinten konnte er die Lichter erkennen, ein blaues und zwei weiße. Der Feind brüllte einen heillosen Befehlssalat, Worte, die Rohkopf nicht verstand. Egal. Er kannte die Menschen. Sie waren leicht zu erschrecken. Heute nacht würden sie nicht mehr lang nach ihm suchen. Die Dunkelheit würde ihnen zum Vorwand dienen, die Suche abzublasen, und außerdem sagten sie sich bestimmt, daß seine Verwundungen wahrscheinlich sowieso tödlich seien. Diese leichtgläubigen Kinder.
Er stieg auf den Gipfel des Hügels und schaute ins Tal hinunter. Unterhalb der Straßenschlange, deren Augen die Scheinwerfer des Feindautos waren, bildete das Dorf ein Rad aus warmem Licht, mit viel blitzendem Blau und Rot an der Nabe. Jenseits, diesseits davon, überall die undurchdringliche Schwärze der Hügel, über denen die Sterne in Schleifen und Trauben hingen. Am Tag mochte dies alles wie ein Steppdeckental wirken, klein wie eine Spielzeugstadt. Bei Nacht war es unergründlich, mehr seins als ihres.
Seine Feinde kehrten bereits in ihre Bruchbuden zurück, genau wie er es vorausgesehen hatte. Für heute nacht war die Jagd vorbei.
Er legte sich auf die Erde und schaute einer Sternschnuppe auf ihrer Sturzbahn nach Südwesten zu: Ein kurzer, greller Streif,

der den Rand einer Wolke erhellte und dann ausging. Es war noch lang hin bis zum Morgen, erholsame Stunden lagen vor ihm. Bald wäre er wieder bei Kräften, und dann, dann - würde er sie alle verbrennen.
Coot war nicht tot - aber dem Tod so nahe, daß es kaum einen Unterschied machte. Achtzig Prozent der Knochen in seinem Körper waren gebrochen oder entzwei, Gesicht und Hals waren ein Labyrinth aus Fleisch wunden, eine Hand war fast bis zur Unkenntlichkeit zerquetscht. Er würde sicher sterben. Es war ausschließlich eine Frage von Zeit und Veranlagung.
Im Dorf bauten jene, die auch nur einen Bruchteil der Ereignisse in der Senke zu Gesicht bekommen hatten, bereits eifrig ihre Geschichten aus, und die Tatsache der Augenzeugenschaft verlieh noch den phantastischsten Erfindungen Glaubwürdigkeit. Das Chaos auf dem Kirchhof, die zertrümmerte Pfarrhaustür, der mit Seilen abgezäunte Wagen auf der Nordstraße. Was immer in dieser Nacht von Samstag auf Sonntag vorgefallen war, es würde lange dauern, bis man es vergaß.
Ein Erntedankfest fand nicht statt, was auch niemanden weiter verwunderte.
Maggie war hartnäckig: »Ich finde, wir sollten alle unbedingt heim nach London.«
»Und noch vor einem Tag sollten wir unbedingt hierbleiben. Uns in die Gemeinschaft eingliedern.«
»Das war am Freitag, ehe diese ganze... diese... Hier läuft ein Wahnsinniger frei rum, Ron.«
»Wenn wir jetzt fahren, kommen wir nicht wieder.«
»Ach, was soll denn das, natürlich kommen wir wieder.«
»Wenn wir abhauen, sobald der Ort mal ernsthaft bedroht ist, dann geben wir ihn damit ganz auf.«
»Das ist lachhaft.«
»Du warst diejenige, die so erpicht drauf war, daß wir uns sehen lassen, daß wir uns für jeden sichtbar am Dorfleben beteiligen. Schön, dann müssen wir uns aber auch an den

Todesfällen beteiligen. Und ich bleibe - und steh' es bis zum Ende durch. Fahr du ruhig heim nach London. Mit den Kindern.«
»Nein.«
Er seufzte schwer. »Ich will dabeisein, wenn man ihn schnappt, egal wer es ist. Ich will Gewißheit haben, daß die ganze Angelegenheit bereinigt ist, es mit eigenen Augen sehen. Das ist die einzige Möglichkeit, wie wir uns hier je sicher fühlen können.«
Widerstrebend nickte sie. »Dann machen wir wenigstens, daß wir 'ne Weile aus dem Hotel rauskommen. Mrs. Blatter wird langsam meschugge. Können wir nicht irgendwohin fahren? An die frische Luft ...«
»Ja, warum nicht?«
Es war ein milder Septembertag. Die ländliche Umgebung, stets bereit, mit einer Überraschung aufzuwarten, leuchtete vor Lebendigkeit. Späte Blumen erstrahlten in den Hecken am Straßenrand. Vögel stießen nieder und schwirrten wieder hoch von der Straße, auf der die Miltons dahinfuhren. Der Himmel war azurblau, die Wolken eine Fantasie in Cremeweiß. Wenige Kilometer außerhalb des Dorfs verflüchtigten sich alle Greuel der letzten Nacht, und die bloße Überschwenglichkeit des Tages hob allmählich die Gemütsverfassung der Familie. Mit jedem Kilometer, den sie sich von Zeal entfernten, verringerten sich Rons Ängste. Bald fing er zu singen an.
Auf dem Rücksitz quengelte Debbie vor sich hin. Eben noch: »Daddy, mir is' heiß«, dann: »Ich will 'n Orangensaft, Daddy«, gleich darauf: »Ich muß Pipi machen.«
Ron hielt auf einem leeren Straßenabschnitt an und spielte den nachsichtigen Vater. Die Kleinen hatten eine Menge durchgemacht; heute durfte man sie ruhig verwöhnen.
»Also gut, Schätzchen, hier kannst du Pipi machen, und dann schaun wir, daß wir ein Eis für dich kriegen.«
»Wo is'n das Lulu?« fragte sie. So ein saublödes Wort; Schwie-

germamas verniedlichende Ausdrucksweise.
Maggie mischte sich ein. Wenn Debbie in dieser Stimmung war, kam sie mit ihr besser zurecht als Ron. »Du kannst hinter die Hecke gehn«, sagte sie.
Debbie blickte entsetzt drein. Ron tauschte ein angedeutetes Lächeln mit lan. Der Junge hatte einen abwesenden Gesichtsausdruck. Eine Grimasse schneidend, vergrub er sich wieder in sein eselsohriges Comicbucn. »Beeil dich, ja?« murmelte er. »Dann könn' wir endlich zu was Richtigem hinfahrn.«
Zu was Richtigem, dachte Ron. Eine Stadt meint er. Er ist ein Großstadtkind; wird 'ne Weile dauern, ihn davon zu überzeugen, daß ein Hügel mit Aussicht durchaus was Richtiges ist.
Debbie quengelte immer noch. »Ich kann da nicht hingehn, Mami ...«
»Wieso nicht?«
»Es könnt' mich wer sehn.«
»Niemand sieht dich, Schätzchen«, versicherte ihr Ron. »Jetzt folg schön deiner Mami;« Er wandte sich an Maggie. »Geh mit ihr, Liebes.«
Maggie rührte sich nicht vom Fleck. »Dazu braucht sie mich nicht.«
»Sie kann nicht allein über das Tor klettern.«
»Dann geh doch du mit.«
Ron war entschlossen, sich auf keinen Streit einzulassen. Er zwang sich zu einem Lächeln. »Also komm schon«, sagte er.
Debbie stieg aus, und Ron half ihr über das Eisentor in das dahinterliegende Feld. Es war bereits abgeerntet. Es roch ... erdig.
»Schau nicht her«, ermahnte sie ihn mit aufgerissenen Augen, »du *darfst nicht* herschaun.«
Sie verstand sich bereits aufs Manipulieren, im reifen Alter von neun. Sie spielte mit ihm besser als auf dem Klavier, an dem sie Stunden nahm. Er wußte es, und sie wußte es auch. Er lächelte sie an und schloß die Augen. »In Ordnung. Siehst du ? Ich hab'

die Augen zu. Jetzt beeil dich, Debbie. Bitte.«
»Versprich, daß du nicht guckst.«
»Ich guck' nicht.« Mein Gott, dachte er, sie macht aber wirklich 'ne bühnenreife Nummer draus. »Beeil dich.«
Flüchtig blickte er zum Wagen zurück. lan saß auf dem Rücksitz, las noch immer, in irgendwelche billigen Heldengeschichten vertieft, starrte mit versteinertem Gesicht in das Abenteuer. Der Junge war so ernst. Die gelegentliche Andeutung eines Lächelns; das war auch schon alles, was Ron ihm je entlocken konnte. Es war aber keine Pose, kein geheimnistuerisches Gehabe. Er schien ganz zufrieden damit, alle Schauspielerei seiner Schwester zu überlassen.
Hinter der Hecke zog Debbie ihre Sonntagsschlüpfer herunter und ging in die Hocke, aber nach dem ganzen Theater wollte ihr Pipi nicht kommen. Sie konzentrierte sich, aber das machte es nur noch schlimmer.
Rons Augen wanderten das Feld hinauf zum Horizont. Weiter oben waren Möwen, die sich wegen eines Leckerbissens kabbelten. Er sah ihnen eine Zeitlang zu, mit wachsender Ungeduld.
»Jetzt mach' schon, Liebes«, sagte er.
Er schaute wieder zum Wagen. lan beobachtete ihn jetzt, das Gesicht schlaff vor Langeweile oder etwas Ähnlichem. Lag noch etwas anderes darin, eine tiefe Resignation fragte sich Ron. Der Junge schaute wieder in sein »Utopia«-Comicbuch, ohne den flüchtigen Blick seines Vaters zu erwidern.
Dann schrie Debbie auf: ein ohrendurchdringendes Kreischen.
»Jesus!« Augenblicklich überkletterte Ron das Tor, und Maggie war nicht weit hinter ihm. »Debbie!«
Sie lehnte an der Hecke und starrte mit rotem Gesicht flennend den Boden an.
»Was'n los, um Gottes willen?«
Sie schnatterte zusammenhanglos. Ron folgte ihrem Blick.
»Was is'n passiert?« Maggie hatte Schwierigkeiten, über das Tor zu kommen.

»Nichts, nichts ... 's alles in Ordnung.«
Fast vergraben im Gestrüpp am Feldrand, lag ein toter Maulwurf, die Augen herausgepickt, das verwesende Fell von Fliegen überwimmelt.
»Mein Gott, Ron.« Maggie sah ihn vorwurfsvoll an, als ober das verdammte Ding dort vorsätzlich hingelegt hätte, »'s alles gut, Herzilein«, sagte sie, schob mit dem Ellbogen ihren Gatten zur Seite und schloß Debbie fest in die Arme.
Das Schluchzen wurde etwas leiser. Großstadtgören, dachte Ron. Werden sich an solche Sachen gewöhnen müssen, wenn sie auf dem Land leben wollen. Keine Straßenfeger da, um jeden Morgen die überfahrenen Katzen aufzukehren. Maggie wiegte sie hin und her, und der gröbste Tränenstrom war offensichtlich versiegt.
»Sie ist bald wieder okay«, sagte Ron.
»Natürlich ist sie das, nicht wahr, mein Schatz?« Maggie half ihr, den Schlüpfer hochzuziehen. Debbie schniefte noch immer; in ihrem Elend dachte sie gar nicht mehr an die Wahrung der Intimsphäre.
Hinten im Wagen hörte sich lan das Gemaunze seiner Schwester an und versuchte, sich auf seinen Comic zu konzentrieren. Hauptsache, sie steht im Mittelpunkt, dachte er. Na meinetwegen, soll sie.
Plötzlich wurde es dunkel.
Mit hörbar klopfendem Herzen blickte er auf von der Buchseite. Neben seiner Schulter, fünfzehn Zentimeter von ihm entfernt, bückte sich etwas herunter, um in den Wagen zu spähen, ein Gesicht wie die Hölle. Er konnte nicht schreien, seine Zunge verweigerte jede Bewegung. Er konnte lediglich den Sitz überschwemmen und sinnlos mit den Füßen ausschlagen, während die langen, zerschrammten Arme durch das Fenster nach ihm griffen. Die Nägel des Ungeheuers schälten sich in seine Fesseln, zerrissen eine Socke. Einer seiner neuen Schuhe fiel herunter bei dem Kampf. Jetzt hatte es seinen Fuß, und er

wurde über den nassen Sitz Richtung Fenster gezerrt. Er fand seine Stimme wieder. Nicht ganz *seine* Stimme, es war eine jämmerliche, dümmlich klingende Stimme; sie entsprach nicht dem tödlichen Entsetzen, das er empfand. Und kam sowieso viel zu spät. Es zerrte ihn an den Beinen durch das Fenster, und jetzt war er schon fast mit dem Hintern draußen. Während es seinen Rumpf ins Freie hievte, schaute er durch die Heckscheibe, und wie im Traum sah er Daddy am Tor, der schaute so, so lächerlich drein. Kletterte übers Tor, kam ihm zu Hilfe, kam, ihn zu retten, aber er war viel zu langsam. lan wußte, daß es von vornherein keine Hoffnung auf Rettung gab, war er doch im Schlaf schon bei hundert Gelegenheiten auf dieselbe Weise gestorben, und nie war Daddy rechtzeitig zur Stelle. Das Maul war sogar noch breiter, als er es geträumt hatte, ein Loch, in das er jetzt, mit dem Kopf voran, hineinbefördert wurde. Es roch wie die Mülltonnen hinter der Schulkantine mal eine Million. Er erbrach sich in den Schlund hinunter, während es ihm die Schädeldecke abbiß.

Ron hatte noch nie in seinem Leben geschrien. Der Schrei hatte immer zum anderen Geschlecht gehört, bis zu diesem Augenblick. Nun aber, beim Anblick des Ungeheuers, das sich aufrichtete und seine Kiefer um den Kopf seines Sohnes schloß, war kein Laut angemessen außer einem Schrei.

Rohkopf hörte das Kreischen, drehte sich ohne eine Spur von Angst auf dem Gesicht um und sah den Schreihals an. Ihre Augen begegneten sich. Der flüchtige Blick des Königs durchbohrte Milton wie ein Spieß, fror ihn auf der Straße fest und drang ihm bis ins Mark.

Maggie war es, die mit ihrer Klageliedstimme den Bann brach. »Oh ... bitte ... nicht.«

Ron schüttelte Rohkopfs Blick von seinem Kopf ab und stürzte auf den Wagen, auf seinen Sohn zu. Aber sein Zögern hatte Rohkopf einen sekundenlangen Zeitgewinn verschafft, den er ohnehin kaum nötig hatte, und schon war er auf und davon,

seinen links und rechts in die Gegend spritzenden Fang zwischen die Kiefer geklemmt. Die leichte Brise wehte Teilchen von lans Blut die Straße zurück zu Ron; er spürte, wie sie ihm in zartem Schauer das Gesicht besprenkelten.
Declan stand im Altarraum von St. Peter und horchte angespannt auf das Gesumm. Es war noch immer da. Früher oder später müßte er die Geräuschquelle aufsuchen und sie zerstören, selbst wenn dies, was durchaus möglich war, seinen eigenen Tod bedeutete. Sein neuer Herr würde es verlangen. Aber das war wohl die obligate Gegenleistung; und der Gedanke an den Tod bedrückte ihn ganz und gar nicht. In den letzten Tagen war er sich über Wünsche klargeworden, die er (unausgesprochen, ja ungedacht) jahrelang gehegt hatte.
Zur schwarzen Körpermasse des Ungeheuers aufzuschauen und sich dabei mit Pisse beregnen zu lassen, war für ihn die reinste Glückseligkeit gewesen. Wenn diese Erfahrung, die ihn früher abgestoßen hätte, so vollkommen sein konnte, wie mochte dann wohl der Tod sein? Noch toller. Und wenn er es fertigbrächte, durch Rohkopfs Hand zu sterben, durch diese breite Hand, die so beißend stank - wäre das nicht das Tollste überhaupt?
Er schaute nach vorn zum Altar, betrachtete die Überreste des Feuers, das die Polizei gelöscht hatte. Coot war kaum tot, da hatten sie schon nach ihm gesucht, aber er kannte ein Dutzend Verstecke, die sie niemals finden würden, und sie hatten bald aufgegeben. Sie hatten Wichtigeres zu tun. Er sammelte noch einen Arm voll Hymnen auf und warf sie in die feuchte Asche hinein. Die Kerzenleuchter hatten sich verzogen, waren aber noch erkennbar. Das Kreuz war verschwunden, entweder weggeschrumpft oder von einem langfingrigen Gesetzeshüter entwendet worden. Er riß ein paar Handvoll Kirchenlieder aus den Büchern und zündete ein Streichholz an. Die alten Lobgesänge fingen mühelos Feuer.
Ron Milton schmeckte Tränen, ein Geschmack, den er verges-

sen hatte. Seit vielen Jahren hatte er nicht mehr geweint, insbesondere vor anderen Männern nicht. Aber es machte ihm nichts mehr aus, diese Polizistenmisthunde waren sowieso keine menschlichen Wesen. Sie schauten ihn bloß an, während er seine Geschichte ausbreitete, und nickten wie Idioten.
»Wir haben Männer aus jeder Abteilung im Umkreis von achtzig Kilometern zusammengezogen, Mr. Milton«, sagte das fade Gesicht mit den verständnisvollen Augen. »Die Hügel werden durchgekämmt. Wir schnappen es, ganz gleich was es ist.«
»Es hat meinen Jungen gerissen, verstehen Sie mich? Hat ihn abgeschlachtet, vor meinen Augen...« Sie schienen das Grauenvolle an dem Ganzen nicht wirklich ermessen zu können.
»Wir tun, was in unserer Macht steht.«
»Das reicht nicht. Dieses Wesen ... es ist nicht menschlich.«
Ivanhoe mit den verständnisvollen Augen wußte verdammt gut, wie unmenschlich es war. »Es kommen Leute vom Verteidigungsministerium; bevor die sich nicht das Beweismaterial angesehen haben, können wir nicht mehr allzuviel unternehmen«, sagte er. Und fügte dann beschwichtigend hinzu: »Sind alles öffentliche Gelder, Sir.«
»Sie bekackter Idiot! Was spielt's für 'ne Rolle, was es kostet, es zu töten? Es ist kein menschliches Wesen. Es stammt aus der Hölle.«
Aus Ivanhoes Blick wich das Mitgefühl. »Wenn es aus der Hölle käme, Sir«, sagte er, »dann hätt' es sich wohl kaum den Reverend Coot so leicht unter den Nagel gerissen.«
Coot, das war sein Mann. Warum hatte er nicht schon früher daran gedacht? Coot.
Ron war nie besonders gottesfürchtig gewesen. Aber er war durchaus gewillt, vorurteilslos zu sein, und jetzt, da er den Gegner, respektive einen aus seiner Truppe, gesehen hatte, war er bereit, seine Ansichten zu revidieren. Alles würde er glauben, rundweg alles, sofern es ihm eine Waffe gegen den Teufel

lieferte.
Er mußte zu Coot.
»Und was ist mit Ihrer Frau?« rief der Officer ihm nach.
Maggie saß in einer der Nebenkanzleien, stumm vor lauter Tranquilizern, Debbie eingeschlafen neben ihr. Es gab wirklich nichts, was er für die beiden tun konnte. Sie waren hier genauso gut aufgehoben wie irgendwo sonst.
Er mußte zu Coot, bevor der starb.
Er wüßte, was eben ein Reverend so weiß; und er würde seine Qual besser verstehen als diese Affen. Schließlich waren tote Söhne die Crux der Kirche.
Als er in den Wagen stieg, hatte er einen Moment lang den Eindruck, er röche seinen Sohn: den Jungen, der seinen Namen getragen hätte (lan Ronald Milton war er getauft worden), den Jungen, der sein fleischgewordenes Sperma war, den er hatte beschneiden lassen wie sich selbst. Das stille Kind, das ihn aus dem Wagen mit einer derartigen Resignation im Blick angesehen hatte.
Diesmal kamen ihm nicht die Tränen. Diesmal verspürte er nur eine Wut, die beinah wundervoll war.
Es war nachts halb zwölf. Rohkopf Rex lag unter dem Mond in einem der abgeernteten Felder südwestlich von der Nicholson-Farm. Die Stoppeln färbten sich jetzt dunkler, und ein aufreizender Geruch nach verfaulender pflanzlicher Materie stieg von der Erde auf. Neben ihm auf dem Feld lag sein Abendessen, lan Ronald Milton, mit dem Gesicht nach oben, die Bauchdecke weggerissen. Hin und wieder richtete sich die Bestie auf einem Ellbogen auf und rührte mit den Fingern in der erkaltenden Suppe des Knabenkörpers, um sich eine Delikatesse herauszufischen.
Hier, unter dem Vollmond, in Silber badend, die Glieder reckend und das Fleisch der Menschengattung fressend, fühlte er sich unwiderstehlich. Seine Finger zogen eine Niere aus dem Gedeck neben ihm, und er schluckte sie im ganzen hinunter.

Süß.
Coot war wach, trotz der Betäubungsmittel. Er wußte, daß er im Sterben lag, und die Zeit war zu kostbar, um sie zu verdösen. Er kannte nicht den Namen zu dem Gesicht, das ihn im gelben Halbdunkel seines Zimmers ausfragte, aber die Stimme war auf eine so höfliche Weise hartnäckig, daß er zuhören mußte, obwohl sie ihn bei seiner Aussöhnung mit Gott unterbrach. Außerdem hatten sie einige Fragen gemeinsam, und diese Fragen kreisten allesamt um die Bestie, die ihn zu diesem Brei verwandelt hatte.
»Es hat meinen Sohn gerissen«, sagte der Mann. »Was wissen Sie über das Ding? Sagen Sie's mir, bitte. Egal was Sie mir sagen, ich werd's Ihnen glauben« - das war jetzt wirkliche Verzweiflung - »bloß erklären Sie . . .«
Immer wieder, seit er. axii diesen Wiß«\ Kissen lag, vmetx Coot verworrene Gedanken durch den Kopf geschossen. Declans Taufe; die Umarmung der Bestie; der Altar; wie sich seine Haare aufrichteten und auch sein Fleisch. Womöglich war da etwas, das er dem Vater an seinem Krankenbett sagen konnte.
»... in der Kirche ...«
Ron beugte sich näher zu Coot hinunter. Er roch bereits nach Erde.
»... der Altar ... es hat Angst ... der Altar ...«
»Sie meinen das Kreuz? Hat es Angst vor dem Kreuz?«
»Nein ... nicht ...«
»Nicht ...«
Der Körper ächzte einmal knirschend auf und hielt dann inne. Ron sah zu, wie der Tod über das Gesicht kam, wie der Speichel auf Coots Lippen trocknete, die Iris seines übriggebliebenen Auges sich zusammenzog. Eine ganze Weile sah er zu, ehe er nach der Schwester klingelte und sich dann leise davonstahl.
Es war jemand in der Kirche. Die Tür, die von der Polizei mit einem Vorhängeschloß versiegelt worden war, stand halb offen, das Schloß war zertrümmert. Ron stieß sie eine Handbreit

weiter auf und schlüpfte hinein. Es brannten keine Lichter in der Kirche, die einzige Beleuchtung war ein offenes Feuer auf den Altarstufen. Ein junger Mann, den Ron ab und an im Dorf gesehen hatte, schürte es. Er blickte auf von seiner Feuerwache, nährte dabei aber weiterhin die Flammen mit Büchereingeweiden.
»Was kann ich für Sie tun?« fragte er uninteressiert.
»Ich bin gekommen, um ...« Ron zögerte. Was soll man diesem Mann sagen: die Wahrheit? Nein, irgend etwas stimmte hier nicht.
»Mensch, ich hab' Sie was gefragt«, sagte der Mann. »Was wollen Sie?«
Während Ron den Mittelgang entlang auf das Feuer zuschlenderte, sah er den Frager allmählich genauer. Morastartige Flecken übersäten seine Kleidung, und seine Augen waren tief in ihre Höhlen versunken, als ob sein Hirn sie eingesaugt hätte.
»Sie haben hier herin nichts zu suchen ...«
»'ne Kirche darf doch wohl jeder betreten«, sagte Ron und starrte die brennenden, schwarz werdenden Seiten an.
»Heute nacht nicht. Los, verpissen Sie sich hier.«
Ron ging unbeirrt auf den Altar zu.
»Sie sollen sich verpissen, hab' ich gesagt!« Gehässige Blicke und Grimassen durchzuckten das Gesicht vor Ron. Wahnsinn flackerte darin.
»Ich bin gekommen, um mir den Altar anzusehn; ich geh' hier nicht wieder weg, eh' ich ihn nicht gesehen hab'.«
»Sie haben mit Coot geredet. Hab' ich recht?«
»Coot?«
»Was hat Ihn' der alte Wichser erzählt? Was es auch war, es is' alles gelogen. Nie hat er die Wahrheit gesagt in seinem beschissenen Leben, klar? Dürfen Sie mir glauben. Is' immer da raufgestiegen« - er warf ein Gebetbuch nach der Kanzel - »und hat bekackte Lügen erzählt!«
»Ich will mir den Altar selber ansehn. Dann wer'n wir schon

sehn, ob er gelogen hat -«
»Nein, das tun Sie nicht!«
Der Mann warf eine weitere Handvoll Bücher ins Feuer und kam die Stufen herunter, um Ron den Weg zu versperren. Er roch nicht nach Morast, sondern nach Scheiße. Ohne Vorwarnung ging er zum Angriff über. Seine Hände packten Rons Hals, und die beiden stürzten zu Boden. Declans Finger näherten sich Rons Augen, um an ihnen herumzuquetschen; seine Zähne schnappten nach seiner Nase.
Ron wunderte sich über die Schwäche seiner eigenen Arme. Warum hatte er nicht Squash gespielt, wie Maggie ihm vorgeschlagen hatte, warum waren seine Muskeln so kraftlos? Wenn er nicht achtgab, dann würde dieser Mann ihn umbringen.
Plötzlich flutete ein Licht, so hell, daß es ein mitternächtlicher Tagesanbruch hätte sein können, durch das Westfenster. Gleich darauf folgte ein Schwärm Schreie. Feuerschein, der den offenen Brand auf den Altarstufen kümmerlich zusammenschrumpfen ließ, färbte die Luft ein. Das Buntglas tanzte.
Einen Moment lang vergaß Declan sein Opfer, und Ron bot alle seine Kraft auf. Er drückte das Kinn des Mannes nach hinten und brachte ein Knie unter seinen Rumpf; dann stieß er mit aller Gewalt zu. Der Feind rollte zur Seite, und mit einem Satz war er über ihm; eine Faust voller Haare hielt das Ziel fest, während seine geballte andere Hand auf das Gesicht des Irrsinnigen einhämmerte, bis es kaputtging. Es genügte nicht, die Nase des Sauhunds bluten zu sehen, oder zu hören, wie ihm die Knorpel zermantscht wurden. Ron schlug ununterbrochen weiter, bis seine Faust blutete. Erst dann ließ er Declan fallen.
Draußen brannte Zeal lichterloh.
Rohkopf hatte schon früher Feuer gelegt, viele Feuer. Aber Benzin war eine neue Waffe, und er war noch dabei, ihre richtige Handhabung herauszukriegen. Das Lernen dauerte bei ihm nicht lange. Der Trick bestand darin, die räderbestückten Kisten zu verwunden, und das war leicht. Die Flanken aufrei-

ßen, und schon strömte das Blut heraus, Blut, von dem ihm der Kopf weh tat. Die Schachteln waren leichte Beute, standen aufgereiht in einer Linie auf dem Pflaster, wie Ochsen vor der Schlachtbank. Rasend vor Tötungslust, stürzte er sich auf sie, vergoß spritzend ihr Blut in die High Road hinunter und zündete es an. Bäche flüssigen Feuers strömten in Gärten, über Schwellen. Strohdächer fingen Feuer; Fachwerkhäuser gingen in Flammen auf. Innerhalb von Minuten brannte Zeal von einem Ende zum anderen.

In St. Peter zerrte Ron das verdreckte Tuch vom Altar und versuchte dabei, jeglichen Gedanken an Debbie und Margaret auszuschalten. Ganz gewiß würde die Polizei sie an einen Ort bringen, wo sie in Sicherheit waren. Das anstehende Problem hatte absoluten Vorrang.

Unter dem Altartuch befand sich ein großer Kasten, mit einer groben Schnitzerei auf der Frontplatte. Er schenkte der Darstellung keine Beachtung; schließlich mußte er sich um dringendere Angelegenheiten kümmern. Draußen lief die Bestie frei herum. Er konnte ihr triumphierendes Gebrüll hören, und irgendwie war er versessen, ja versessen darauf, zu ihr hinzugehen. Sie umzubringen oder umgebracht zu werden. Aber zuerst der Kasten. Er enthielt Macht, ohne jeden Zweifel; eine Macht, die ihm eben jetzt die Haare auf dem Kopf sträubte, die seinen Schwanz bearbeitete und ihm einen schmerzenden Ständer verschaffte. Sie schien sein Fleisch zu durchbrodeln, sie versetzte ihn in Hochstimmung wie die Liebe. Lechzend legte er die Hände auf den Kasten, und ein Schock, der seine Gelenke zu verschmoren schien, lief ihm beide Arme hinauf. Er wich zurück, und einen Augenblick lang fragte er sich, ob er wohl bei Bewußtsein bliebe, so schlimm war der Schmerz, aber er verebbte innerhalb von Sekunden. Ron schaute sich nach einem Werkzeug um, nach etwas, mit dem er den Kasten aufbekommen konnte, ohne sein Fleisch damit in Berührung bringen zu müssen.

Verzweifelt umwickelte er seine Hand mit einem Zipfel des Altartuchs und griff sich einen der Messingkerzenleuchter vom Rand des Feuers. Das Tuch begann zu schwelen, während die Hitze sich zu seiner Hand durchfraß. Er trat vom Altar zurück und schlug wie ein Verrückter auf das Holz ein, bis es endlich splitterte. Seine Hände waren jetzt taub. Falls ihm die erhitzten Kerzenleuchter die Handflächen verbrannten, konnte er es zumindest nicht spüren. Überhaupt, was spielte das für eine Rolle ? Hier lag eine Waffe bereit, eine Handbreit von ihm entfernt - wenn er bloß an sie herankommen, sie handhaben könnte. Seine Erektion pulste, seine Eier prickelten.
»Komm her«, hörte er sich unvermuteterweise sagen, »komm schon, komm schon. Komm her. Komm her.« Als würde er sie durch bloße Willenskraft in seine Umarmung hineinzwingen, diese Kostbarkeit, als wäre sie ein Mädchen, das er haben wollte, das sein Ständer haben wollte, und er hypnotisierte es in sein Bett hinein.
»Komm her, komm her zu mir.«
Die Holzfassade brach. Keuchend benutzte er jetzt die Kanten des Kerzenleuchterfußes, um größere Brocken der Kastenfront wegzustemmen. Der Altar war hohl, das war ihm schon vorher klar gewesen. Und leer.
Leer.
Bis auf eine Steinkugel von der Größe eines kleinen Fußballs. War das seine Siegesprämie? Einfach unglaublich, wie belanglos sie aussah, und doch vibrierte die Luft um ihn noch immer elektrisch, tanzte noch immer sein Blut. Er langte durch das Loch, das er in den Altar gemacht hatte, und holte die Reliquie heraus.
Draußen jubilierte Rohkopf.
Bilder blitzten auf vor Rons Augen, während er den Stein in seiner abgetöteten Hand wog. Ein Leichnam mit brennenden Füßen. Ein lodernder Verschlag. Ein Hund, der die Straße entlangrannte, als lebender Feuerball. Es befand sich alles da

draußen, wartete darauf, sich vor ihm zu enthüllen.
Und gegen den Täter hatte er diesen Stein.
Er hatte auf Gott vertraut, bloß einen halben Tag lang ~\ und war angeschissen worden. Es war bloß ein Stein, bloß ein bekackter Stein. Hin und her drehte er den Fußball in seiner Hand, versuchte seinen Einkerbungen und Ausbuchtungen irgendeinen Sinn abzugewinnen. Sollte er vielleicht irgend etwas *verkörpern;* entging ihm seine tiefere Bedeutung?
Geräusche verknäulten sich am ändern Ende der Kirche: ein Krachen, ein Schrei, ein jäh aufbrandendes Flammenzischen draußen vor der Tür.
Zwei Personen torkelten herein, gefolgt von Rauch und flehentlichen Bitten.
»Er brennt das Dorf nieder«, sagte eine Stimme, die Ron kannte. Das war dieser wohlwollende Polizist, der nicht an die Hölle hatte glauben wollen. Er versuchte, halbwegs seine vorgespielte Haltung zu bewahren, vielleicht seiner Begleiterin zuliebe, Mrs. Blatter vom Hotel. Das Nachthemd, in dem sie auf die Straße gerannt war, war zerrissen. Ihre Brüste lagen frei; sie erbebten mit ihren Schluchzern. Sie schien nicht zu wissen, daß sie nackt war, wußte nicht einmal, wo sie sich befand.
»Jesus im Himmel sei uns gnädig«, sagte Ivanhoe.
»'s gibt kein' bekackten Jesus hier herin«, ließ sich Declans Stimme vernehmen. Er rappelte sich jetzt hoch und taumelte auf die Eindringlinge zu. Ron konnte Declans Gesicht von seinem Standort aus nicht sehen, aber er wußte, daß es auf alle Fälle so gut wie unkenntlich sein mußte. Mrs. Blatter wich ihm aus, als er auf die Tür zutorkelte, und lief ihrerseits zum Altar. Dort war sie getraut worden, genau an der Stelle, wo er das Feuer gemacht hatte.
Ron starrte gebannt ihren Körper an.
Sie war ausgesprochen übergewichtig; schwer hingen ihre Brüste herab, der Bauch überschattete ihre Möse, so daß er

zweifelte, ob sie sie überhaupt sehen konnte. Aber ebendeswegen pulsierte seine Schwanzspitze, ebendeswegen war ihm schwindlig ...
Ihr Bild war in seiner Hand. Gott ja, sie war hier in seiner Hand, sie war das lebende Gegenstück zu dem, was sich in seine Finger schmiegte. Ein Weib. Der Stein war die Statue eines Weibes, eine Venus, üppiger und plumper noch als Mrs. Blatter, der Bauch von Kindern aufgebläht, Titten wie Berge, die Möse ein Tal, das beim Nabel begann und der Welt entgegenklaffte. Die ganze Zeit hatten sie sich vor ihr verneigt: vor einer Göttin, unter dem Altartuch und dem Kreuz.
Ron trat vom Altar weg und lief durch den Mittelgang, stieß dabei Mrs. Blatter, den Polizisten und den Wahnsinnigen beiseite.
»Gehn Sie nicht raus«, sagte Ivanhoe, »es ist gleich da draußen.«
Ron hielt die Venus fest, spürte ihr Gewicht in seinen Händen und empfing Sicherheit von ihr. Hinter ihm kreischte der Küster seinem Herrn eine Warnung zu. Ja, es war zweifellos eine Warnung.
Ron stieß die Tür mit dem Fuß auf. Feuer ringsumher. Ein lodernder Verschlag, ein Leichnam (der des Postamtleiters) mit brennenden Füßen, ein von Feuer abgebalgter Hund, der vorbeiwirbelte. Und Rohkopf natürlich; seine Silhouette hob sich ab gegen ein Flammenpanorama. Das Monster sah sich um, vielleicht weil es die Warnungen hörte, die der Küster gellte, aber wahrscheinlicher noch, dachte Ron, weil es wußte, instinktiv wußte, daß man das Weib gefunden hatte.
»Hier!« gellte Ron. »Hier bin ich! Hier bin ich!«
Es kam ihn jetzt holen, in der unbeirrten, gleichmäßigen Gangart eines Siegers, der heranrückt, um seinen endgültigen und unumschränkten Sieg einzufordern. Zweifel wallten auf in Ron. Wieso trat es ihm so entschlossen entgegen, ohne erkennbare Beunruhigung über die Waffe, die er in seinen Händen

trug?
Hatte es sie nicht gesehen, die Warnung nicht gehört?
Außer...
0 Gott im Himmel.
Außer Coot hatte sich geirrt. Außer es war wirklich nur ein Stein, was er da in seiner Hand hielt, ein nutzloser, bedeutungsloser Steinbrocken.
Dann packte ihn ein Paar Hände um den Hals.
Der Wahnsinnige.
Eine leise Stimme spie ihm das Wort »Kacker« ins Ohr.
Ron beobachtete, wie Rohkopf näher kam, und hörte jetzt den Wahnsinnigen kreischen: »Hier ist er. Schnappt ihn Euch. Bringt ihn um. Hier ist er.«
Ohne Warnung lockerte sich der Griff, und als Ron über die Schulter schaute, sah er, wie Ivanhoe den Wahnsinnigen zur Kirchenmauer zurückzerrte.
Der Mund in dem kaputten Küstergesicht hörte nicht auf zu kreischen. »Hier ist er! Hier!«
Ron wandte den Blick wieder Rohkopf zu. Die Bestie war fast über ihm, und er war zu langsam, um den Stein zur Selbstverteidigung hochzuheben. Aber Rohkopf hatte gar nicht die Absicht, ihn zu reißen. Declan war es, den er roch und hörte. Ivanhoe gab Declan frei, als Rohkopfs riesige Hände an Ron vorbeischwenkten und nach dem Wahnsinnigen tasteten. Was folgte, entzog sich der Beobachtung. Ron konnte es nicht ertragen, mit anzusehen, wie die Hände Declan in Stücke rissen. Aber er hörte, wie das flehentliche Geschnatter umschlug in ein Gejaul ungläubigen Kummers. Als er sich gleich darauf umschaute, war nichts erkennbar Menschliches mehr an Boden oder Mauerwerk ...
Und jetzt kam Rohkopf ihn holen, kam, um mit ihm dasselbe oder noch Schlimmeres zu machen. Mit aufklaffendem Rachen reckte der riesige Kopf sich herum, um Ron ins Visier zu nehmen, und Ron sah, wie sehr das Feuer Rohkopf verwundet

hatte. Das Untier war leichtsinnig gewesen in seiner begeisterten Zerstörungswut. Es hatte sein Gesicht und die obere Rumpfpartie voll den Flammen ausgesetzt. Seine Körperbehaarung war gekräuselt und versengt, seine Mähne zu Stoppeln weggebrannt, und das Fleisch auf seiner linken Gesichtshälfte war schwarz und blasenbedeckt. Das Feuer hatte ihm die Augäpfel geröstet, sie schwammen in einer klebrigen Masse aus Schleim und Tränen. Deswegen war es Declans Stimme gefolgt und an Ron vorbeigezogen: Es konnte kaum mehr sehen.

Aber es mußte jetzt sehen. Mußte unbedingt.

»Hier ... hier ...«, sagte Ron. »Hier bin ich!« Rohkopf hörte. Er schaute, ohne zu sehen, seine Augen versuchten, etwas zu erkennen.

»Hier! Ich bin hier!«

Rohkopf knurrte tief in der Brust. Sein verbranntes Gesicht peinigte ihn. Er wollte weit weg sein von hier, weit weg in der Kühle eines Birkendickichts, mondüberflutet.

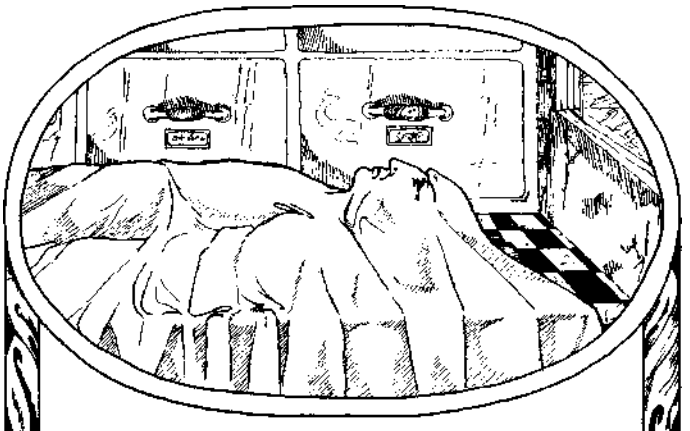
Seine getrübten Augen stießen auf den Stein; der Homo sapiens hätschelte ihn wie ein Baby. Es fiel Rohkopf schwer, ihn deutlich zu sehen, aber er wußte Bescheid. Es brannte in seinem Bewußtsein, diese? Bild. Es ließ ihm keine Ruhe, es quälte ihn.

Natürlich war es nur ein Symbol, ein Zeichen der Macht, nicht die Macht selbst, aber sein Verstand machte keine solche Unterscheidung. Für ihn war der Stein das Ding, das er am meisten fürchtete: das blutende Weib mit dem klaffenden Loch, das Samen fraß und Kinder spie. Es war das Leben, dieses Loch, dieses Weib, es war endlose Fruchtbarkeit. Es jagte ihm gräßliche Angst ein.

Rohkopf trat zurück, ungehindert lief ihm die eigene Scheiße das Bein hinunter. Die Angst auf seinem Gesicht verlieh Ron Stärke. Er nutzte seinen Vorteil voll aus, drängte angriffslustig der sich zurückziehenden Bestie nach, registrierte dabei ver-

schwommen, daß Ivanhoe Verbündete um ihn scharte, bewaffnete Gestalten, die am Rand seines Gesichtskreises warteten, darauf versessen, den Brandstifter zu Fall zu bringen.
Seine eigene Stärke ließ ihn im Stich. Der Stein, hoch emporgehoben über seinen Kopf, damit Rohkopf ihn deutlich sehen konnte, schien jeden Augenblick schwerer zu werden.
»Los doch«, sagte er leise zu den sich zusammenrottenden Zealoten. »Los doch, greift ihn. Greift ihn ...«
Sie begannen mit der Umzingelung, noch ehe er zu reden aufgehört hatte.
Rohkopf roch sie mehr, als daß er sie sah; seine schmerzenden Augen waren auf das Weib geheftet.
Seine Zähne glitten aus ihren Scheiden, einsatzbereit für den bevorstehenden Angriff. Der Gestank der Menschengattung drang von allen Seiten auf ihn ein.
Panik bezwang einen Moment lang seinen Aberglauben, und mit Todesverachtung gegen den Stein, schnellte er seine Pranke nach unten, in Rons Richtung. Ron wurde von der Attacke überrumpelt. Die Klauen senkten sich in seine Kopfhaut, Blut strömte ihm übers Gesicht.
Dann ging die Menge unmittelbar zum Angriff über. Menschliche Hände, schwache, weiße menschliche Hände wurden an Rohkopfs Körper gelegt. Fäuste schlugen auf sein Rückgrat ein, Nägel zerkratzten seine Haut.
Er ließ Ron los, als jemand von hinten ein Messer an seine Beine setzte und ihm die Kniesehnen durchtrennte. Vor rasendem Schmerz heulte er den Himmel herab, zumindest schien es so. In Rohkopfs gerösteten Augen wirbelten die Sterne im Kreis herum, während er rückwärts auf die Straße fiel und sein Kreuz unter der Wucht des Aufpralls krachte. Unverzüglich nutzten sie den Vorteil und überwältigten ihn durch ihre bloße zahlenmäßige Überlegenheit. Er biß hier einen Finger ab, dort ein Gesicht, aber sie ließen sich jetzt durch nichts mehr aufhalten. Ihr Haß war alt; in ihren Knochen saß er, nur daß sie das

nicht wußten.
Er schlug unter ihren wütenden Attacken mit Armen und Beinen um sich, solange er konnte, aber er wußte, daß der Tod unausweichlich war. Diesmal gäbe es keine Auferstehung, kein generationenlanges Abwarten in der Erde, bis ihre Nachkommen ihn vergäßen. Er würde völlig ausgetilgt werden, das blanke Nichts stand vor ihm.
Bei dem Gedanken wurde er ruhiger, und er schaute, so gut er konnte, nach oben, dorthin, wo der kleine Vater stand. Ihre Augen begegneten sich, wie unlängst auf der Straße, als er den Jungen gerissen hatte. Aber jetzt hatte Rohkopfs Blick seine festnagelnde Macht verloren. Sein Gesicht war leer und steril wie der Mond, längst schon geschlagen, als Ron ihm mit aller Wucht den Stein zwischen die Augen hinunterknallte. Der Schädel war weich: Er brach nach innen ein, und Gehirnmatsch bespritzte in dicken Batzen die Straße.
Der König verlöschte. Plötzlich war es vorüber, ohne Zeremonie oder Feier. Aus, ein für allemal. Tränen gab es keine.
Ron ließ den Stein, wo er lag, halb vergraben im Gesicht der Bestie. Benommen stand er auf und betastete seinen Kopf. Die Kopfhaut hatte sich gelöst, seine Fingerspitzen berührten den Schädel, unaufhörlich kam Blut heraus. Aber Arme waren da, ihn zu stützen, und nichts zu befürchten, falls er schliefe.
Es geschah zwar unbemerkt, aber im Tod entleerte sich Rohkopfs Blase. Ein Urinbach pulsierte aus der Leiche und rann die Straße hinunter. Das Flüßchen dampfte in der empfindlich kühlen Luft, es schnupperte mit schaumiger Nase nach rechts und links auf der Suche nach einer Abflußmöglichkeit. Nach ein, zwei Metern fand es den Rinnstein und lief ihn eine Weile entlang, bis zu einem Spalt im Asphalt; dort versickerte es in die aufnahmewillige Erde.



Bekenntnisse eines (Pornographen-) Leichentuchs

Er war einmal Fleisch gewesen. Fleisch und Bein und heißes Streben. Aber das war eine Ewigkeit her, zumindest schien es so, und die Erinnerung an jenes selige Stadium verblaßte schnell.

Einige Spuren seines früheren Lebens hielten sich noch; Zeit und Erschöpfung konnten ihm nicht alles rauben. Klar und schmerzlich konnte er sich die Gesichter jener vergegenwärtigen, die er geliebt und gehaßt hatte. Aus der Vergangenheit schauten sie unverwandt herüber zu ihm, klar und leuchtend. Noch immer konnte er den herzigen Gutenacht-Ausdruck in den Augen seiner Kinder sehen sowie den gleichen Blick, weniger herzig, aber nicht minder gutenachtartig, in den Augen der brutalen Rohlinge, die er ermordet hatte.

Bei manchen dieser Erinnerungen hätte er am liebsten geweint, nur daß sich aus seinen stärkesteifen Augen keine Tränen herauswringen ließen. Außerdem war es für Reue viel zu spät. Reue war ein den Lebenden vorbehaltener Luxus: Sie hatten noch die Zeit, den Atem und die Energie zum Handeln.

Er war über all das hinaus. Er, Mutterns kleiner Ronnie (ach, wenn sie ihn jetzt sehen könnte), er war fast drei Wochen tot. Bei weitem zu spät für Reuegefühle.

Er hatte alles in seiner Macht Stehende getan, um die Fehler, die er begangen hatte, wiedergutzumachen. Er hatte seine Spannweite bis an ihre Grenzen in die Länge gezogen und darüber hinaus; kostbare Zeit hatte er sich selber abgeluchst, um die losen Enden seiner ausgefransten Existenz zu vernähen. Mutterns kleiner Ronnie war immer pingelig proper gewesen: ein Ausbund an Ordentlichkeit. Das war einer der Gründe, weshalb er an Buchführung Gefallen gefunden hatte. Die Verfolgung von ein paar falsch eingetragenen Pence durch Hunderte von Ziffern war ein Spiel nach seinem Geschmack; und wie befriedigend dann der akkurate Bücherabschluß am Ende des Tages. Unglücklicherweise war das Leben nicht so perfektionierbar, wie ihm jetzt, zu spät am Tag, klar wurde.
Und doch, er hatte sein Möglichstes getan, und das war, wie Mutter zu sagen pflegte, alles, was einer zu tun sich erhoffen konnte. Nichts blieb ihm mehr übrig, als zu beichten und nach dem Sündenbekenntnis vor sein Strafgericht zu treten, mit leeren Händen und zerknirscht. Wie er so dasaß, über den vom Gebrauch polierten Beichtstuhlsitz in St. Mary Magdalene drapiert, härmte er sich ab, daß die Gestalt seines widerrechtlich angeeigneten Körpers nicht mehr standhielte, nicht lange genug, um sich all der Sünden, die in seinem Leinenherzen erschlaffend dahinsiechten, zu entledigen. Er konzentrierte sich darauf, Leib und Seele für diese letzten, lebenswichtigen paar Minuten beisammenzuhalten.
Bald würde Pater Rooney kommen, sich hinter das Trenngitter des Beichtstuhls setzen und Worte des Trostes, des Verstehens, der Vergebung finden; dann konnte Ronnie Glass in den noch verbleibenden Minuten seiner gestohlenen Existenz seine Geschichte erzählen.
Anfangen würde er damit, jenen schrecklichsten Schandfleck auf seinem Charakter abzustreiten: die Beschuldigung, Pornograph zu sein.
Pornograph.

Der Gedanke war absurd. Nicht die leiseste Spur eines Pornographen steckte in ihm. Jeder, der ihn in seinen zweiunddreißig Jahren näher kennengelernt hatte, hätte das bezeugt. Lieber Gott, nicht mal Sex mochte er besonders gern. Darin lag die Ironie. Von allen Leuten, die man hätte beschuldigen können, mit Schweinkram hausieren zu gehen, kam er wohl am wenigsten in Betracht. Während es den Anschein gehabt hatte, als stellte jeder um ihn herum seinen Ehebruch wie ein drittes Bein zur Schau, hatte er einen untadeligen Lebenswandel geführt. Das verbotene Leben des Leibes passierte - wie ein Verkehrsunfall - anderen Leuten; nicht ihm. Sex war bloß eine Achterbahnfahrt, die man sich etwa einmal jährlich genehmigen konnte. Zweimal mochte noch hingehen; dreimal war ekelerregend. Was Wunder also, daß in neun Jahren Ehe mit einem braven katholischen Mädchen dieser brave katholische Junge nur zwei Kinder zeugte ?

Aber er war ein liebevoller Gatte gewesen, auf seine lustlose Art, und seine Frau Bernadette hatte seine Gleichgültigkeit gegenüber Sex geteilt, weswegen sein unenthusiastisches Glied nie zu einem Zankapfel zwischen ihnen geworden war. Und die Kinder waren eine Freude. Samantha entwickelte sich bereits zu einem Muster an Artigkeit und Adrettheit, und Imogen (obzwar kaum zwei) hatte das Lächeln ihrer Mutter.

Das Leben war schön gewesen, alles in allem. Er war beinahe Eigentümer einer nichtssagenden Doppelhaushälfte in der belaubteren Vorortgegend von London-Süd gewesen. Er hatte einen kleinen Garten besessen, sonntags-gepflegt, und eine Seele vom selben Schlag. Es war, soweit er es beurteilen konnte, ein Musterleben gewesen: anspruchslos und frei von Schmutz.

Und das wäre es auch geblieben, hätte es nicht diesen Wurm der Habgier in seinem Wesen gegeben. Habgier hatte ihn zugrunde gerichtet, ohne Zweifel.

Wäre er nicht habgierig gewesen, hätte er den Job gleich von

vornherein abgelehnt, den Maguire ihm angeboten hatte. Dann hätte er sich auf seinen Instinkt verlassen, sich mit einem Blick in dem engen, verrauchten Büro über der ungarischen Konditorei in Soho umgesehn - und das Weite gesucht. Aber sein brennendes Verlangen nach Wohlhabenheit lenkte ihn von der nackten Wahrheit ab, so daß er all seine buchhalterischen Fähigkeiten einsetzte, um einem Unternehmen, das nach Korruption stank, einen Anstrich von Seriosität zu verleihen. Im Grunde seines Herzens hatte er natürlich alles gewußt. Gewußt, daß Maguire trotz seines endlosen Geredes von moralischer Wiederaufrüstung, seiner zärtlichen Zuneigung zu seinen Kindern und seiner besessenen Hingabe an die vornehme Freizeitkunst des Bonsai ein mieses Schwein war. Der Gemeinste der Gemeinen. Aber Ronnie hatte dieses Wissen erfolgreich ausgesperrt und sich mit seinem Job zufriedengegeben: der Bilanz der Bücher. Maguire war großzügig, und dadurch ließ sich die Blindheit leichter aufrechterhalten. Ronnie fing sogar an, den Mann und seine Kompagnons zu mögen. Er gewöhnte sich nachgerade an den Anblick der watschelnden Masse, die Dennis »Dork« Luzzati hieß und der unentwegt Reste einer frischen Sahnetorte an den fetten Lippen hingen; gewöhnte sich gleichfalls an den kleinen dreifingrigen Henry B. Henry mit seinen Kartentricks und den dazugehörigen Quasselarien, eine neue Nummer täglich. Sie waren nicht die geistig anspruchsvollsten Gesprächspartner, und im Tennisclub wären sie mit Sicherheit nicht willkommen gewesen, aber sie schienen durchaus harmlos zu sein.

Es war folglich ein Schock, ein schrecklicher Schock, als er schließlich den Schleier lüftete und Dork, Henry und Maguire als die Bestien sah, die sie in Wirklichkeit waren.

Zu der Enthüllung kam es rein zufällig.

Eines Nachts, nach dem späten Abschluß einer Steuerarbeit, hatte Ronnie sich schnell noch ein Taxi genommen, in der Absicht, Maguire im Lagerhaus seinen Bericht persönlich aus-

zuhändigen. Tatsächlich hatte er zuvor noch nie das Lagerhaus aufgesucht, obwohl es die drei in seinem Beisein oft genug erwähnten. Maguire bewahrte dort seine Büchervorräte für einige Monate im voraus auf. Hauptsächlich Kochbücher aus Europa, zumindest wußte Ronnie von nichts anderem. In dieser Nacht, dieser letzten Nacht der Reinlichkeit, stolperte er über die Wahrheit in all ihrer farbgetreuen Glorie.
Maguire war da; umgeben von Paketen und Kisten, saß er in einem der unverputzten Räume auf einem Stuhl. Eine nackte Glühbirne warf einen Heiligenschein um sein sich lichtendes Haupt, die Kopfhaut schimmerte rosa. Dork war auch da, in eine Torte vertieft. Henry B. legte gerade eine Patience. Rings um das Trio türmten sich in hohen Stapeln Magazine zu Abertausenden übereinander, mit glänzenden Titelseiten, jungfräulich-unberührt und irgendwie fleischig.
Maguire schaute auf von seinen Berechnungen.
»Glassy«, sagte er. Er gebrauchte immer diesen Spitznamen.
Ronnie starrte in den Raum und erriet sogar von weitem, worum es sich bei diesen aufgehäuften Schätzen handelte.
»Na, komm' Sie schon rein«, sagte Henry B. »Lust auf 'n Spielchen?«
»Gucken Sie nicht so streng«, beschwichtigte ihn Maguire, »das ist Ware wie jede andere.«

Eine Art unterschwelliges dumpfes Grauen bewog Ronnie, an einen der Magazinstöße heranzutreten und das oberste Exemplar aufzuschlagen.
»Sex pur«, stand auf der Titelseite, »Ekstasen der Erotik in Farbe. Der Superporno für anspruchsvolle Erwachsene. Text: Englisch/Deutsch/Französisch.« Außerstande, sich zurückzuhalten, fing er an, das Magazin durchzusehen. Sein Gesicht brannte dabei vor Verlegenheit; nur mit halbem Ohr hörte er den Schwall von Witzeleien und Drohungen, den Maguire heraussprudelte.

Schwärme obszöner Bilder flogen ihm in gräßlicher Überfülle aus allen Seiten entgegen. Noch nie in seinem Leben hatte er etwas Derartiges gesehen. Jede sexuelle Handlung, die zwischen sich dazu bereit findenden Erwachsenen möglich war (und nur ein paar Akrobaten, gedopte Akrobaten, konnten sich zu solchen Handlungen bereitfinden), war in prächtiger Detailtreue wiedergegeben. Aus einem öligen Sexmorast hochkletternd, lächelten die Darsteller dieser unaussprechlichen Akte Ronnie mit glasigen Augen an; weder Scham noch Schuldbewußtsein zeichneten ihre lustgedunsenen Gesichter. Jeder Schlitz, jeder Spalt, jede Runzel und Pustel ihrer Körper war zur Schau gestellt, nackter noch als nackt. Der sich ausstülpende, keuchend zuckende Exzeß dieser Entblößungen versengte Ronnie den Magen.

Er klappte das Magazin zu und schaute sich flüchtig noch einen Haufen daneben an. Andere Gesichter, dasselbe rasende Sich-Paaren. Noch die abartigste Lasterhaftigkeit wurde mit dazu passendem Bildmaterial versorgt. Allein schon die Titel bezeugten die Wonnen, die im jeweiligen Heft zu erwarten waren. »Rassefrauen in Ketten«, lautete einer, »Sklaven des Gummis«, verhieß ein anderer. »Neufundländer Lover« präsentierte sich ein drittes Heft, in perfekter Scharfeinstellung bis aufs allerletzte nasse Schnauzhaar.

Langsam drang Michael Maguires zigaretten-ramponierte Stimme in Ronnies taumelndes Hirn. Sie beschwatzte ihn, versuchte es zumindest, und, was schlimmer war, sie verspottete ihn auf ihre subtile Art wegen seiner Naivität.

»Sie mußten ja früher oder später drauf kommen«, sagte er. »Je früher, um so besser, nä? Schadet niemand. Doch recht amüsant, das Ganze.«

Ronnie schüttelte heftig den Kopf, versuchte, die Bilder zu verscheuchen, die hinter seinen Augen Wurzeln geschlagen hatten. Sie vervielfältigten sich bereits, drangen erobernd in ein Territorium ein, das so gänzlich unbeleckt von derartigen

Möglichkeiten gewesen war. In seiner Vorstellung tollten Neufundländer in Leder herum und schlürften aus den Körpern ihrer gefesselten Huren. Es war beängstigend, wie diese Abbildungen ihm die Augen überfluteten, jede Seite ein neuer Gegenstand des Abscheus. Er hatte das Gefühl, ersticken zu müssen, es sei denn, er unternahm etwas.
»Grauenvoll«, mehr brachte er nicht heraus. »Grauenvoll. Grauenvoll. Grauenvoll.«
Er versetzte einem Stoß »Rassefrauen in Ketten« einen Fußtritt. Als dieser umkippte, breitete sich das Bild der Titelseite in mehrfacher Wiederholung über den schmutzigen Boden aus.
»Lassen Sie das«, sagte Maguire sehr ruhig.
»Grauenvoll«, sagte Ronnie. »Sie sind alle grauenvoll.«
»Herrscht 'ne lebhafte Nachfrage danach.«
»Nicht bei mir!« sagte er, als hätte Maguire behauptet, daß er irgendein persönliches Interesse daran habe.
»Schön, dann mögen Sie sie eben nicht. Er mag sie nicht, Dork.«
Dork wischte sich mit einem exquisiten Taschentuch Schlagsahne von den kurzen Fingern.
»Wieso nicht?«
»Sind ihm zu schmutzig.«
»Grauenvoll«, sagte Ronnie nochmals.
»Also, du steckst bis zum Hals in der Sache drin, mein Sohn«, sagte Maguire. War seine Stimme nicht die des Teufels? Jawohl, die Stimme des Teufels. »Mach lieber halblang, und trag's mit Fassung!«
»Halblang soll er'n machen«, wieherte Dork, »gelungen, Mick, echt gelungen.«
Ronnie schaute Maguire an. Der Mann war fünfundvierzig, vielleicht fünfzig; aber sein Gesicht hatte einen vergrämten, kaputten Ausdruck, vorzeitig gealtert. Der Charme war dahin; es war kaum menschlich, dieses Gesicht, mit dem er einem den Blick festleimte. Der Schweiß, die Borsten, der gespitzte Mund

erinnerten Ronnie an den einladend hergereckten Hintern von einer der aufgespreizt-roten Schlampen in den Pornoheften.
»Wir drei sind durch die Bank stadtbekannte Schurken«, sagte selbiges Organ, »und wir haben nichts zu verlieren, wenn sie uns wieder erwischen.«
»Nichts«, sagte Dork.
»Du hingegen, mein Sohn, du bist ein Profi mit absolut reiner Weste. Also, wie ich das sehe: Wenn du über dieses schmutzige Geschäft rumtratschen willst, dann isses bald aus mit deinem guten Ruf als gewissenhafter, rechtschaffener Buchhalter. Ich würd' sogar so weit gehen und behaupten, daß du nie mehr Arbeit kriegst. Kapiert, was ich meine?«
Ronnie wollte Maguire eine reinhauen, also tat er es; mit voller Wucht noch dazu. Es gab ein befriedigendes Knacken, als Maguires Zähne mit ebendieser Wucht gegeneinanderstießen, und rasch quoll Blut zwischen seinen Lippen heraus. Es war das erste Mal seit seiner Schulzeit, daß Ronnie sich prügelte, und er war zu langsam, um dem unvermeidlichen Vergeltungsschlag auszuweichen. Der Hieb, mit dem Maguire konterte, streckte Ronnie blutbefleckt zu Boden, mitten unter die »Rassefrauen«. Ehe er sich aufrappeln konnte, hatte Dork ihm den Absatz ins Gesicht geknallt und zermalmte ihm damit den Nasenknorpel. Während Ronnie sich das Blut aus den Augen wischte, hievte ihn Dork auf die Beine und hielt ihn als unfreiwillige Zielscheibe Maguire vor die Nase. Die beringte Hand wurde zur Faust, und in den nächsten fünf Minuten benutzte Maguire Ronnie als Sandsack: fing unterm Gürtel an und arbeitete sich nach oben.
Ronnie fand den Schmerz merkwürdig beruhigend; er schien seine schuldig gewordenen Psyche besser zu kurieren als eine Reihe Ave Marias. Als Dork ihn nach der Tracht Prügel verunstaltet hinaus ins Dunkel hatte entwischen lassen, verspürte er keinerlei Wut mehr, nur das Bedürfnis, die Reinigung zu Ende zu bringen, die Maguire begonnen hatte.

Er ging heim zu Bernadette und log ihr vor, auf der Straße überfallen und ausgeraubt worden zu sein. Sie tröstete ihn so lieb, daß es ihn ganz krank machte, sie hinters Licht zu führen, aber er hatte keine andere Wahl. In dieser Nacht und in der Nacht darauf fand er keinen Schlaf. Er lag in seinem Bett, kaum eineinhalb Meter von dem seiner vertrauensvollen Gattin entfernt, und versuchte, sich über seine Gefühle klarzuwerden. Er wußte instinktiv, daß die Wahrheit früher oder später an die Öffentlichkeit gelangen würde. Mit Sicherheit war es besser, zur Polizei zu gehen und alles zu gestehen. Aber dazu brauchte es Mut, und noch nie war ihm so bang ums Herz gewesen. So brachte er die Nacht auf Freitag und die auf Samstag mit Ausflüchten hin, ließ *die* Blutergüsse sich gelb färben und die Verwirrung abklingen.

Dann, am Sonntag, war die Kacke am Dampfen.

Die miesesten der Sonntags-Schmierblätter hatten sein Gesicht auf der Titelseite - groß und breit mit der dazugehörigen Balkenüberschrift: »Pornozar Ronald Glass«. Im Innenteil waren Fotografien, aus harmlos-unverfänglichem Zusammenhang herausgerissen und zu Dokumenten der Schuld umfunktioniert. Glass mit dem scheinbaren Ausdruck des Verfolgtseins. Glass mit dem scheinbaren Ausdruck der Verschlagenheit. Sein von Natur aus starker Bartwuchs ließ ihn schlecht rasiert aussehen; sein kurzer Haarschnitt suggerierte die Gefängnisästhetik, für die so mancher aus der kriminellen Bruderschaft ein Faible hat. Da er kurzsichtig war, blinzelte er; blinzelnd fotografiert sah er aus wie eine lüsterne Ratte.

Er stand beim Zeitungshändler und starrte sein eigenes Gesicht an; er wußte, daß sein persönliches Armageddon sich am Horizont abzeichnete. Bebend las er die schrecklichen Lügen im Innenteil.

Irgend jemand, nie bekam er eindeutig heraus, wer, hatte die ganze Geschichte ausgeplaudert. Von der Pornographie, den Bordells, den Sexshops, den Kinos. Die geheime Schweinkram-

welt, deren Gehirn und Drahtzieher Maguire war, wurde hier ausführlich und in jeder widerlichen Einzelheit geschildert - nur daß Maguires Name nicht auftauchte. Ebensowenig der Dorks oder Henrys. Es war Glass, Glass von A bis Z: Seine Schuld war offenkundig. Man hatte ihn fein säuberlich reingehängt, keine Frage. Einen Kinderverderber nannte ihn der Leitartikel, einen kleinen Schmutzfink, betucht und geil geworden.

Es war zu spät, um irgend etwas abzustreiten. Bis er wieder nach Hause kam, war Bernadette abgezogen, mit den Kindern im Schlepptau. Jemand hatte sie mit der Neuigkeit beglückt, sie ihr wahrscheinlich übers Telefon durchgespeichelt: voller Wonne über den bloßen Dreck daran.

Er stand in der Küche, wo der Tisch für ein Frühstück gedeckt war, das die Familie noch nicht verzehrt hatte und jetzt nie mehr verzehren würde, und er weinte. Nicht besonders viel: Sein Tränenvorrat war ausgesprochen begrenzt, aber groß genug, um seine Pflicht als getan zu empfinden. Dann, nach dieser Zerknirschungsgeste, setzte er sich hin wie jeder anständige Mann, dem man schweres Unrecht angetan hat, und sann auf Mord.

In vielerlei Hinsicht war die Beschaffung des Schießeisens schwieriger als alles, was darauf folgte. Dazu bedurfte es einiger umsichtiger Überlegung und gewinnender Worte sowie einer ganzen Menge Bargeld. Er brauchte eineinhalb Tage, um die von ihm gewünschte Waffe ausfindig zu machen und den Umgang mit ihr zu lernen.

Dann machte er sich zu einem ihm genehmen Zeitpunkt an die Erledigung seiner Arbeit.

Henry B. starb als erster. Ronnie erschoß ihn in seiner kiefernatur-verschalten Küche im aufstrebenden Islington. Er hatte eine Tasse frisch gebrühten Kaffee in der dreifingrigen Hand und einen Ausdruck geradezu bedauernswerten Entsetzens im Gesicht. Der erste Schuß erwischte ihn seitlich, beulte dabei

sein Hemd ein und ließ ein bißchen Blut hervorquellen, jedoch weit weniger, als Ronnie gegebenenfalls zu verkraften bereit war. Zuversichtlicher geworden, feuerte er abermals. Der zweite Schuß traf seinen Mann in den Hals; und das schien der tödliche Treffer gewesen zu sein. Henry B. stürzte vornüber wie ein Stummfilmkomiker und ließ die Kaffeetasse erst in dem Augenblick los, in dem er auf dem Boden aufschlug. Die Tasse kreiselte in dem Restegemisch aus Kaffee und Leben und kam schließlich scheppernd zum Stehen.

Ronnie trat zu dem vor ihm liegenden Körper und feuerte Henry B. eine dritte Kugel direkt ins Genick. Dieser letzte Schuß war fast sportlich-lässig: rasch und akkurat. Dann entkam Ronnie problemlos über den Hintereingang, beinahe in Hochstimmung angesichts der Mühelosigkeit der Tat. Es kam ihm vor, als hätte er in seinem Keller eine Ratte in die Enge getrieben und getötet; eine unliebsame Pflicht, die getan werden mußte.

Der euphorische Schauder dauerte fünf Minuten. Dann mußte er sich heftig erbrechen.

Jedenfalls: Das war Henry. Aus und vorbei mit seinen Tricks. Dorks Tod war etwas sensationeller. Seine Uhr lief beim Hunderennen ab. Ja wirklich, er zeigte Ronnie gerade seinen Gewinncoupon, als er spürte, wie sich das langklingige Messer klammheimlich zwischen seiner vierten und fünften Rippe hineinzwängte. Er konnte kaum glauben, daß man dabei war, ihn zu ermorden, sein tortengemästetes Gesicht zeigte einen Ausdruck grenzenloser Verwunderung. Dauernd sah er sich rings nach den in dichtem Gedränge herumlaufenden Wettgenossen um, als müßte jeden Moment einer von ihnen lachend mit dem Finger auf ihn zeigen und ihm sagen, daß das alles nur ein Scherz sei, ein vorweggenommenes Geburtstagsspielchen. Dann drehte Ronnie die Klinge in der Wunde (das sei ganz bestimmt tödlich, hatte er gelesen), und Dork wurde klar, daß dies, Gewinncoupon hin oder her, nicht sein Glückstag war.

Sein schwerer Körper wurde in dem drangvollen Gewühl an die zehn Meter weiter getragen, bis er sich in den Drehkreuzzähnen des Ausgangs verkeilte. Erst dann spürte jemand den von Dork herrührenden heißen Guß und schrie auf.
Mittlerweile war Ronnie längst über alle Berge.
Zufrieden und sich nachgerade sauberer fühlend, ging er nach Hause. Bernadette war dagewesen, um sich Kleider und Lieblingsnippes zusammenzusuchen. Er wollte ihr sagen: Nimm alles, mir liegt nichts dran. Aber sie war hereingeschlüpft und wieder gegangen wie das Gespenst einer Hausfrau. In der Küche war der Tisch noch immer für jenes unwiderruflich letzte Sonntagsfrühstück gedeckt. Staub war auf den Cornflakes in den Schalen der Kinder; die ranzige Butter fettete allmählich die Luft ein. Ronnie saß da, den späten Nachmittag über, die Abenddämmerung über, und weiter bis in die frühen Morgenstunden des folgenden Tages. Er kostete seine neu entdeckte Macht über Leben und Tod aus. Dann ging er in seinen Kleidern zu Bett, da ihm an Ordentlichsein nichts mehr lag, und schlief den Schlaf der beinah Gerechten.
Es fiel Maguire nicht besonders schwer zu erraten, wer Dork und Henry B. Henry abserviert hatte, auch wenn die Vorstellung, daß sich ausgerechnet dieser Wurm gekrümmt hatte, schwer nachzuvollziehen war. Viele aus der kriminellen Zunft hatten Ronald Glass gekannt und hatten mit Maguire über den kleinen Betrug gelacht, mit dem man dem Unschuldigen so übel mitgespielt hatte. Aber keiner hatte ihn solcher extremen Sanktionen gegen seine Feinde für fähig gehalten. In manchen schäbigeren Quartieren feierte man ihn jetzt wegen seiner bloßen Blutrünstigkeit; andere, Maguire mit eingeschlossen, hatten das Gefühl, er sei zu weit gegangen, um wie ein verirrtes Schaf freudig in die Herde aufgenommen zu werden. Die vorherrschende Auffassung ging dahin, daß er zu beseitigen sei, ehe er dem prekären Gleichgewicht der Macht noch weiteren Schaden zufügen könne.

So waren Ronnies Tage mit einem Male gezählt. Man hätte sie an den drei Fingern von Henry B. s Hand abzählen können. Am Samstag nachmittag kamen sie ihn holen, und sie brachten ihn schnell in ihre Gewalt, ohne daß ihm Zeit blieb, zu seiner Verteidigung eine Waffe zu zücken. Sie eskortierten ihn zu einem Lagerhaus für Salami und gekochtes Fleisch, und im eisig-weißen Schutz des Kühlraums hängten sie ihn an einem Haken auf und folterten ihn. Jedem, der irgendeinen Anspruch auf Dorks oder Henry B. s Zuneigung hatte, wurde Gelegenheit gegeben, seinen Kummer an ihm abzuarbeiten. Mit Messern, mit Hämmern, mit Schweißbrennern. Sie zerschmetterten ihm die Knie und die Ellbogen. Sie rissen ihm die Trommelfelle heraus und brannten das Fleisch von seinen Fußsohlen. Endlich, etwa gegen elf, verloren sie allmählich das Interesse. Die Clubs kamen gerade auf Touren, die Spieltische fingen gerade zu brodeln an, es war Zeit, mit der Gerechtigkeit zu einem Ende und hinaus in die Stadt zu kommen.

Zu ebendiesem Zeitpunkt kreuzte Micky Maguire auf, tödlich schick gekleidet in seinem Sonntagsstaat. Ronnie wußte, Maguire war hier irgendwo in dem trüben Dunst, aber seine Sinne waren beinah ausgelöscht, und nur andeutungsweise sah er, wie das Schießeisen auf seinen Kopf gerichtet wurde, und nur andeutungsweise spürte er, wie das Detonationsgeräusch in dem weiß gekachelten Raum herumhüpfte.

Eine einzelne Kugel, makellos plaziert, drang durch seine Stirnmitte ins Hirn ein. So akkurat, daß es vielleicht sogar seinen Maßstäben genügt hätte: wie ein drittes Auge.

Sein Körper zuckte einen Moment an seinem Haken und starb. Maguire steckte den Applaus weg wie ein Mann - ein Küßchen den Damen, ein Dankeschön seinen lieben Freunden, die dieser seiner Tat beigewohnt hatten - und zog ab zum Spielen. Die Leiche wurde am frühen Sonntagmorgen in einem Plastiksack am Rand des Epping Forest abgeladen, gerade als sich der

Dämmerungschor in den Eschen und Platanen aufeinander einstimmte. Und damit war die Sache im Grunde genommen erledigt. Nur daß es jetzt erst richtig losging.
Ronnies Körper wurde tagsdarauf von einem Jogger gefunden, der vor sieben auf den Beinen war. Innerhalb der gut vierundzwanzig Stunden zwischen der Deponierung und der Auffindung war die Leiche bereits in Verfall übergegangen.
Aber der Pathologe hatte schon weit, weit Schlimmeres gesehen. Leidenschaftslos sah er zu, wie die zwei Anatomiegehilfen den Körper entkleideten, die Kleider zusammenlegten und sie in mit Etiketten versehenen Plastikbeuteln verstauten. Geduldig und aufmerksam wartete er, während die Frau des Verschiedenen in sein widerhallendes Reich geleitet wurde, aschfahl im Gesicht, die Augen bis zum Platzen verschwollen von zu vielen Tränen. Ohne Liebe schaute sie auf ihren Mann hinunter und bestaunte durchaus unerschrocken die Wunden und Folterspuren. Für den Pathologen war dieses letzte Zusammentreffen zwischen Pornozar und ungerührter Gattin nur das Schlußkapitel einer ganzen Geschichte. Die lieblose Ehe der beiden, die Auseinandersetzungen wegen seines verachtenswerten Lebenswandels, die Verzweiflung der Frau, seine brutale Herzlosigkeit, und nun: ihre Erleichterung, daß die Tortur endgültig vorbei war und ihr die Freiheit gegeben wurde, ein neues Leben zu beginnen, ohne ihn. Der Pathologe notierte sich im Kopf, die Adresse der charmanten Witwe nachzuschlagen. Sie war hinreißend in ihrer Gleichgültigkeit gegenüber all den Verstümmelungen; das Wasser lief ihm im Mund zusammen, wenn er über sie nachdachte.
Ronnie wußte, daß Bernadette gekommen und gegangen war; auch die anderen Gesichter konnte er wahrnehmen, die in die Leichenhalle hereinplatzten, bloß um sich den daliegenden Pornozaren zu begucken. Noch im Tode war er ein Gegenstand der Faszination. Und ein Horror war es, den er nicht vorausgesehen hatte: in seinen kühlen Gehirnwindungen herumzu-

schwirren wie ein Mieter, der sich weigert, sich von den Vollstreckungsbeamten rausschmeißen zu lassen - sehen zu müssen, wie ihn die Welt noch immer umschwebte, und nicht imstande zu sein, auf sie einzuwirken.
In den Tagen seit seinem Tod hatte es keinerlei Hinweis auf einen Ausweg aus dieser Lage gegeben. Er war hier herumgesessen in seinem eigenen toten Schädel, außerstande, einen Durchschlupf hinaus in die lebende Welt ausfindig zu machen, und irgendwie nicht gewillt, das Leben gänzlich fahrenzulassen und sich dem Himmel anheimzugeben. Noch immer gab es einen Willen zur Rache in ihm. Ein Teil seines Selbst, unversöhnlich gegenüber Vergehen, war darauf eingestellt, das Paradies zu vertagen, um die von ihm begonnene Aufgabe zu Ende zu bringen. Die Bücher mußten abgeschlossen werden; und ehe Michael Maguire nicht tot war, konnte Ronnie seine Buße nicht antreten.
In seinem runden Knochengefängnis sah er dem Kommen und Gehen der Neugierigen zu und verknüpfte seine Willensfäden. Der Pathologe verrichtete seine Arbeit an Ronnies Leichnam mit dem Feingefühl eines Fischausweiders: Schludrig grub er ihm die Kugel aus der Hirnschale und schnüffelte in den Kuddelmuddelpartien aus zertrümmertem Knochen und Knorpel herum, die früher seine Knie und Ellbogen gewesen waren. Ronnie konnte den Mann nicht leiden. Er hatte auf eine höchst unstandesgemäße Weise nach Bernadette geschielt; und jetzt, wo er den Profi mimte, war seine Gefühllosigkeit absolut schandbar. Ach, was gäbe er drum, wenn ihm eine Stimme, eine Faust, ein Körper eine Zeitlang zur Verfügung stünden! Dann würde er diesem Schlachtfleischschnippler zeigen, wie man mit Körpern umgeht. Aber der Wille allein reichte nicht aus: Er brauchte ein Zentrum und ein Vehikel zur Flucht.
Der Pathologe beendete seinen Bericht und seine grobe Zunäherei, warf seine saftglänzenden Handschuhe und seine besudelten Instrumente auf den Handkarren neben die Tupfer und

den Alkohol und überließ den Leichnam den Assistenten.
Ronnie hörte, wie sich beim Weggehen des Mannes die Schwingtüren hinter ihm schlössen. Irgendwo lief Wasser, platschte in den Ausguß; das Geräusch irritierte ihn.
Die zwei Mitarbeiter standen neben dem Tisch, auf dem er lag, und unterhielten sich über ihre Schuhe. Ausgerechnet über Schuhe! So was Banales, dachte Ronnie, so was nervtötend Banales.
»Kennst du diese neuen Sohlen, Lenny ? Solche, wie ich sie mir auf meine braunen Wildlederschuhe hab' machen lassen? Kannst echt vergessen. Taugen überhaupt nichts.«
»Wundert mich nicht.«
»Und was ich dafür hab' hinlegen müssen. Schau dir das an; schau dir das bloß an! In einem Monat durchgelaufen.«
»Papierdünn.«
»Aber genau, Lenny, papierdünn sind die. Ich tu' sie wieder runter.«
»'s einzig Wahre.«
»Mach' ich glatt.«
»'s einzig Wahre.«
Diese stupide Unterhaltung überstieg nach jenen Stunden der Folter, des plötzlichen Todes und der Obduktion, die er vor so kurzer Zeit ertragen hatte, beinah das Maß des Erträglichen.
Ronnies Geist fing an, in seinem Gehirn unablässig rundherum zu schwirren wie eine wütende, in einem umgestülpten Marmeladenglas gefangene Biene, entschlossen, ins Freie zu gelangen und draufloszustechen.
Immer rundherum - wie die Unterhaltung.
»Arschig papierdünn.«
»Wundert mich nicht.«
»Dreck, ausländischer. Diese Sohlen. Kommen aus diesem bekackten Korea.«
»Korea?«
»Logo, drum sind sie ja papierdünn.«

Einfach unverzeihlich, diese mühsam sich hinschleppende Stumpfsinnigkeit dieser Typen. Daß sie leben und handeln und *sein* durften, während er ewig herumsummte und dabei vor Frustration kochte. War das fair?
»Sauber abgeknallt, Maßarbeit«, sagte Lenny.
»Was?«
»Die Leiche. Der abservierte - wie heißt er gleich - Pornozar. Peng! Mitten in die Stirn. Siehst du das ? Zack-bumm, und rein wie 'n Wiesel.«
Lennys Genösse war anscheinend noch immer von seiner papierdünnen Sohle in Anspruch genommen. Er gab keine Antwort. Wißbegierig schob Lenny das Leichentuch zentimeterweise von Ronnies Stirn zurück. Die Einschnittstellen des zersägten und skalpierten Fleisches waren unelegant vernäht, aber das Einschußloch war akkurate Maßarbeit.
»Schau dir das an.«
Der andere sah sich flüchtig nach dem toten Gesicht um. Die Kopfwunde war gereinigt worden, nachdem die Sondierzange ihre Arbeit geleistet hatte. Die Ränder waren weiß und schrumplig aufgeworfen.

»Ich hab' gedacht, sie zielen normalerweise aufs Herz«, sagte der Sohlenforscher.
»Das hier war nicht irgendein Straßenkampf. Es war eine Hinrichtung; etwas Förmliches«, sagte Lenny und stieß seinen kleinen Finger in die Wunde. »Ein astreiner Schuß. Peng! Genau in die Stirnmitte. Als ob er drei Augen hätte.«
»Ja, Mann ...«
Das Leichentuch wurde wieder über Ronnies Gesicht geworfen. Die Biene surrte weiter, immer rundherum.
»Hast schon vom dritten Auge gehört, oder?«
»Du etwa?«
»Stella hat mir was vorgelesen drüber; soll das Zentrum des Körpers sein.«

»Dein Nabel ist das. Wie kann deine Stirn das Zentrum von deinem Körper sein?«
»Also ...«
»Dein Nabel ist das.«
»Nein, ich mein' mehr dein geistiges Zentrum.«
Der andere ließ sich zu keiner Antwort herab.
»Ziemlich genau da, wo das Einschußloch ist«, sagte Lenny, noch immer in Bewunderung für Ronnies Killer versunken.
Die Biene lauschte. Das Einschußloch war bloß eines von vielen Löchern in seinem Leben. Löcher, wo seine Frau und seine Kinder hätten sein sollen. Löcher, die wie blinde Augen aus den Magazinseiten zu ihm aufzwinkerten, rosa und braun und haarlippig. Löcher rechts von ihm, Löcher links ...
Konnte es sein, daß er hier - endlich - ein Loch gefunden hatte, das er sich zunutze machen konnte? Warum nicht über die Wunde hinausgelangen ?
Sein Geist riß sich zusammen und steuerte auf seine Stirn los: In einer Mischung aus Beklommenheit und Erregung durchkroch er die Großhirnrinde. Weiter vorn konnte er das Ausgangstor wahrnehmen - wie das Licht am Ende eines langen Tunnels. Außerhalb des Lochs erstrahlten Kette und Schuß seines Leichentuchs wie ein verheißenes Land. Sein Richtungssinn war gut; das Licht nahm zu, während er kroch, die Stimmen wurden lauter. Ohne großes Trara spie Ronnies Geist sich selbst in die Außenwelt: ein minimales Ausschwitzen von Seele. Die winzigen Flüssigkeitspartikel, die seinen Willen und sein Bewußtsein beförderten, wurden von dem Leichenlaken aufgesaugt wie Tränen von einem Tempotaschentuch.
Sein physisch greifbarer Leib war jetzt vollends ausgestorben; eine eisige Masse, nur noch für die Flammen tauglich.
Ronnie Glass existierte in einer neuen Welt: einer weißleinenen Welt, die mit keiner bisher von ihm erlebten oder geträumten Seinsweise vergleichbar war.
Ronnie Glass war sein Leichentuch.

Wäre Ronnies Pathologe nicht vergeßlich gewesen, dann wäre er nicht in diesem Moment in die Leichenhalle zurückgekommen, um hier nach dem Notizbuch, in das er die Telefonnummer der Glass-Witwe geschrieben hatte, zu suchen; und wäre er nicht zurückgekommen, wäre er am Leben geblieben. Aber so wie die Dinge lagen ...

»Habt ihr mit dem noch nicht angefangen?« schnauzte er die Gehilfen an.

Sie murmelten irgendeine Entschuldigung. In den Abendstunden war er immer gereizt; sie waren seine kindischen Ausbrüche gewöhnt.

»Na, macht schon«, sagte er, streifte dabei das Leichentuch von dem Körper und warf es verärgert zu Boden, »bevor der Kacker voll Grausen hier rausmarschiert. Wollen doch unser kleines Hotel nicht in Verruf bringen, hab' ich recht?«

»Nein, Sir. Das heißt, ja, Sir.«

»Also, dann steht nicht rum! Packt ihn schon zusammen! Da is' 'ne Witwe, die ihn so bald wie möglich weghaben will. Was ich von ihm sehn muß, hab' ich gesehn.«

Ronnie lag in einem zerkrumpelten Haufen am Boden und durchwirkte langsam dieses neugefundene Terrain nach allen Seiten mit seinem Einfluß. Es fühlte sich gut an, einen Körper zu haben, selbst wenn er steril und rechteckig war. Unter gezielter Anwendung einer Willenskraft, von der er nicht gewußt hatte, daß er sie besaß, brachte Ronnie das Leichentuch voll unter seine Kontrolle.

Dieses verweigerte zunächst das Leben. Immer war es passiv gewesen; das war sein Grundzustand. An eine Besetzung durch Geister war es nicht gewöhnt. Aber Ronnie ließ sich jetzt nicht unterkriegen. Sein Wille war eine Befehlsgewalt: Entgegen allen Regeln natürlichen Verhaltens straffte und verknotete sie das widerspenstige Leinen zu einer Scheingestalt von Leben.

Das Leichentuch erhob sich.

Der Pathologe hatte sein kleines schwarzes Buch gefunden und war gerade dabei, es einzustecken, als die weiße Stoffbahn sich ihm ausgebreitet in den Weg stellte und sich streckte wie ein Mann, der soeben aus tiefem Schlaf erwacht ist.
Ronnie versuchte zu sprechen. Aber die einzige Stimme, die ihm zu Gebot stand, war ein in die Luft gehauchtes Flüstern des Tuchs, zu leicht, zu immateriell, um die Klagen erschrockener Männer zu übertönen. Und erschrocken waren sie. Der Pathologe rief zwar um Beistand, aber niemand kam. Lenny und sein Genösse entwischten Richtung Schwingtür. Ihre offenstehenden Münder lallten flehentliche Bitten an jeden ortsgebundenen Gott, der zuhören mochte.
Von allen Göttern verlassen, zog sich der Pathologe hinter den Obduktionstisch zurück.
»Geh mir aus den Augen«, sagte er.
Ronnie umarmte ihn fest.
»Hilfe«, sagte der Pathologe beinah zu sich selber. Aber Hilfe war keine mehr da. Die lief, noch immer lallend, die Gänge hinunter und sah zu, daß ihr das in der Leichenhalle stattfindende Wunder nur ja im Rücken blieb. Der Pathologe war allein. In die gestärkte Umarmung eingewickelt, murmelte er zu guter Letzt einige Entschuldigungen, die er unter seinem Stolz hervorgekramt hatte.
»'s tut mir leid, wer du auch bist. Was du auch bist, 's tut mir leid.«
Aber in Ronnie war eine Wut, die mit Spätbekehrten rein gar nichts zu tun haben wollte; keinerlei Pardon oder Gnadenfrist waren zulässig. Dieser fischäugige Dreckskerl, diese Skalpellausgeburt, hatte seinen alten Körper zerschnitten und untersucht, als ob er eine Rinderseite wäre. Ronnie lief blaßblau an bei dem Gedanken an die ach-so-coole Einschätzung, die dieser Schleimer für das Leben, den Tod und Bernadette gehabt hatte. Der Dreckskerl würde sterben, hier, mitten unter seinen obduzierten Überresten, und das sollte das Ende für sein abgebrüh-

tes Gewerbe sein.
Die Zipfel des Leichentuchs gestalteten sich jetzt, von Ronnies Erinnerung geformt, zu halbwegs erkennbaren Armen. Die Wiederherstellung seiner alten Erscheinung in diesem neuen Medium kam ihm ganz natürlich vor. Zuerst schuf er Hände; dann Finger; sogar einen rudimentären Daumen. Er glich einem morbiden Adam, aus Leinen statt Lehm.
Noch während sie Gestalt annahmen, legten sich die Hände dem Pathologen um den Hals. Bis jetzt hatten sie keinen Tastsinn in sich, und Ronnie fiel es schwer abzuschätzen, wie stark auf die pulsierende Haut zu drücken sei, also gebrauchte er einfach alle Kraft, die er aufbringen konnte. Das Gesicht des Mannes wurde schwarz, und seine pflaumenfarbene Zunge stand aus seinem Mund heraus wie eine Speerspitze, scharf und hart. In seiner Begeisterung brach ihm Ronnie das Genick. Es knackte plötzlich entzwei, und in einem gräßlichen Winkel fiel der Kopf nach hinten. Die fruchtlosen Entschuldigungen hatten längst aufgehört.
Ronnie ließ den Pathologen auf den gefliesten Boden fallen und starrte auf die von ihm geformten Hände hinunter, mit Augen, die momentan nur zwei Nadelstiche in einem besudelten Stofflaken waren.
Er war sich seiner selbst sicher in diesem Körper, und Mannomann, er war stark; er hatte dem Dreckskerl das Genick gebrochen, ohne sich im mindesten anzustrengen. Als Bewohner dieser fremdartigen, blutlosen Körperstruktur hatte er eine neue Freiheit von den Zwängen des Menschseins gewonnen. Plötzlich war er für das Leben der Luft empfänglich, er spürte jetzt, wie sie ihn füllte und schwellte. Sicherlich konnte er fliegen wie ein Laken im Wind oder, wenn's ihm paßte, sich zu einer Faust verknoten und die Welt in Unterwerfung prügeln. Die künftigen Möglichkeiten schienen grenzenlos zu sein.
Und doch... er ahnte, daß diese Gabe allenfalls vorübergehend Bestand hatte. Über kurz oder lang würde das Leichenlaken

sein früheres Leben als untätiges Stück Tuch wiederaufnehmen wollen, und seine wahre, passive Natur wurde wiederhergestellt. Dieser Körper war ihm nicht geschenkt worden, bloß geliehen. Es lag an ihm, nach seinen besten rachsüchtigen Fähigkeiten davon Gebrauch zu machen. Er kannte die Prioritäten. Zuallererst Michael Maguire finden und ihn beseitigen. Dann, wenn ihm die Zeit dazu noch reichte, würde er die Kinder aufsuchen. Aber es war unklug, als flattemdes Leichentuch Besuche zu machen. Weitaus besser, er arbeitete an dieser Illusion vom Menschsein und sah zu, ob er den Effekt verfeinern konnte.

Er hatte gesehen, was für verrücktes Zeug Falten bewirken konnten: Sie ließen Gesichter in einem zerdrückten Kissen oder auf dem zerknitterten Rücken einer an der Tür hängenden Jacke erscheinen. Aber noch etwas Ausgefalleneres gab es: das Turiner Linnen, in dem sich auf wunderbare Weise das Gesicht und der Körper Jesu Christi abgedrückt hatten. Bernadette hatte eine Postkarte von dem Linnen geschickt bekommen, mit allen Wundmalen von Lanze und Nägeln am richtigen Platz. Wieso könnte er nicht dasselbe Wunder vollbringen - kraft seines Willens? War er nicht auch ein Auferstandener?

Er ging zum Leichenhallenausguß und drehte den rinnenden Hahn zu. Dann starrte er in den Spiegel, um seinen Willen Gestalt annehmen zu sehen. Schon zuckte und wallte das Leichentuch, als sein Wille ihm neue Formen abverlangte. Zuerst war da nur der primitive Umriß seines Kopfes, grob gestaltet wie der eines Schneemanns. Zwei Vertiefungen für die Augen und eine unförmige Knollennase. Aber er konzentrierte sich, zwang, willentlich, das Leinen dazu, sich bis an die Grenzen seiner Elastizität zu spannen. Und siehe da! Es funktionierte, es funktionierte wirklich! Die Fäden jammerten, fügten sich aber seinen Forderungen und bildeten in ausgezeichneter Wiedergabe die Nasenlöcher und dann die Augenlider; die Oberlippe - jetzt die untere. Wie ein anbetender

Liebhaber skizzierte er aus dem Gedächtnis die Konturen seines verlorenen Gesichts und schuf sie in jeder Einzelheit neu. Jetzt machte er den Hals: eine luftgefüllte, aber täuschend stabil aussehende Säule. Darunter blähte sich das Leichentuch zu einem männlichen Rumpf. Die Arme waren bereits geformt, die Beine schlössen sich rasch an. Und damit war's getan.

Er war wiedergeschaffen, nach seinem eigenen Bild.

Die Illusion war nicht vollkommen. Erstens einmal war er bis auf die Flecken rein weiß, und sein Fleisch hatte die Struktur von Stoff. Die Falten seines Gesichts waren vielleicht zu tief eingeschnitten, muteten fast kubistisch an, und es war unmöglich, das Tuch dazu zu bewegen, den Anschein von Haaren oder Nägeln hervorzubringen. Aber er war so einsatzbereit für die Welt, wie es sich ein lebendes Leichentuch nur irgend erhoffen konnte.

Es war Zeit, hinauszugehen und seinem Publikum gegenüberzutreten.

»Dein Spiel, Micky.«

Maguire verlor selten beim Poker. Er war zu gewieft, und dieses verbrauchte Gesicht war zu undurchschaubar; seine müden, blutunterlaufenen Augen ließen nie irgend etwas nach draußen. Doch trotz seines formidablen Rufs als Gewinner mogelte er nie. Das war ein Abkommen mit sich selbst. Gewinnen hatte nichts Erhebendes, wenn Mogelei dabei war. Dann lief es bloß auf Stehlen hinaus; und das paßte zu den kriminellen Konsorten. Er war Geschäftsmann, schlicht und einfach.

Heute nacht hatte er im Zeitraum von zweieinhalb Stunden ein hübsches Sümmchen eingeschoben. Das Leben war erfreulich. Seit dem Tod von Dork, Henry B. Henry und Glass war die Polizei zu sehr mit dem Phänomen Mord beschäftigt, um von den harmloseren Spielarten des Lasters noch groß Notiz zu nehmen. Außerdem wurden die Burschen ordentlich ge-

schmiert; brauchten sich über nichts zu beklagen. Inspektor Wall, ein langjähriger Trinkkumpan, hatte Maguire sogar persönlichen Schutz vor dem geisteskranken Killer angeboten, der sich offenkundig auf freiem Fuß befand. Das Ironische an der Idee amüsierte Maguire ungemein.
Es war fast drei Uhr nachts. Zeit für schlimme Mädels und Jungs, ins Bett zu kommen und von Verbrechen für den morgigen Tag zu träumen. Maguire erhob sich vom Tisch und gab damit zu verstehen, daß das Spiel für heute nacht zu Ende sei. Er knöpfte die Weste zu und band seine Zitrone-mit-Eis-Seidenkrawatte sorgfältig zu.
»Nächste Woche wieder 'n Spielchen?« schlug er vor.
Die Verliererrunde war einverstanden. Sie waren es gewöhnt, an ihren Boß Geld zu verspielen, aber es gab keine Animosität zwischen den vieren. Eher schon einen Anflug von Traurigkeit: Sie vermißten Henry B. und Dork. Die Samstagabende waren eine so ergötzliche Angelegenheit gewesen. Jetzt aber lag ein gedämpfter Ton über dem Ganzen.
Perlgut ging als erster. Er drückte seinen Stumpen in dem randvollen Aschenbecher aus.
»Nacht, Mick.«
»Nacht, Frank. Gib den Kids 'n Kuß von ihrem Onkel Mick, ja?«
»Mach' ich.«
Perlgut schlurfte davon, seinen stotternden Bruder im Schlepptau.
»G-g-g-gut Nacht.«
»Nacht, Ernest.«
Die Brüder polterten die Treppe hinunter.
Norton ging als letzter, wie immer.
»Lieferung morgen?« fragte er.
»Morgen ist Sonntag«, sagte Maguire. Sonntags arbeitete er nie; der Tag gehörte der Familie.
»Nee, heute is' Sonntag«, sagte Norton, ohne pedantisch sein

zu wollen. Er gab bloß seinem natürlichen Impuls nach. »Morgen is' Montag.«
»Ja.«
»Lieferung Montag?«
»Wollen's hoffen.«
»Komm' Sie zum Lagerhaus?«
»Wahrscheinlich.«
»Ich hol' Sie dann ab: Könn' zusammen hinfahren.«
»Fein.«
Norton war ein guter Mann. Humorlos, aber verläßlich.
»Nacht dann.«
»Nacht.«
Seine Sieben-Zentimeter-Absätze waren stahlbeschlagen; sie hallten auf der Treppe wie die Pfennigabsätze einer Frau. Unten fiel die Tür ins Schloß.
Maguire zählte seinen Gewinn, leerte sein Glas Cointreau und schaltete das Licht im Spielzimmer aus. Der Rauch erkaltete bereits. Morgen mußte er jemanden veranlassen, hier vorbeizuschauen und das Fenster aufzumachen, etwas frischen Sohoduft hier reinzulassen. Salami und Kaffeebohnen, Menschenverkehr und Verrufenheit. Er liebte das, liebte es heiß und innig, wie ein Baby Mamis Brustwarze liebt.
Während er die Treppe zu dem im Dunkel liegenden Sexshop hinunterstieg, hörte er draußen auf der Straße Leute sich verabschieden, daran anschließend das Zuschlagen von Autotüren und die kraftvoll summende Abfahrt kostspieliger Wagen. Ein netter Abend unter guten Freunden, was konnte einer denn mehr verlangen?

Am unteren Treppenabsatz blieb er einen Moment lang stehen. Die blinkende Reklamebeleuchtung auf der Straßenseite gegenüber erhellte den Sexshop immerhin soweit, daß er die Reihen der Magazine ausmachen konnte. Ihre Hochglanztitelseiten glitzerten; silikonverstärkte Brüste und durchgewalkte

Hintern quollen aus den Fotos hervor wie überreifes Obst. Wimperntusche-triefende Gesichter reckten sich ihm mit aufgeworfenen Lippen entgegen, stellten jegliche einsame Befriedigung in Aussicht, die Papier versprechen kann. Aber ihn ließ das kalt. Die Zeiten waren seit langem vorbei, in denen er irgend etwas von dem Zeug interessant gefunden hatte. Es war einfach Geld für ihn, und er wurde weder angeekelt noch erregt davon. Er war schließlich ein glücklich verheirateter Mann, mit einer Frau, deren Einbildungskraft kaum über Seite zwei im »Kamasutra« hinausreichte, und deren Kinder ordentlich versohlt wurden, wenn sie auch nur ein fragwürdiges Wort in den Mund nahmen.

In der Ecke des Ladens, wo das Fesselungs- und Sado-Maso-Material ausgebreitet war, erhob sich etwas vom Boden. Es fiel Maguire schwer, sich in dem intermittierenden Licht darauf zu konzentrieren. Rot, blau. Rot, blau. Aber Norton war es nicht, und auch keiner von den Perlguts.

Es war jedoch ein ihm bekanntes Gesicht, das ihn da vor dem Hintergrund von »Gefesselt-und-vergewaltigt«-Pornos anlächelte. Und jetzt sah er: Es war Glass, so klar wie der helle Tag, und trotz der bunten Beleuchtung weiß wie ein Blatt Papier.

Er versuchte nicht, logisch zu ergründen, wie ein Toter ihn anstarren konnte. Er ließ bloß Mantel und Unterkiefer fallen und rannte los.

Die Tür war abgeschlossen, und der Schlüssel zu ihr war einer von zwei Dutzend an seinem Ring. Du lieber Heiland, warum hatte er so viele Schlüssel ? Schlüssel zum Lagerhaus, Schlüssel zum Gewächshaus, Schlüssel zum Hurenhaus. Und nur dies zuckende Licht, um den richtigen herauszufinden. Rot, blau. Rot, blau.

Er fingerte unter den Schlüsseln herum, und dank irgendeines magischen Zufalls paßte der erste, den er probierte, mühelos ins Schloß und drehte sich wie ein Finger in heißem Fett. Die Tür war auf, die Straße lag vor ihm.

Aber Glass segelte lautlos hinter ihm heran, und ehe Maguire über die Schwelle treten konnte, flog ihm etwas ums Gesicht, irgendeine Art Tuch. Es roch nach Krankenhaus, nach Äther oder Desinfektionsmittel oder beidem. Maguire wollte aufschreien, aber eine Tuchfaust wurde ihm in den Rachen hinuntergestoßen. Er würgte an ihr, der Brechreflex versetzte seinen Organismus in Aufruhr. Als Reaktion darauf wurde der Griff des Attentäters nur noch fester.

Auf der Straßenseite gegenüber beobachtete ein Mädchen, das Maguire nur als Natalie kannte (Model sucht interessante Stellung bei strengem Zuchtmeister), den Kampf im Ladeneingang mit einem drogenbenebelten Ausdruck in ihrem stumpfsinnigen Gesicht. Mord war ihr ein- oder zweimal untergekommen, Vergewaltigung war ihr haufenweise untergekommen, und sie hatte nicht vor, sich in die Sache mit reinziehen zu lassen. Außerdem war es spät, und die Innenseiten ihrer Schenkel taten ihr weh. Gleichgültig entfernte sie sich die rosa erleuchtete Passage entlang und ließ die Ge walt ihren Lauf nehmen. Maguire merkte sich in Gedanken vor, das Gesicht des Mädchens an einem der nächsten Tage in Stücke schneiden zu lassen. Falls er überlebte, was von Sekunde zu Sekunde weniger wahrscheinlich schien. Das Rot, Blau, Rot, Blau war jetzt unbestimmbar, da sein luftloses Hirn farbenblind wurde, und obwohl er anscheinend den Möchtegern-Attentäter richtig zu fassen bekam, schien sich der Halt zu verflüchtigen: Tuch, leeres Tuch blieb zurück, das ihm wie Seide durch die schwitzenden Hände glitt.

Dann redete jemand. Nicht hinter ihm, es war nicht die Stimme seines Attentäters, sondern vor ihm. Zehn Meter weiter auf der Straße. Norton. Es war Norton. Er war aus irgendeinem Grund zurückgekommen, Gott lohn' es ihm, und er stieg gerade aus seinem Wagen und rief Maguire beim Namen.

Der Würgegriff des Attentäters löste sich abrupt, und die

Schwerkraft bemächtigte sich Maguires. Er stürzte, die kreiselnde Welt vor Augen, schwer auf das Pflaster, sein Gesicht purpurn in dem gespenstischgrellen Licht.
Norton rannte zu seinem Boß und fummelte dabei zwischen dem Krimskrams in seiner Tasche nach einem Schießeisen. Der weißgekleidete Attentäter, nicht gewillt, es mit einem zweiten Mann aufzunehmen, verdrückte sich bereits die Straße hinunter. Genauso wie ein im Stich gelassenes Mitglied vom Ku-Klux-Klan schaute er aus, dachte Norton; eine Kapuze, eine Robe, ein Umhang. Norton fiel auf ein Knie, zielte mit beidhändig gehaltener Waffe auf den Mann und feuerte. Das Ergebnis war absolut verblüffend. Die Gestalt schien sich ballonartig aufzubauschen, wobei sich ihre Körperformen verloren und sie zu einer flatternden Masse aus weißem Tuch wurde, auf der der vage Abdruck eines Gesichts schwebte. Da war ein Geräusch wie das Flappen von Montagswäsche auf der Leine, ein Ton, der in dieser schmuddeligen Nebenstraße nicht am richtigen Platz schien. Norton war so perplex, daß er einen Moment reaktionslos blieb - und das Menschenlaken schien sich, illusorisch, in die Luft zu schwingen.
Zu Nortons Füßen kam Maguire stöhnend wieder zu sich. Er versuchte zu sprechen, hatte aber Schwierigkeiten, sich via gequetschtem Kehlkopf und Hals verständlich zu machen. Norton beugte sich näher zu ihm. Maguire roch nach Erbrochenem und Angst.
»Glass«, schien er zu sagen.
Das reichte. Norton nickte, sagte: »Pscht.« Natürlich, das war das Gesicht auf dem Laken. Glass, der unkluge Buchhalter. Er war Zeuge gewesen, wie sie dem Mann die Füße brieten, Zeuge bei dem ganzen lästerlichen Ritual; überhaupt nicht nach seinem Geschmack.
So, so: Ronnie Glass hatte offenkundig ein paar Freunde, Freunde, die sich für Rache nicht zu gut waren.
Norton schaute auf, aber der Wind hatte das Gespenst über die

Dächerspitzen empor- und davongetragen.
Das war ein schlimmes Erlebnis gewesen; der erste Vorgeschmack des Scheiterns. Die Trostlosigkeit jener Nacht war Ronnie durchaus gegenwärtig. Als zerknüllter Haufen hatte er in einer rattenüberlaufenen Ecke einer stillgelegten Fabrik südlich des Flusses gelegen und den Schreckensaufruhr in seinen Fasern beruhigt. Wozu taugte dieser von ihm beherrschte Trick, wenn er die Kontrolle über ihn verlor, sobald man ihn bedrohte? Er mußte sorgfältiger planen und seinen Willen anspannen, bis dieser keinen Widerstand mehr duldete. Schon fühlte er, daß seine Energie verebbte: Und gewisse Schwierigkeiten machten sich bemerkbar, als er zum zweitenmal seinen Körper wiederaufbaute. Für hingestümperte Fehlschläge blieb ihm absolut keine Zeit. Er mußte den Mann dort in die Enge treiben, wo er ihm unmöglich entwischen konnte.
Die polizeilichen Ermittlungen im Leichenschauhaus hatten sich einen halben Tag lang im Kreise bewegt; und taten dies auch jetzt, mitten in der Nacht, noch. Inspektor Wall vom Yard hatte es mit jeder ihm bekannten Methode versucht. Sanfte Worte, grobe Worte, Versprechungen, Drohungen, Verlokkungen, Überraschungen, sogar Schläge. Und doch erzählte Lenny stets dieselbe Geschichte, eine lächerliche Geschichte, von der er felsenfest behauptete, daß sein Gehilfenkollege sie bestätigen würde, sobald er aus dem katatonischen Zustand heraus wäre, in dem er jetzt Zuflucht gesucht hatte. Aber der Inspektor konnte die Geschichte in keinster Weise ernst nehmen. Ein wandelndes Leichentuch? Wie sollte er das in seinem Bericht unterbringen ? Nein, er wollte etwas Handfestes, selbst wenn es eine Lüge war.
»Kann ich 'ne Zigarette haben?« fragte Lenny zum x-ten Mal.
Wall schüttelte den Kopf. »He, Fresco«, wandte er sich an seine rechte Hand, AI Kincaid. »Glaub', 's ist Zeit, daß du den Burschen noch mal durchsuchst.«
Lenny wußte, was mit einer neuerlichen Durchsuchung ge-

meint war; es war ein Euphemismus für Schläge. Aufrecht gegen die Wand, Beine gegrätscht, Hände auf dem Kopf: Wumm! Ruckartig zog sich ihm der Magen zusammen bei dem Gedanken.
»Hören Sie ...«, bat er inständig.
»Was, Lenny?«
»Ich hab's nicht getan.«
»Natürlich hast du's getan«, sagte Wall und bohrte dabei in der Nase. »Wir wollen wissen, weshalb. Hast du den alten Kacker nicht gemocht? Hat er dreckige Bemerkungen über deine Freundinnen gemacht, ja? Soll ja für ihn nicht ganz untypisch gewesen sein, soviel ich weiß.«
AI Fresco grinste süffisant.
»Hast ihn deswegen lahmgelegt?«
»Herr Gott im Himmel«, sagte Lenny, »glauben Sie, ich erzähl' Ihnen 'ne derartig beschissene Geschichte, wenn ich sie nicht mit meinen eigenen beschissenen Augen gesehn hätte?«
»Ausdrucksweise«, tadelte ihn Fresco.
»Leichentücher fliegen nicht«, sagte Wall im Brustton verständlicher Überzeugung.
»Wo ist denn dann das Leichentuch, hart?« argumentierte Lenny.
»Du hast es verbrannt, du hast es gefressen, woher soll'n ich das wissen, verdammter Scheiß?«
»Ausdrucksweise«, sagte Lenny ruhig.
Das Telefon läutete, ehe ihm Fresco eine reinhauen konnte. Der nahm den Hörer ab, sprach kurz und gab ihn an Wall weiter. Dann haute er Lenny eine rein: ein freundlicher Klaps, der ein bißchen Blut hervorlockte.
»Hör zu«, sagte Fresco und atmete in tödlicher Nähe zu Lenny, als wollte er ihm gleich die Luft aus dem Mund saugen, »wir wissen, daß du's getan hast, kapiert? Du warst der einzige *Lebende* in der Leichenhalle, kapiert? Wir wollen bloß wissen, warum. Das ist alles. Bloß, warum.«

»Fresco.« Wall hielt die Sprechmuschel zu, solange er mit dem Muskelpaket redete.
»Ja, Sir.«
»Es ist Mr. Maguire.«
»Mr. Maguire?«
»Micky Maguire.«
Freso nickte.
»Er ist ganz durcheinander.«
»Ach wirklich? Wieso'n das?«
»Er glaubt, er ist überfallen worden. Von dem Mann in der Leichenhalle. Dem Pornographen.«
»Glass«, sagte Lenny, »Ronnie Glass.«
»Ronald Glass, wie der Mann behauptet«, sagte Wall und grinste dabei Lenny an.
»Das ist lächerlich«, sagte Fresco.
»Also, ich finde, wir sollten gegenüber einem aufrechten Mitglied der Gesellschaft unsere Pflicht tun. Sie etwa nicht? Spitzen Sie doch bitte mal in die Leichenhalle runter, nur um sicherzugehn ...«
»Um sicherzugehn?«
»Daß der Dreckskerl noch da unten ist.«
»Ah.«
Fresco ging, verwirrt, aber gehorsam.
Lenny kapierte nichts von dem Ganzen. Aber ihm war schon alles piepegal. Was ging ihn das verdammt noch mal an ? Durch ein Loch in seiner linken Hosentasche begann er, mit seinen Eiern zu spielen. Wall sah ihm geringschätzig zu.
»Laß das«, sagte er. »Sobald wir dich mal in 'ner hübschen, warmen Zelle untergebracht haben, kannst du an dir rumspielen, soviel du Lust hast.«
Lenny schüttelte langsam den Kopf und nahm die Hand aus der Tasche. War einfach nicht sein Tag heute.
Und schon war Fresco von der Halle unten zurück, etwas atemlos.

»Er ist da«, sagte er, sichtlich aufgeheitert angesichts der Einfachheit seiner Aufgabe.
»Natürlich is' er da«, sagte Wall.
»Steif wie 'n Ölgötze.«
»Was is'n Ölgötze?« fragte Lenny.
Fresco sah verständnislos drein.
»Redensart«, sagte er gereizt.
Wall vom Yard hing wieder an der Strippe und redete mit Maguire. Der Mann am ändern Ende hörte sich ordentlich verschreckt an, und Walls Versicherungen schienen wenig zu nutzen.
»Er ist hundertprozentig hier, und so, wie er sein soll, Micky. Du mußt dich geirrt haben.«
Wie eine leichte elektrische Ladung floß Maguires Angst durch die Telefonleitung.
»Ich hab' ihn gesehen, verdammt noch mal.«
»Also, er liegt da drunten mit einem Loch mitten im Kopf, Micky. Wie, bitte, *kannst* du ihn dann gesehen haben?«
»Weiß ich nicht«, sagte Maguire.
»Na also ...«
»Hör mal-.. schau doch vorbei, wenn's dir irgendwie ausgeht, ja? Dieselben Bedingungen wie üblich. Ich könnte dir 'ne feine Arbeit zuschanzen.«
Wall besprach ungern Geschäftliches am Telefon; es machte ihn nervös.
»Später, Micky.«
»Okay. Kommst vorbei?«
»Mach' ich.«
»Versprochen?«
»Ja.«
Wall legte auf und starrte die Verdachtsperson an. Lenny war wieder mit Taschenbillard zugange. Primitives kleines Tier.
Eine weitere Durchsuchung war eindeutig erforderlich.
»Fresco«, sagte Wall in taubensanftem Ton, »bringen Sie

Lenny bitte bei, daß man vor Polizeibeamten nicht an sich selber rumfummelt?«
In seiner Festung in Richmond greinte Maguire wie ein Baby. Er hatte Glass gesehen, ohne jeden Zweifel. Da konnte Wall noch so sehr glauben, daß der Körper im Leichenschauhaus war, *er* wußte, daß es sich anders verhielt. Glass war heraußen, putzmunter auf Achse, frei und ungebunden, ungeachtet der Tatsache, daß er dem Dreckskerl ein Loch in den Kopf gepustet hatte.
Maguire war ein gottesfürchtiger Mann, und er glaubte an ein Leben nach dem Tod, obwohl er sich bis jetzt nie ernsthaft die Frage gestellt hatte, wie es dazu kommen sollte. Das war nun die Antwort, dieser nach Äther stinkende, stumpfgesichtige Hurensohn. So also sah's mit dem jenseitigen Leben aus. Es brachte ihn zum Weinen, machte ihm Angst vor dem Leben und Angst vor dem Sterben.
Die Dämmerung war längst einem friedlichen Sonntagmorgen gewichen. In der Sicherheit der »Ponderosa« und am hellichten Tag würde ihm nichts passieren. Das Anwesen war seine Burg, erbaut von seinen sauererrungenen Diebesgütern. Norton war hier, bis an die Zähne bewaffnet. Hunde befanden sich an jedem Eingang. Niemand, ob lebend oder tot, würde es wagen, seine Oberhoheit auf diesem Territorium anzugreifen. Hier, inmitten der Porträts seiner Idole - Louis B. Mayer, Dillinger, Churchill -, inmitten seiner Familie, umgeben von seinem guten Geschmack, seinem Geld und seinen Kunstgegenständen, hier war er sein eigener Herr. Wenn der verrückte Buchhalter ihn hier holen käme, würde man ihn, Gespenst hin oder her, auf der Stelle niederknallen. *Finis.*
War er denn nicht Michael Roscoe Maguire, der Begründer eines Imperiums ? Mit nichts geboren, nur kraft seines Börsenmaklergesichts und seiner Einzelgängergesinnung emporgekommen. Dann und wann, zu bestimmten Anlässen und unter sehr kontrollierten Voraussetzungen mochte es vorkommen,

daß er seine dunkleren Gelüste sehen ließ, wie etwa bei der Hinrichtung von Glass. Er hatte wahres Vergnügen an dem kleinen Szenarium gefunden. Sein war der Gnadenstoß gewesen, *sein* das grenzenlose Erbarmen des Todesstreichs. Aber sein gewaltbetontes Dasein lag jetzt mehr oder minder hinter ihm. Jetzt war er ein Bourgeois, abgeschottet in seiner Festung. Raquel erwachte um acht und machte sich an die Frühstücksvorbereitungen.
»Willst du irgendwas essen?« fragte sie Maguire.
Er schüttelte den Kopf. Der Hals tat ihm zu weh.
»Kaffee?«
»Ja.«
»Willst ihn hier herinnen?«
Er nickte. Er saß gern vor dem Fenster, das ihm Aussicht auf den Rasen und das Gewächshaus bot. Der Tag heiterte sich auf. Dicke, wollige Wolken stemmten sich gegen den Wind, ihr Schatten zog über das makellose Grün. Womöglich würde er anfangen zu malen, dachte er, wie Winston. Seine Lieblingslandschaften auf Leinwand übertragen. Vielleicht eine Ansicht des Gartens, sogar einen Akt von Raquel, in Öl verewigt, bevor ihr die Titten endgültig halt- und hoffnungslos herunterhingen.
Säuselnd war sie wieder neben ihm, mit dem Kaffee.
»Bist okay?« fragte sie.
Blödes Luder. Natürlich war er nicht okay.
»Klar«, sagte er.
»Du hast Besuch.«
»Was?« Kerzengrade setzte er sich auf in dem Ledersessel.
»Wo?«
Sie lächelte. »Tracy«, sagte sie. »Sie möchte rein und knuddeln.«

Zischend ließ er aus den Mundwinkeln Luft ab. Blödes, blödes Luder.

»Willst du Tracy sehn?«
»Klar.«
Das kleine Malheur, wie er sie gerne nannte, war an der Tür, noch in ihrem Morgenrock.
»Hallo, Daddy!«
»Hallo, Herzu«
Sie tänzelte durch das Zimmer auf ihn zu. Im Ansatz schon der Gang ihrer Mutter.
»Mami sagt, du bist krank.«
»Geht mir schon besser«, sagte er.
»Da bin ich froh.«
»Ich auch.«
»Gehn wir heute wohin?«
»Vielleicht.«
»Auf den Jahrmarkt?«
»Vielleicht.«
Bezaubernd schob sie die Lippen vor, hatte die Wirkung perfekt unter Kontrolle. Raquels Tricks in Neuauflage. Er betete nur zu Gott, daß sie sich nicht zu etwas so Blödem entwickeln würde wie ihre Mutter.
»Mal schau'n«, sagte er und hoffte, damit ein Ja anzudeuten, wußte aber, daß er nein meinte.
Sie hievte sich auf seine Knie, und er ließ sie eine Zeitlang mit ihren Geschichten von den Mißgeschicken einer Fünfjährigen gewähren, bis er sie dann fortjagte. Vom Reden bekam er Halsschmerzen, und die Rolle des liebevollen Vaters lag ihm heute nicht allzusehr.
Wieder allein, sah er dem Walzer der Schatten auf dem Rasen zu.
Gleich nach elf begannen die Hunde zu bellen. Dann, nach kurzer Zeit, waren sie wieder still. Er stand auf, um Norton zu suchen. Der war in der Küche und legte mit Tracy ein Puzzle. »Der Heuwagen«, aus zweitausend Einzelteilen. War Raquel eins von den liebsten.

»Nach den Hunden gesehn, Norton?«
»Nein, Boß.«
»Dann tun Sie's, verdammter Scheiß.«
Ergebrauchte relativ selten ordinäre Ausdrücke vor dem Kind, aber er war nahe am Explodieren. Norton reagierte schleunigst. Als er die Hintertür öffnete, konnte Maguire den Tag riechen. Es war verführerisch, aus dem Haus zu treten. Aber die Hunde bellten nun auf eine Weise, die das Blut in seinem Kopf zum Hämmern und seine Handflächen zum Kribbeln brachte. Tracy hielt ihren Kopf über das Puzzle gebeugt. Den Körper angespannt, erwartete sie einen Wutausbruch ihres Vaters. Er sagte nichts, sondern ging geradewegs zurück ins Wohnzimmer.
Von seinem Sessel aus konnte er sehen, wie Norton mit langen Schritten den Rasen überquerte. Die Hunde gaben jetzt keinen Laut mehr von sich. Norton verschwand hinter dem Gewächshaus. Langes Warten. Maguire fing gerade an, in helle Aufregung zu geraten, als Norton wieder auftauchte, achselzuckend zum Haus und zu Maguire hinaufschaute und dabei redete. Maguire entriegelte die Schiebetür, öffnete sie und trat auf den Terrassenvorplatz hinaus. Der Tag kam ihm mild entgegen.
»Was sagen Sie?« rief er Norton zu.
»Den Hunden geht's bestens«, erwiderte Norton.
Maguire spürte, wie sein Körper sich entspannte. Natürlich waren die Hunde okay; weshalb sollten sie nicht ein bißchen bellen, wozu sonst waren sie da? Er war verdammt nah dran, einen Narren aus sich zu machen, sich die Hosen vollzupissen, bloß weil die Hunde bellten. Er nickte Norton zu und trat vom Terrassenvorplatz auf den Rasen. Schöner Tag, dachte er. Mit schneller werdenden Schritten überquerte er den Rasen Richtung Gewächshaus, wo seine sorgsam gehegten Bonsai-Bäume gediehen. Pflichtbewußt wartete Norton an der Gewächshaustür und durchstöberte seine Taschen nach Pfefferminzbonbons.

»Brauchen Sie mich hier, Sir?«
»Nein.«
»Wirklich nicht?«
»Wirklich nicht«, sagte er großmütig. »Sie gehn wieder rauf und spielen mit dem Kind.«
Norton nickte.
»'n Hunden geht's bestens«, sagte er nochmals.
»Ja, klar.«
»Muß der Wind gewesen sein, was sie unruhig gemacht hat.«
Und es ging ein Wind. Warm, aber stark. Unruhig spielte er in der Reihe Blutbuchen, die den Garten einsäumten. Sie schimmerten und zeigten mit der fahleren Unterseite ihrer Blätter zum Himmel. Ihre Bewegung war beruhigend in ihrer Ungezwungenheit und Vornehmheit. Maguire sperrte das Gewächshaus auf und betrat sein Refugium. Hier in diesem künstlichen Eden befanden sich seine wahren Lieben, aufgepäppelt mit zärtlichem Zureden und Tintenfischdünger. Sein Sargent's-Wacholderbäumchen, das die Unbilden des Mount Ishizuchi überlebt hatte; seine blühende Quitte, seine Yeddo-Fichte (Picea Jesoensis), der Lieblingszwerg, den er nach mehreren mißlungenen Versuchen dazu abgerichtet hatte, an einem Stein festzuhaften. Alles Schönheiten, alles kleine Wunder von sich windenden Stämmen und kaskadenartig fallenden Nadeln oder Blättern, seiner innigsten Aufmerksamkeit würdig.
Zufrieden werkelte er eine Zeitlang unbekümmert inmitten dieser Flora.
Die kampfwütigen Hunde hatten Ronnie unter ihre Fuchtel gebracht, als ob er ein Spielzeug wäre. Sie hatten ihn dabei erwischt, wie er verbotenerweise über die Mauer setzte, und ihn umzingelt, ehe er die Flucht ergreifen konnte. Zähnefletschend packten sie ihn, zerrissen ihn, spien ihn aus. Er entkam nur, weil Norton aufgekreuzt war und die Tiere einen Moment lang von ihrer Raserei abgelenkt hatte.

Nach ihrer Attacke war sein Körper an mehreren Stellen eingerissen. Er mußte seine ganze Konzentration aufbieten, um seine Gestalt vor dem Auseinanderfallen zu bewahren, und war verwirrt nur mit knapper Not einer Entdeckung durch Norton entgangen.

Jetzt kroch er aus dem Versteck. Der Kampf hatte ihn einige Energie gekostet, und das Leichentuch klaffte auf, so daß die Illusion kompakter Körperlichkeit zerstört war. Sein Bauch war aufgerissen, sein linkes Bein fast ganz abgetrennt. Die Flecken hatten sich vervielfältigt. Geifer und Hundescheiße kamen zum Blut hinzu.

Aber der Wille, der Wille war alles. Er war jetzt schon so nah dran. Dies war nicht der Zeitpunkt, nachzugeben und der Natur ihren Lauf zu lassen. Er existierte in Rebellion gegen die Natur, das war seine Daseinsform. Und zum erstenmal in seinem Leben (und Tod) verspürte er eine freudige Erregung. Widernatürlich dazusein: dem Organismus und dem gesunden Menschenverstand zum Trotz dazusein, war das gar so schlimm? Er war vollgeschissen, blutig, tot und wiederauferstanden in einem besudelten Stück Tuch - er war barer Unsinn. *Aber er war nicht nichts.* Keiner konnte ihm sein Sein absprechen, solange er den Willen dazu aufbrachte. Der Gedanke war köstlich, als würde sich einem ein neuer Sinn in einer blinden, tauben Welt auftun.

Er sah Maguire im Gewächshaus und beobachtete ihn eine Weile. Der Feind war gänzlich in sein Hobby vertieft; er pfiff sogar die Nationalhymne bei der Pflege seiner Blumenschützlinge. Ronnie rückte näher an das Glas heran und noch näher, seine Stimme ein ach-so-sanftes Ächzen im nachlassenden Gewebe.

Maguire hörte den Tuchseufzer am Fenster erst, als Ronnies Gesicht sich flach gegen das Glas drückte, die Züge verschmiert und entstellt. Er ließ die Yeddo-Fichte fallen. Mit abbrechenden Ästen ging sie auf dem Boden in Stücke.

Maguire versuchte, gellend zu kreischen, konnte aber nur ein abgewürgtes Jaulen aus seinen Stimmbändern herausquetschen. Überstürzt flüchtete er zur Tür, als das Gesicht, riesengroß vor Rachegier, das Glas zerbrach. Was als nächstes geschah, begriff Maguire nicht so recht: Diesen Rätselvorgang, bei dem sich der Kopf und der Körper über die physikalischen Gesetze hinwegzusetzen und durch die zerbrochene Scheibe zu fließen schienen, um sich in seinem Heiligtum wieder zusammenzufügen und die Gestalt eines menschlichen Wesens anzunehmen.

Nein, ganz menschlich war es nicht. Es hatte das Aussehen eines Schlaganfallopfers. Seine weiße Maske und sein weißer Körper hingen auf der rechten Seite schlaff herunter, und es zerrte sein zerrissenes Bein hinter sich her, während es auf ihn losfuhr.

Er öffnete die Tür und taumelte rückwärts in den Garten. Das Wesen folgte. Jetzt sprach es und hielt dabei die Arme nach ihm ausgestreckt.

»Maguire ...«

Es sagte seinen Namen mit einer so leis-gedämpften Stimme, daß er sich die Äußerung möglicherweise nur eingebildet hatte. Aber nein, es sprach erneut.

»Erkennst mich wieder, Maguire?« sagte es.

Und natürlich tat er das, selbst mit diesen vom Schlag gerührten, wellig sich blähenden Zügen war es offensichtlich Ronnie Glass.

»Glass«, sagte er.

»Ja«, sagte das Gespenst.

»Ich will nicht...«, fing Maguire an, stockte dann. Was wollte er nicht? Mit diesem Horror sprechen? Bestimmt nicht. Wissen, daß er existierte? Das ebensowenig. Sterben? Am allerwenigsten.

»Ich will nicht sterben.«

»Wirst du aber«, sagte das Gespenst.

Maguire spürte den flappenden Luftschwall des Lakens, als es ihm ins Gesicht flog, oder vielleicht war es der Wind, der dieses unkörperliche Monster erfaßte und über ihn warf.
Was auch immer, die Umarmung stank nach Äther, Desinfektionsmittel und Tod. Leinenarme schlangen sich fest um ihn, das glotzende Gesicht wurde auf seines gepreßt, als wollte das Wesen ihn küssen.
Instinktiv langte Maguire um seinen Angreifer herum, und seine Hände fanden den Riß, den die Hunde in das Leichentuch gebissen hatten. Seine Finger krallten sich in den offenen Rand, und er zog daran. Befriedigt hörte er das Leinen entlang der Gewebebindung reißen, und der Umarmungsclinch ließ nach. Das Leichentuch warf und wand sich widerstrebend in seiner Hand, weit klaffte der zerflossene Mund in einem stillen Schrei.
Ronnie spürte eine höllische Qual, die er eigentlich mit Fleisch und Blut hinter sich gelassen zu haben glaubte. Aber da war sie wieder: Schmerz, Schmerz, Schmerz.
Er flatterte fort von seinem Verstümmler und stieß aus, was er an Schrei zustande brachte, während Maguire mit riesengroßen Augen über den Rasen davonwankte. Der Mann war dem Wahnsinn nahe, sicher war er geistig-seelisch so gut wie gebrochen. Aber das war nicht genug. Er mußte den Dreckskerl töten. Das war sein Versprechen an sich selbst, und er hatte vor, es zu halten.
Der Schmerz verschwand nicht, aber Ronnie versuchte, ihn zu ignorieren. Er verwandte all seine Energie darauf, Maguire durch den Garten Richtung Haus zu verfolgen. Aber er war jetzt so schwach. Der Wind gewann beinahe die Oberhand über ihn; in Böen fuhr er ihm durch die Figur und faßte ihn an den zerfransten Eingeweiden seines Körpers. Er sah aus wie eine im Kampf zerrissene Fahne, derart verunreinigt, daß sie kaum noch zu erkennen war, und so, als sei er gerade im Begriff, für heute Schluß zu machen.

Nur eben, nur eben ... Maguire.
Maguire erreichte das Haus und warf die Tür hinter sich zu. Das Laken drückte sich gegen das Fenster. Es flappte absurd, seine Leinenhände wischten über das Glas, sein fast verlorenes Gesicht forderte Rache.
»Laß mich rein«, sagte es. »Ich *will* da rein.«
Maguire wankte rückwärts durch das Zimmer in den Flur.
»Raquel...«
Wo war das Weib ?
»Raquel... ?«
»Raquel...«
Sie war nicht in der Küche. Aus dem Hobbyraum kamen Gesangsfet/en von Tracy. Er guckte hinein. Die Kleine war allein. Sie saß mitten auf dem Boden, Kopfhörer über die Ohren gestülpt, und sang bei irgendeinem Lieblingslied mit.
»Mami?« gab er ihr mimisch zu verstehen.
»Oben«, antwortete sie, ohne die Kopfhörer abzunehmen.
Oben. Während er die Treppe hinaufstieg, hörte er die Hunde im hinteren Teil des Gartens bellen. Was trieb es gerade? Was trieb der Kacker gerade?
»Raquel...?« Seine Stimme war so schwach, daß er sie kaum selber hören konnte. Es war, als wäre er vorzeitig in seinem eigenen Haus zum Gespenst geworden.
Auf dem oberen Treppenabsatz: kein Geräusch.
Er wankte in das braungekachelte Badezimmer und knipste das licht an. Die Beleuchtung war vorteilhaft, und er hatte sich in ihr immer gern betrachtet. Der milde Schein nahm dem Alter einiges von seiner Schärfe. Aber jetzt weigerte sich die Beleuchtung zu lügen. Sein Gesicht war das eines alten und gehetzten Mannes.
Er riß den Wäschelüftungsschrank auf und tastete suchend zwischen den warmen Handtüchern herum. Da \ Ein Schießeisen kuschelte in duftender Behaglichkeit, gut versteckt, nur für dringende Notfälle. Die Berührung ließ seinen Speichel flie-

ßen. Er griff sich die Waffe und überprüfte sie. Alle Funktionen okay. Dieses Schießeisen hatte Glass schon einmal erledigt, und konnte es wieder tun. Und wieder. Und wieder.
Er öffnete die Schlafzimmertür.
»Raquel...«
Sie saß auf der Bettkante und hatte Norton zwischen den Beinen stecken. Beide noch angezogen. Eine von Raquels üppigen Brüsten in Strippermanier aus dem BH gezwängt und Norton in den aufnahmewilligen Mund gedrückt. Raquel schaute sich um, blöde wie immer, und kapierte nicht, was sie getan hatte.
Ohne nachzudenken, feuerte er.
Die Kugel überraschte sie mit offenem Mund, begriffsstutzig wie immer, und pustete ihr ein beachtliches Loch in den Hals. Norton zog sich heraus, er war ja schließlich kein Nekrophiler, und rannte Richtung Fenster, wobei nicht recht klar war, was er vorhatte. Flucht war ausgeschlossen.
Die nächste Kugel erwischte Norton mitten im Rücken, jagte durch seinen Körper und schlug ein Loch ins Fenster.
Erst dann, als der Tod ihres Lovers eingetreten war, kippte Raquel hintenüber aufs Bett, die Brust bespritzt, die Beine weit gespreizt. Maguire sah zu, wie sie fiel. Die häusliche Obszönität ekelte ihn nicht an; sie war irgendwie erträglich. Titten und Blut und Mund und verpfuschte Liebe und alles; es war irgendwie erträglich, durchaus. Vielleicht wurde er langsam gefühllos.
Er ließ das Schießeisen fallen.
Die Hunde hatten zu bellen aufgehört.
Er schlüpfte aus dem Zimmer auf den Flur und schloß dabei leise die Tür, um das Kind nicht zu beunruhigen. Bloß nicht das Kind beunruhigen. Während er an die letzte Stufe trat, sah er das einnehmende Gesicht seiner Tochter vom unteren Treppenabsatz zu sich heraufstarren.
»Daddy.«

Mit einem verdutzten Ausdruck starrte er sie an.
»Es war jemand an der Tür. Hab' ihn am Fenster vorbeigehn sehn.«
Unsicher begann er, die Treppe hinunterzugehen, jeweils nur eine Stufe. Langsam, nur schön langsam, dachte er.

»Ich hab' aufgemacht, aber da war niemand.«
Wall. Wall mußte das sein. Der würde wissen, was am besten zu tun war.
»War es ein großer Mann?«
»Ich hab' ihn nicht richtig gesehn, Daddy. Bloß sein Gesicht. Es war noch weißer als deines.«
Die Tür! O lieber Gott, die Tür! Wenn sie sie offengelassen hatte. Zu spät.
Der Fremde kam in die Diele, und sein Gesicht zerknitterte sich zu einer Art Lächeln, das Maguires Meinung nach so ungefähr das Schlimmste war, was er je gesehen hatte.
Es war nicht Wall.
Wall war aus Fleisch und Blut. Der Besucher war eine zerzauste Stoffpuppe. Wall war ein Finsterling. Dieser hier lächelte. Wall war Leben und Gesetz und Ordnung. Dieses Wesen nicht.
Es war Glass, wer sonst.
Maguire schüttelte den Kopf. Tracy, die das hinter ihr in der Luft schwebende Wesen nicht sah, mußte ihn mißverstehen.
»Was hab' ich denn falsch gemacht?« fragte sie.
Ronnie segelte an ihr vorbei die Treppe hinauf, jetzt mehr ein Schatten als irgend etwas auch nur weitläufig Menschenverwandtes. Tuchfetzen zottelten hinter ihm her. Maguire hatte keine Zeit, Widerstand zu leisten, noch Willenskraft übrig, dies zu tun. Er öffnete den Mund, um irgend etwas zur Verteidigung seines Lebens vorzubringen, doch Ronnie stieß den verbliebenen, zu einem Leinenseil gewrungenen Arm in Maguires Schlund. Der würgte daran, aber Ronnies Armschlange wand sich weiter, am protestierenden Kehlkopfdeckel vorbei

und drängte sich Bahn brechend die Speiseröhre hinunter und in Maguires Magen hinein. Maguire konnte sie dort spüren, ein Völlegefühl wie beim Sichüberessen, nur daß sich die Schlange mitten in seinem Körper bäumte und herumwarf, ihm die Magenwand zerkratzte und sich in dessen Schleimhaut festkrallte. Es ging alles so schnell. Maguire blieb keine Zeit, an Ersticken zu sterben. Schlußendlich hätte er sich möglicherweise gewünscht, auf diese Weise zu verscheiden, so gräßliches auch gewesen wäre. Statt dessen spürte er, wie sich Ronnies Hand in seinem Bauch krampfend zusammenzog und tiefer grub, nach einem ordentlichen Halt an seinem Grimmdann, seinem Duodenum suchte. Und als die Hand soviel zu fasseh bekommen hatte, wie sie konnte, zog der Dreckarsch seinen Arm heraus.

Der Exitus war rasch, aber für Maguire wollte der Augenblick kein Ende nehmen. Er krümmte sich zusammen, als das Ausweiden begann, spürte, wie ihm die Eingeweide wogend den Hals heraufschäumten und sich ihm das Innere nach außen kehrte. Durch den Hals gingen ihm die Lichter aus und hinaus, in einem verquirlten Schwall aus Körpersäften, Kaffee, Blut, Säure.

Ronnie zog an den Gedärmen und zerrte Maguire, dessen entleerter Rumpf in sich zusammenklappte, Richtung Treppenabsatz. An einer Strecke seiner Innereien entlanggeschleift, erreichte Maguires Körper die oberste Stufe und kippte vornüber. Ronnie ließ los, und Maguire stürzte, den Kopf in Gedärm vermummt, zum unteren Treppenabsatz, wo noch immer seine Tochter stand.

Sie schien, ihrem Gesichtsausdruck nach, nicht im geringsten alarmiert. Aber schließlich wußte Ronnie, wie leicht Kinder einen täuschen konnten.

Nachdem seine Aufgabe nun vollständig erledigt war, begann er, die Treppe hinunterzuwackeln, löste dabei die Umwicklungen von seinem Arm und versuchte kopfschüttelnd, ein Fitz-

dien an menschlicher Erscheinung wiederzuerlangen. Die Bemühung hatte Erfolg. Bis er bei der Kleinen am unteren Treppenabsatz ankam, war er imstande, ihr etwas zu offerieren, das weitgehendst einem Anflug von Menschlichkeit glich. Sie reagierte nicht, und ihm blieb nur übrig, hier zu verschwinden und zu hoffen, daß sie mit der Zeit lernen würde zu vergessen.

Sobald er weg war, ging Tracy nach oben, ihre Mutter suchen. Raquel reagierte nicht auf ihre Fragen, ebensowenig der Mann auf dem Teppich beim Fenster. Aber an ihm war etwas, das sie faszinierte. Ein dickes, rotes Schlangenvieh, das sich aus seiner Hose herausquetschte. Das brachte sie zum Lachen; es war so ein dummes kleines Dingsbums.

Das Mädchen lachte noch immer, als Wall vom Yard auftauchte, zu spät, wie üblich. Zwar nahm er die Totentänze, an die das Haus sich mit Mordsschwung gewagt hatte, in Augenschein, doch war er, im ganzen gesehen, froh, bei dieser speziellen Party ein verspäteter Ankömmling gewesen zu sein.

Im Beichtstuhl von St. Mary Magdalene war das Leichentuch von Ronnie Glass nunmehr bis zur Unkenntlichkeit verrottet. Nur sehr wenig Gefühl war noch übrig in ihm, bloß das Verlangen, sich von diesem verwundeten Körper zu trennen. So stark war,dieses Verlangen, daß er wußte, er würde ihm nicht mehr sehr lange widerstehen können. Dieser Körper hatte ihm gute Dienste geleistet; er konnte sich über ihn nicht beklagen. Aber jetzt war Ronnie mit seinem Atem am Ende. Er konnte das Unbelebte nicht länger beleben.

Allerdings wollte er beichten, wollte so überaus dringend beichten, es dem Vater sagen, dem Sohn und dem Heiligen Geist, welche Sünden er begangen hatte in Gedanken, Worten und Werken. Da half nur eines: Wenn Pater Rooney nicht zu ihm kam, dann ging eben er zu Pater Rooney.

Er öffnete die Beichtstuhltür. Die Kirche war fast leer. Es war jetzt Abend, schätzte er, und wer hatte da Zeit zum Kerzenan-

zünden, wenn es Essen zu kochen, Liebe zu kaufen, Leben zu haben gab? Nur ein griechischer Blumenhändler, der im Mittelgang um einen Freispruch für seine Söhne betete, sah das Leichentuch in Richtung Sakristei torkeln. Es sah aus wie einer von diesen verfluchten jugendlichen Spinnern, den Kopf mit einem verdreckten Laken verhängt. Dem Blumenhändler war diese Art gottlosen Verhaltens zutiefst zuwider - er brauchte bloß zu schauen, wohin es seine Kinder gebracht hatte. Er wollte dem Bürschchen eine kleine Abreibung verpassen und ihm beibringen, im Haus des Herrn solch dämliches Bettlerspiel zu unterlassen.
»He, du!« sagte er, zu laut.
Das Leichentuch wandte sich um und blickte den Blumenhändler an, mit Augen, die wie zwei in warmen Teig gedrückte Löcher aussahen. Das Gesicht des Gespenstes war so jammervoll, daß dem Floristen die Worte auf den Lippen gefroren.
Ronnie probierte den Drücker der Sakristeitür. Das Rütteln brachte ihn nicht weiter. Die Tür war abgesperrt.
Von drinnen fragte jemand atemlos: »Wer is'n das?« Es war Pater Rooneys Stimme.
Ronnie versuchte zu antworten, brachte aber kein Wort heraus. Ihm blieb nichts weiter übrig, als zu rütteln und zu klappern wie jedes achtbare Gespenst sonst auch.
»Wer is'n das?« fragte der gute Pater wieder, diesmal etwas ungehalten.
Nehmen Sie mir die Beichte ab! wollte Ronnie sagen, nehmen Sie mir die Beichte ab, denn ich habe gesündigt.
Die Tür blieb zu. Pater Rooney war beschäftigt. Er machte Fotos für seine Privatsammlung. Sein Objekt war eine seiner Lieblingsdamen, Natalie mit Namen. Eine Tochter des Lasters, wie ihm jemand erzählt hatte, aber das konnte er nicht glauben. Sie war zu entgegenkommend, zu engelhaft, und sie hatte einen Rosenkranz um ihren kecken Busen geschlungen, als wäre sie bloß einem Nonnenkloster entsprungen.

Das Hantieren am Türdrücker hatte jetzt aufgehört. Gut, dachte Pater Rooney, wer immer das war, der kommt schon wieder. Nichts war so dringend. Pater Rooney bedachte die Frau mit einem Lächeln, was Natalie mit aufgeworfenen Lippen erwiderte.

In der Kirche schleppte sich Ronnie zum Altar und beugte das Knie. Drei Reihen dahinter erhob sich der Blumenhändler aus seiner Andacht; diese Entweihung versetzte ihn in Wut. Der Junge war offensichtlich betrunken, so wie der rumtaumelte. Der Mann hatte nicht vor, sich von einer armselig hingeschluderten Totenmaske Angst einjagen zu lassen. Den Entweiher in ausgereiftem Griechisch verfluchend, griff er nach dem vor dem Altar knienden Gespenst.

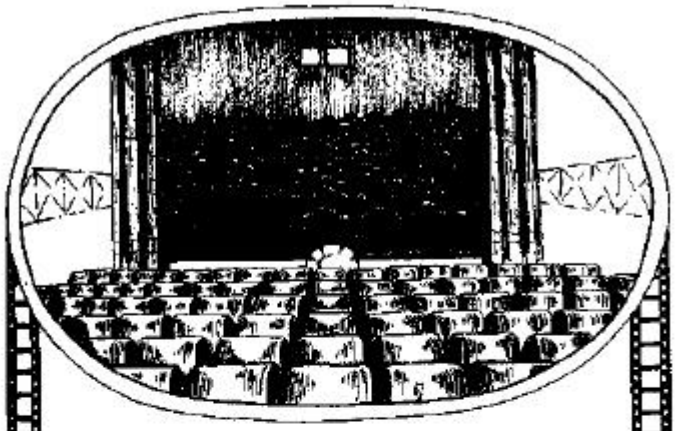
Es war nichts unter dem Laken: überhaupt nichts.

Der Blumenhändler spürte, wie das lebende Tuch in seiner Hand zuckte und ließ es mit einem winzigen Aufschrei fallen. Dann verdrückte er sich rückwärts gehend den Mittelgang entlang und bekreuzigte sich dabei fortwährend von oben bis unten wie eine verrückt gewordene Witwe. Wenige Meter vor der Kirchentür wandte er sich weg und nahm schleunigst Reißaus.

Das Leichentuch lag, wo der Blumenhändler es hatte fallenlassen. Ronnie, der in den Falten weilte, schaute auf von dem zerknüllten Haufen und richtete den Blick auf die Herrlichkeit des Altars. Der erstrahlte sogar im düsteren Zwielicht da kerzenerleuchteten Kirchenschiffs, und angerührt von seiner Schönheit, war Ronnie gewillt, die Illusion von sich abzutun, Ohne Beichte, aber auch ohne Angst vor Strafe kroch sein Geist davon.

Nach etwa einer Stunde entriegelte Pater Rooney die Sakristeitür, geleitete die keusche Natalie aus der Kirche und sperrte den Vordereingang ab. Auf dem Rückweg spähte er in den Beichtstuhl, um zu überprüfen, ob sich Kinder versteckt hatten. Leer, die ganze Kirche war leer. Maria Magdalena war eine Vergesse-

ne.
Als er pfeifend auf Umwegen zur Sakristei zurückschlenderte, fiel ihm Ronnie Glass' Leichentuch ins Auge. Unordentlich breitete es sich über die Altarstufen, ein trister Haufen schäbigen Tuchs. Ideal, dachte er und hob es auf. Auf dem Sakristeiboden waren einige verfängliche Flecken. Genau das richtige zum Aufwischen.
Er schnüffelte an dem Tuch, er war ein leidenschaftlicher Schnüffler. Es roch nach tausenderlei: nach Äther, Schweiß, Hunden, Eingeweiden, Blut, Desinfektionsmittel, leeren Zimmern, gebrochenen Herzen und Verlust. Faszinierend. Genau das ist das Erregende am Pfarrbezirk von Soho, dachte er. Jeden Tag etwas Neues. Geheimnisse auf der Eingangsstufe, auf der Altarstufe. Verbrechen, so zahlreich, daß ein Ozean Weihwasser nötig wäre, um sie abzuwaschen. Käufliche Laster an jeder Ecke, vorausgesetzt, man hatte den Blick dafür.
Er klemmte das Leichentuch unter seinen Arm.
»Möcht' wetten, du hast was zu erzählen«, sagte er und löschte dabei die Votivkerzen aus, mit Fingern, die zu heiß waren, um die Flamme zu spüren.



Der Zelluloidsohn

Eins: *Vorspann*

Barberio fühlte sich ganz okay - trotz der Kugel. Sicher, wenn er zu tief Luft holte, stockte ihm der Atem in der Brust, und die Wunde in seinem Oberschenkel war auch kein besonders schöner Anblick, aber er war schon früher durchlöchert worden und hatte es locker überstanden. Zumindest war er frei, das war die Hauptsache. Niemand, schwor er sich, niemand würde ihn jemals wieder einsperren, eher brächte er sich um, als daß er noch mal ins Kittchen wanderte. Wenn er das Pech hätte, daß sie ihn stellten, würde er sich das Schießeisen in den Mund stecken und sich den Hirnkasten wegpusten. Lebend bekämen die ihn nie und nimmer in diese Zelle zurück.
Das Leben war einfach zu lang, wenn man hinter Schloß und Riegel saß und jede Sekunde zählte. Nur ein paar Monate hatte ergebraucht, um diese Lektion zu lernen. Das Leben war lang und blödsinnig monoton und entnervend, und wenn man nicht aufpaßte, glaubte man schnell, es sei besser zu sterben, als in diesem für jeden höchstpersönlich reservierten Scheiß-Loch weiterzuvegetieren. Letzten Endes besser, sich mitten in der Nacht am eigenen Gürtel aufzuknüpfen, als sich noch weiter

dem trostlosen Stumpfsinn der nächsten vierundzwanzig Stunden auszusetzen, und das geschlagene sechsundachtzigtausendvierhundert Sekunden lang.
Also setzte er alles auf eine Karte.
Erst kaufte er ein Schießeisen auf dem Gefängnisschwarzmarkt. Es kostete ihn alles, was er hatte, sowie eine Handvoll Schuldscheine, die er draußen einlösen mußte, wenn er am Leben bleiben wollte. Dann unternahm er den auffälligsten Schritt bei dem Coup: Er erkletterte die Mauer. Und egal welcher Gott sich um die Spirituosenläden-Räuber dieser Welt kümmerte - jedenfalls kümmerte der sich um ihn in jener Nacht, denn hol's der Teufel, wenn er nicht ruckzuck über die Mauer setzte und abschwirrte, ohne daß auch nur eine Hundeschnauze an seinen Fersen schnüffelte.
Und die Bullen? Also die lagen völlig schief, murksten und stümperten herum seit Sonntag, suchten dort nach ihm, wo er nie hingekommen war, nahmen seinen Bruder und seine Schwägerin unter dem Verdacht fest, ihn versteckt zu haben, obwohl die doch nicht mal wußten, daß er ausgebrochen war, veröffentlichten einen detaillierten Steckbrief mit genauer Personenbeschreibung, so wie er vor der Haft gewesen war, zehn Kilo schwerer als jetzt. All das erfuhr er von Geraldine, einer Dame, die er in den guten alten Tagen hofiert hatte; auch der Verband an seinem Bein stammte von ihr und die mittlerweile fast leere Flasche Southern Comfort in seiner Tasche. Er hatte das Gesöff und die Sympathie genommen und war weitergezogen, im Vertrauen auf die berühmte Idiotie des Gesetzes und den Gott, der ihn schon so weit vorangebracht hatte.
Sing-Sing nannte er diesen Gott. Malte ihn sich aus als einen fetten Burschen mit einem breiten Grinsen von einem Ohr zum ändern, einer Edelsalami in der einen Hand und einer Tasse schwarzen Kaffee in der ändern. In Barberios Vorstellung roch Sing-Sing wie ein voller Bauch daheim bei Mama, damals, als Mama noch richtig im Kopf und er ihr Stolz und

ihre Freude gewesen war.
Unglücklicherweise hatte Sing-Sing gerade in die andere Richtung geschaut, als der einzige Adleraugen-Bulle in der ganzen Stadt sah, wie Barberio in einer Seitengasse 'ne Stange Wasser hinstellte, und ihn an seiner altmodischen Gefängniskluft erkannte. Junger Bulle, konnte höchstens fünfundzwanzig gewesen sein, darauf aus, den Helden zu spielen. War zu blöd, um aus Barberios Warnschuß den einzig richtigen Schluß zu ziehen. Anstatt in Deckung zu gehen und Barberio abhauen zu lassen, hatte er es unbedingt wissen wollen und war die Gasse runter und direkt auf ihn losgegangen.
Barberio blieb keine Wahl. Er feuerte.
Der Bulle erwiderte das Feuer. Irgendwo mußte sich Sing-Sing eingeschaltet haben: Er vermasselte dem Bullen das anvisierte Ziel, so daß die Kugel, die Barberios Herz hätte finden sollen, ihn am Bein erwischte; den Gegenschuß lenkte er indessen schnurstracks in die Nase des Bullen. Adlerauge sackte zusammen, als hätte er sich gerade an eine Verabredung mit dem Boden erinnert, und Barberio machte 'ne Fliege, fluchend, blutend und verängstigt. Er hatte noch nie einen Mann erschossen, und sein erster war gleich ein Bulle. Recht ordentlicher Einstieg ins Gewerbe.
Sing-Sing war trotzdem noch mit ihm. Die Kugel im Bein tat ihm weh, aber dank Geraldines Bemühungen hatte die Bluterei aufgehört, der Alkohol, dieses Wundermittel, hatte den Schmerz erträglich gemacht, und, bitte, hier war er, einen halben Tag später, müde, aber am Leben; hatte schon die halbe Stadt hinter sich, eine Stadt, in der es vor rachsüchtigen Bullen nur so wimmelte: wie die Psychopathen-Parade auf einem Polizistenball. Das einzige, worum er seinen Beschützer jetzt bat, war ein Plätzchen, auf dem er sich eine Zeitlang ausruhen konnte. Keine Ewigkeit, nur so lange, daß er verschnaufen und seine nächsten Schritte planen konnte. Ein Nickerchen von ein, zwei Stunden würde gleichfalls nicht schaden.

Wenn bloß dieses Bauchweh nicht gewesen wäre, der tiefe nagende Schmerz, der in den letzten Tagen immer stärker geworden war. Vielleicht sollte er sich, wenn er sich etwas ausgeruht hatte, ans Telefon hängen und noch mal Geraldine anrufen, sie dazu bringen, daß sie einen Arzt beschwatzte, sich ihn mal anzusehen. Er hatte eigentlich vorgehabt, spätestens bis Mitternacht aus der Stadt zu sein, aber diese Möglichkeit konnte er jetzt getrost vergessen. Mordsgefährliche Lage, aber er müßte in dem Ort hier die Nacht über und womöglich den Großteil des nächsten Tages bleiben; seine Flucht ins offene Land wagen, wenn er wieder etwas zu Kräften gekommen war und sich die Kugel aus dem Bein hatte entfernen lassen. Heiland, wenn ihn nur dieser Bauch nicht so zwickte. Seiner Meinung nach war es ein Magengeschwür, das der ekelhafte Schweinefraß, den sie im Zuchthaus Essen nannten, verursacht hatte. Eine Menge Burschen hatten dort Magenstörungen oder die Scheißerei. Nach ein paar Tagen Pizza und Bier ginge es ihm besser, da war er sich todsicher.

Das Wort »Krebs« gehörte nicht zu Barberios Wortschatz. Nie dachte er über tödliche Krankheiten nach, insbesondere nicht, soweit es ihn selbst betraf. Da käme man sich ja wie ein Stück Schlachtvieh vor, das sich über einen einwärtswachsenden Huf Gedanken macht, während es gerade auf den Schußapparat zutrottet. Ein Mann in seiner Branche, umgeben von todbringenden Geräten, rechnete nicht damit, an einer bösartigen Erkrankung in seinem Bauch zugrunde zu gehen. Aber genau davon rührte der Schmerz her.

Das ruinenartige Terrain gleich hinter dem Filmpalast-Kino war ein Restaurant gewesen, aber vor drei Jahren war es bei einem Feuer völlig ausgebrannt, und in diesem Zustand hatte man das Grundstück bis heute belassen.

Als Spekulationsobjekt für einen Wiederaufbau taugte es nicht viel, und niemand hatte sonderliches Interesse an dem Bauplatz gezeigt. In der Gegend war einmal reger Betrieb gewesen, aber

das war in den Sechzigern, frühen Siebzigern. Ein überdrehtes Jahrzehnt lang hatten Vergnügungsstätten - Restaurants, Bars, Kinos - floriert. Dann kam der unausweichliche Rückgang. Immer weniger Jugendliche ließen ihr Geld hier. Neue Amüsierschuppen mußte man abklappern, in neuen Umgebungen sich sehen lassen. Die Bars machten dicht, die Restaurants folgten nach. Nur der Filmpalast blieb übrig, ein Zeichen zur Erinnerung an unschuldigere Tage, in einem Viertel, das jedes Jahr verwahrloster und gefährlicher wurde.

Der Dschungel aus Winden und verfaultem Bauholz, der das leerstehende Grundstück erstickte, war Barberio gerade recht. Sein Bein piesackte ihn arg, er strauchelte aus purer Übermüdung, und der Schmerz in seinem Bauch verschlimmerte sich. Er brauchte einen Fleck, wo er seinen dumpfen Schädel hinlegen konnte, und zwar verdammt schnell. Den Rest Southern Comfort hinunterkippen und über Geraldine nachdenken.

Es war halb zwei Uhr nachts. Das Grundstück war ein Katzen-Treffpunkt. Aufgeschreckt liefen sie durch das mannshohe Unkraut, während er ein paar verbarrikadierende Balken zur Seite stieß und ins Dunkel hineinglitt. Der Zufluchtsort stank nach Pisse, von Menschen und von Katzen, nach Müll, nach alten Feuern, aber Barberio kam sich vor wie in einem Asyl. Er stützte sich mit dem Unterarm an der Rückwand des Filmpalastes ab und erbrach seinen Mageninhalt: Southern Comfort und Säure. Ein, zwei Meter weiter hatte irgendwer aus Eisenträgern, feuergeschwärzten Bohlen und Wellblech ein behelfsmäßiges Lager längs der Wand errichtet. Ideal, dachte er, ein Unterschlupf im Unterschlupf. Sing-Sing lächelte ihn an, breitestes, fetttriefendes Wohlwollen. Mit leichtem Stöhnen (der Bauch war wirklich schlimm heute nacht) wankte er die Wand entlang zu dem angebauten Lager, duckte sich und schlüpfte durch die Tür.

Noch jemand hatte diesen Platz zum Schlafen benutzt: Als er sich hinsetzte, konnte er feuchtes Sackleinen unter seiner Hand

fühlen, und eine Flasche klirrte irgendwo links von ihm gegen einen Ziegel. In unmittelbarer Nähe machte sich ein Geruch bemerkbar, über den er lieber nicht zu viel nachdachte, da er ihn an den Rückstau verstopfter Abwasserkanäle erinnerte. Ein schmuddliges Loch, alles in allem, aber ungefährlicher als die Straße. Er saß da, mit dem Rücken an der Wand des Filmpalasts, und ließ seine Ängste in einem langen, ruhigen Atemzug aus sich heraus.

Höchstens einen Häuserblock, vielleicht nur einen halben Häuserblock weiter ertönte das Baby-in-der-Nacht-Geheul eines Bullenwagens, und sein frisch erworbenes Gefühl der Sicherheit schwand spurlos dahin. Sie arbeiteten sich heran, um ihn zu töten, das wußte er. Sie hatten nur ihr Spielchen mit ihm getrieben, ihn glauben lassen, daß er entwischt wäre, und ihn dabei die ganze Zeit umkreist wie Haie, wendig und lautlos, bis er zu müde war, noch irgendwelchen Widerstand zu leisten. Heiland, er hatte einen Bullen getötet. Mann, was die nicht alles mit ihm machen würden, wenn sie ihn einmal vor sich hätten. Kreuzigen würden sie ihn.

Okay, Sing-Sing, was jetzt? Schau nicht so überrascht und hol mich da raus.

Einen Moment lang blieb alles unverändert. Dann lächelte der Gott vor seinem geistigen Auge, und wie zufällig spürte er die Scharniere, die sich ihm in den Rücken drückten.

Scheiße! Eine Tür. Er lehnte an einer Tür.

Ächzend vor Schmerz, drehte er sich um und betastete diese Fluchtluke. So wie sie sich anfühlte, mußte es sich um ein kleines Lüftungsgitter handeln, kaum einen Meter im Quadrat. Womöglich ging es dahinter in einen Blindschacht oder auch in die Küche von irgend jemandem - ach, hol's der Teufel. Drinnen war es sicherer als draußen; das war die erste Lektion, die jedes Neugeborene eingebleut bekam.

Der Sirenengesang heulte weiter, Barberio bekam eine Gänsehaut davon. Hörte sich scheußlich an. Das Geräusch ließ sein

Herz schneller schlagen.
Seine dicken Finger fummelten seitlich am Gitter herunter und tasteten nach irgendeiner Art Schloß, und, arschklar, da war ein Vorhängeschloß, so rostüberkrustet wie die übrige Eisenkonstruktion.
Los, komm, Sing-Sing, betete er, laß mich nur noch einmal entwischen, mehr will ich gar nicht, laß mich da rein, und ich schwör' dir, für immer bin ich dann der Deine.
Er zerrte an dem Schloß, aber verdammt, so ohne weiteres gab es nicht nach. Entweder war es stärker, als es sich anfühlte, oder er war schwächer. Vielleicht auch ein bißchen was von beidem.
Mit jeder Sekunde schob sich der Wagen näher heran. Das Geheul übertönte das Geräusch seines eigenen verschreckten Atmens.
Er zog das Schießeisen, den Bullentöter, aus seiner Jackenta^ sehe und zweckentfremdete ihn als stupsnasiges Brecheisen, Eine große Hebelwirkung brachte er mit dem Ding nicht zustande, dazu war es zu kurz, aber mit ein paar Flüchen und Rucken hatte er es geschafft. Das Schloß gab nach, ein Schauer Rostspäne rieselte ihm übers Gesicht. Einen triumphierenden Jauchzer konnte er gerade noch unterdrücken.
Jetzt brauchte er bloß noch das Gitter zu öffnen, um aus dieser gemeinen Welt ins Dunkel wegzutauchen.
Er zwängte seine Finger durch die Stäbe und zog. Ein anhaltender, brennender Schmerz schoß ihm vom Bauch in die Eingeweide bis hinunter ins Bein, daß ihm ganz schwindlig wurde davon. Öffne dich, verdammt, sagte er zu dem Gitter, Sesam, öffne dich.
Die Tür tat ihm den Gefallen.
Unvermittelt ging sie auf, und er fiel nach hinten auf das glitschige Sackleinen. Einen Augenblick später war er wieder auf den Beinen und spähte, inmitten der Finsternis, in die noch größere Finsternis: das Innere des Filmpalasts.

Soll doch der Bullenwagen kommen, dachte er übermütig, ich hab' meinen Schlupfwinkel, der hält mich warm. Und warm war es wirklich, beinahe heiß. Die aus dem Loch dringende Luft roch, als wäre sie da drinnen schon eine ganze Weile am Kochen gewesen.

Sein Bein hatte ein Krampf befallen, und es tat höllisch weh, während er sich durch die Tür ins dahinter liegende kompakte Dunkel schleppte. Genau zur selben Zeit kam die Sirene um eine Häuserecke ganz in der Nähe, und das Babygeheul erstarb. Klang das, was er da auf dem Gehsteig hören konnte, nicht wie das Getrappel von Bullenfüßen ?

Unbeholfen drehte er sich um in der Schwärze - zentnerschwer war sein Bein, sein Fuß kam ihm ungefähr so groß vor wie eine Wassermelone - und zerrte die Gittertür hinter sich zu. Die gleiche Befriedigung, wie wenn man die Zugbrücke hochzieht und den Feind auf der anderen Grabenseite zurückläßt. Es war irgendwie völlig egal, daß sie die Tür genauso leicht öffnen konnten wie er, um ihm hier herein zu folgen. Er hatte das sichere Gefühl, daß ihn hier unmöglich jemand finden konnte. *Wie* ein Kind. Solange er seine Verfolger nicht sehen konnte, konnten seine Verfolger ihn ebensowenig sehen.

Falls die Bullen bei der Suche nach ihm tatsächlich auf das Grundstück vordrangen, dann hörte er sie zumindest nicht. Womöglich hatte er sich geirrt, womöglich waren sie auf der Straße hinter irgendeinem anderen armen Ganoven her und nicht hinter ihm. Na okay, was soll's. Er hatte sich ein hübsches Versteck besorgt, ideal, um eine Zeitlang auszuruhen, und das war super, genau das richtige.

Komisch, die Luft hier war im Grunde gar nicht so schlimm. Es war nicht die stickig-unbewegte Luft eines Blindschachts oder Speichers, die Atmosphäre in dem Schlupfwinkel war voller Leben. Keine frische Luft, das beileibe nicht, dazu roch sie wirklich zu alt und zu abgestanden, aber trotzdem vibrierte sie und summte. Sie sang ihm geradezu in den Ohren, ließ seine

Haut prickeln wie eine kalte Dusche, stieg ihm kribbelnd die Nase hoch und stopfte ihm die verrücktesten Dinge in den Kopf. Wie wenn man von etwas high ist, genau so. Mann, fühlte er sich wohl. Sein Bein tat überhaupt nicht mehr weh, oder wenn, dann war er zu abgelenkt von den Bildern in seinem Kopf. Bis zum Überlaufen füllte er sich mit Bildern: tanzenden Mädchen und sich küssenden Paaren, Abschieden an Bahnhöfen, alten finsteren Häusern, Komikern, Cowboys, Unterwasserabenteuern - Szenen, die er nie und nimmer erlebt hatte, die ihn aber jetzt bewegten wie die pure Erfahrungswirklichkeil selbst, wahr und unbestreitbar. Bei den Abschieden wollte er weinen, die Komiker hingegen auslachen, die Mädchen wiederum mußte man mit heißen Blicken anstieren, die Cowboys mit Gebrüll anfeuern.

Wo war er hier eigentlich hingeraten ? Er spähte durch den Zauberglanz der Bilder, die verdammt nah dran waren, seine Augen ganz zu überwältigen. Der Raum, in dem er sich befand, war höchstens einen Meter zwanzig breit, aber hoch und von einem flackernden Lichtschein erhellt, der hie und da durch Risse in der inneren Wand drang. Barberio war zu benebelt, um die Herkunft des Lichts zu erkennen, und seine rauschenden Ohren konnten sich aus dem Dialog auf der anderen Seite der Mauer keinen Sinn zusammenreimen. Es war »Satyricon«, der zweite der beiden Fellini-Filme, die der Palast diesen Samstag in seiner Doppel-Nachtvorstellung zeigte.

Barberio hatte den Streifen nie gesehen, ja sogar noch nie etwas von Fellini gehört. Er hätte ihn angewidert (Schwuchtelfilm, italienischer Mist). Barberio bevorzugte Unterwasserabenteuer, Kriegsfilme. Oh, und tanzende Mädchen. Alles, worin tanzende Mädchen vorkamen.

Komisch, obwohl er in seinem Schlupfwinkel mutterseelenallein war, hatte er den verrückten Eindruck, daß man ihn beobachtete. Durch das Kaleidoskop von Busby-Berkeley-Tanznummern, das auf der Innenseite seines Schädels ablief,

fühlte er Augen, nicht nur ein paar - Tausende -, die ihn beobachteten. Es war kein so schlimmes Gefühl, daß man deswegen erst mal einen Schnaps gebraucht hätte, aber diese Wesen waren dauernd da, starrten ihn unentwegt an, als ob er etwas besonders Sehenswertes wäre, lachten ihn manchmal aus, weinten manchmal, aber hauptsächlich glotzten sie mit hungrigen Augen.
Tatsache war, daß er sowieso nichts gegen sie hätte unternehmen können. Seine Glieder hatten den Geist aufgegeben. In den Händen und Füßen hatte er überhaupt kein Gefühl mehr. Er wußte nicht, und das war wahrscheinlich auch besser so, daß er sich beim Einstieg in diese Zone seine Wunde aufgerissen hatte und dabei war zu verbluten.
Nachts, gegen zwei Uhr fünfundfünfzig, während Fellinis »Satyricon« mit seiner vieldeutigen Schlußszene endete, starb Barberio in dem Niemandsland zwischen der Rückseite des eigentlichen Gebäudes und der Rückwand des Kinos.
Der Filmpalast war einmal eine Missionshalle gewesen, und wenn Barberio beim Sterben nach oben geschaut hätte, wäre ihm möglicherweise das stümperhaft hingemalte Fresko einer Englischen Heerschar ins Auge gefallen, das durch den rußigen Schmutz hindurch noch immer erkennbar war, und hätte ihn zu seiner eigenen Himmelfahrt angeregt. Aber er starb mit dem Blick auf die tanzenden Mädchen, und das war ihm durchaus recht so.
Die falsche Mauer, ebenjene, die das Licht von der Rückseite der Leinwand durchließ, war als behelfsmäßige Trennwand errichtet worden, um das Fresko der Heerschar zu verdecken. Diese Lösung hatte man respektvoller gefunden als eine endgültige Übermalung der Engel, und außerdem befürchtete der Mann, der die Veränderungen angeordnet hatte, daß die Kino-Seifenblase über kurz oder lang platzen würde. In dem Fall könnte er einfach die Wand niederreißen und wieder ins Geschäft mit der Anbetung Gottes statt der Garbo einsteigen.

Dazu kam es nie. Die - zugegeben zarte - Seifenblase platzte nie, und die Filme hielten sich. Der Ungläubige Thomas (er hieß Harry Cleveland) starb, und der vermauerte Zwischenraum geriet in Vergessenheit. Von den heute Lebenden wußte keiner, daß er überhaupt existierte. Und wenn Barberio die Stadt auf den Kopf gestellt hätte, eine geheimere Sterbestätte hätte er gar nicht finden können.
Der abgeschottete Raum jedoch, die Luft selbst, hatte in diesen fünfzig Jahren ein Eigenleben gelebt. Wie ein Sammelbecken hatte sie das spannungsgeladene Gestarr von Tausenden, Zehntausenden von Augen in sich aufgenommen. Kinobesucher eines halben Jahrhunderts hatten auf der Leinwand des Filmpalasts ein Leben aus zweiter Hand gelebt, indem sie ihr Mitgefühl und ihre Leidenschaften dem flimmernden Trugbild aufdrängten. Wie ein unbeachteter Cognac nahm die Energie ihrer Emotionen in jenem verborgenen Luftkorridor kontinuierlich an Stärke zu. Früher oder später mußte sie sich entladen. Nur ein Katalysator fehlte ihr noch dazu.
Bis Barberios Krebs aufkreuzte.

Zwei: Der Hauptfilm

Nachdem es in dem engen Foyer des Filmpalasts an die zwanzig Minuten herumgelungert hatte, sah das junge Mädchen indem kirschrot und zitronengelb bedruckten Baumwollkleid allmählich eindeutig aufgebracht aus. Es war fast drei Uhr morgens, und die Nachtvorstellung war längst zu Ende.
Acht Monate waren vergangen, seit Barberio hinter der Rückseite des Kinos gestorben war, acht langsame Monate, in denen das Geschäft bestenfalls stockend gegangen war. Trotzdem, das nächtliche Doppelprogramm brachte freitags und samstags jedesmal ein volles Haus. Heute waren es zwei Eastwood-Filme gewesen, typische Spaghetti-Western. Das Mädchen in dem kirschroten Kleid sah, in Birdys Augen, nicht sonderlich nach

einem Westernfan aus; für Frauen war das kaum das richtige. Vielleicht war sie ja auch wegen Eastwood und nicht der brutalen Action wegen gekommen, obwohl Birdy nie etwas Attraktives an diesem ewig verkniffen blinzelnden Gesicht hatte entdecken können.
»Kann ich was helfen?« fragte Birdy.
Nervös sah das Mädchen Birdy an. »Ich warte auf meinen Freund«, sagte sie. »Dean.«
»Kannst ihn nicht finden?«
»Er ist auf die Toilette hinten im Kino und bis jetzt nicht wieder rausgekommen.«
»War ihm irgendwie ... äh ... schlecht?«
»Nein, nein«, sagte das Mädchen schnell, um ihren Partner vor diesem Angriff auf seine Nüchternheit zu schützen.
»Ich hol' jemand, der nach ihm sieht«, sagte Birdy. Es war spät, sie war müde, und die Wirkung vom Speed verrauchte allmählich. Die Vorstellung, sich in dieser Flohkiste länger als unbedingt erforderlich aufhalten zu müssen, war nicht besonders reizvoll. Sie wollte heim; ins Bett und schlafen. Schlafen, sonst nichts. Mit ihren vierunddreißig war sie zu der Überzeugung gekommen, daß Sex für sie nicht mehr in Frage kam. Das Bett war zum Schlafen da, zumal für dicke Mädchen.
Sie stieß die Schwingtür auf und steckte den Kopf in den Kinosaal. Ein satter Mief nach Zigaretten, Popcorn und Menschen hüllte sie ein; es war ein paar Grade heißer hier als im Foyer. »Ricky?«
Ricky sperrte gerade den Hinterausgang am ändern Ende des Kinosaals zu. »Der Geruch ist jetzt ganz weg«, rief er ihr zu.
»Gut.« Vor ein paar Monaten hatte es im Bereich der Kinoleinwand höllisch gestunken.
»Irgendwas Totes auf dem Grundstück nebenan«, sagte er.
»Hast 'ne Minute Zeit für mich?« rief sie.
*
»Was willst'n?« Schlüssel klirrten an seinem Gürtel, während'

er den mit rotem Teppich ausgelegten Seitengang herauf auf sie zuschlenderte. »Jung stirbt sich's besser«, verkündete sein T-Shirt. »Wo brennt's denn?« sagte er und schneuzte sich.
»Da draußen ist ein Mädchen. Sie sagt, ihr Freund ist im Klp verschwunden.«
Ricky schaute gequält. »Aufm Klo?«
»Ganz recht. Siehst du mal nach? Macht dir doch nichts aus, oder?«
Wenigstens die Witzeleien könnte sie weglassen, dachte er und schenkte ihr ein schwaches Lächeln. Neuerdings sprachen sie kaum mehr miteinander. Zu viele Male waren sie zusammen high gewesen. Auf lange Sicht brach das jeder Freundschaft da* Kreuz. Außerdem hatte Birdy einige äußerst schonungslose (zutreffende) Bemerkungen über seine Kumpel gemacht, und er hatte die Salve aus vollen Rohren erwidert. Danach hatten sie dreieinhalb Wochen kein Wort miteinander geredet. Jetzt herrschte ein unguter Waffenstillstand, eher, um noch halbwegs bei Verstand zu bleiben, als aus irgendeinem anderen Grund. Allzu penibel wurde er nicht eingehalten.
Er machte kehrt, wanderte den Gang wieder hinunter und ging durch Reihe E auf die andere Seite zum Klo hinüber, stieß beim Durchqueren die Sitze hoch. Hatten schon bessere Tage gesehen, diese Sitze, so irgendwann um »Psycho« rum. Jetzt sahen sie total ramponiert aus; mußten dringend renoviert oder insgesamt ausgetauscht werden. Allein in Reihe E waren von den Sitzen vier derart zerschlitzt worden, daß an eine Reparatur nicht mehr zu denken war, jetzt zählte er eine fünfte Verstümmelung, frisch von heute nacht. Irgendein hirnloser Teen, vom Film und/oder seiner Freundin gelangweilt und zu stoned, um abzuziehen. Die Zeit war vorbei, da er so etwas selber gemacht und es für einen befreienden Schlag gegen die Kapitalisten gehalten hatte, die diese Schuppen unterhielten. Die Zeit war vorbei, da er eine Menge saublöder Sachen gemacht hatte.

Birdy sah zu, wie er in die Herrentoilette verschwand. Macht ihm bestimmt Spaß, dachte sie mit hinterhältigem Lächeln, die Art Beschäftigung ist genau seine Kragenweite. Wenn sie sich vorstellte, daß sie auf ihn mal voll abgefahren war, damals in alten Zeiten (vor sechs Monaten), als rasierklingendünne Männer mit Durante-Nasen und einem enzyklopädischen Wissen über de-Niro-Filme absolut ihr Faible gewesen waren. Jetzt sah sie ihn ohne rosa Brille: Wrackteile von einem gestrandeten Schiff der Hoffnung. Immer noch ein Pillen-Freak, immer noch, theoretisch, bisexuell, immer noch eingeschworen auf frühe Polanski-Filme und symbolischen Pazifismus. Was für eine Sorte Dope hatte er überhaupt zwischen seinen Ohren ? Dieselbe wie sie früher auch, hielt sie sich vor; zugegeben, irgendwie war er schon sexy, der Arsch.
Die Augen auf die Tür geheftet, wartete sie ein paar Sekunden. Als er nicht wieder auftauchen wollte, ging sie auf einen Augenblick ins Foyer zurück, um zu schauen, was mit dem Mädchen los war. Ans Geländer gelehnt, rauchte es eine Zigarette wie eine Amateur-Schauspielerin, die den Dreh einfach nicht raushat; ruckweise rutschte ihr der Rock hoch, während sie sich am Bein kratzte.
»Strumpfhosen«, erklärte sie.
»Der Verwalter sucht schon nach Dean.«
»Danke.« Sie kratzte sich weiter. »Krieg' immer Hautgeschichten von den Dingern, bin allergisch dagegen.«
Auf den hübschen Mädchenbeinen waren rote Flecken, die ihre Wirkung ziemlich beeinträchtigten.
•1
»'s is', weil ich auf hundert und durcheinander bin«, behaupte^' te sie aufs Geratewohl. »Immer wenn ich auf hundert und durcheinander bin, krieg' ich 'ne Allergie.«
»Aha.«
»Dean ist wahrscheinlich abgezischt, weil ich grad mal mit was anderem zugange war. Echt, so is' er. Kümmert ihn einen

Seh... Denkt nur an sich.«
Birdy konnte sehen, daß sie den Tränen nahe war, das hatte ihr noch gefehlt. Bei Tränen war sie aufgeschmissen. Gegen Brüllerei konnte sie an, sogar Handgreiflichkeiten, halb so wild. Aber Tränen, aussichtslos. »Kommt schon wieder in Ordnung. « Mehr brachte sie nicht heraus, um den Tränenfluß zu verhindern.
»Tut es nicht«, sagte das Mädchen. »Nichts kommt in Ordnung, weil er ein Mistkerl ist. Er behandelt jeden wie Dreck.« Sie trat die halb gerauchte Zigarette mit der Zehenpartie ihrer spitz zulaufenden kirschroten Schuhe aus und achtete dabei besonders darauf, jedwedes glühende Tabakkrümelchen auszulöschen. »Männer denken nur an sich, hab' ich recht?« sagte sie und sah mit herzerweichender Direktheit zu Birdy auf. Sie war vielleicht siebzehn, unter ihrem perfekten Make-up, auf jeden Fall nicht viel älter. Ihre Wimperntusche war ein bißchen verschmiert, und sie hatte Müdigkeitsringe unter den Augen; »Ja«, erwiderte Birdy, und sprach aus schmerzlicher Erfahrung. »Ja, das tun sie.«
Wehmütig dachte Birdy, daß sie niemals so attraktiv ausgesehen hatte wie dieses müde Nymphchen. Ihre Augen waren zu klein, und ihre Arme waren dick. (Sei ehrlich, Mädchen, du bist rundherum dick.) Aber das Schlimmste an ihr waren die Arme, zu der Überzeugung war sie gekommen. Es gab Männer, und nicht wenige, die bei großen Brüsten, bei einem ansehnlichen
i
[1] Arsch echt ausflippten, aber nicht einer der Männer, die sie je gekannt hatte, mochte dicke Arme. Das Handgelenk ihrer Freundin sollte immer so beschaffen sein, daß sie es mit Daumen und Zeigefinger ganz umspannen konnten; war eine primitive Methode, um die Zuneigung zu messen. Ihre Handgelenke hingegen waren, wenn sie brutal offen zu sich war, praktisch nicht wahrnehmbar. Ihre dicken Hände gingen in ihre dicken Unterarme über, die ihrerseits, nach einer pumme-

ligen Wegstrecke, in ihre dicken Oberarme übergingen. Die Männer konnten ihre Handgelenke nicht umspannen, weil sie keine Handgelenke hatte, und das vertrieb sie letztlich. Na ja, jedenfalls war das eine der Ursachen. Sie war auch sehr gescheit. Und das war stets ein Nachteil, wenn man wollte, daß einem die Männer zu Füßen lagen. Aber von den möglichen Erklärungen, warum sie immer nur Pech in der Liebe gehabt hatte, wählte sie, ohne zu zögern, die dicken Arme als die wahrscheinlichste.

Wohingegen dieses Mädchen so schlanke Arme hatte wie eine balinesische Tänzerin, ihre Handgelenke sahen so dünn aus wie Glas, und in etwa so zerbrechlich.

Wirklich gräßlich. Obendrein war sie wahrscheinlich als vernünftiger Gesprächspartner miserabel. Gott, das Mädchen hatte alle Vorzüge. »Wie heißt du?« fragte sie.

»Lindi Lee«, erwiderte das Mädchen.

Auch das noch.

Ricky dachte, er hätte sich irgendwie geirrt. Das kann unmöglich die Toilette sein, sagte er sich.

Dem Anschein nach stand er auf der Hauptstraße einer Grenzstadt, wie er sie in zweihundert Western gesehen hatte. Ein Sandsturm schien zu toben, der ihn zwang, seine Augen gegen

•••*

t

den beißenden Staub zu Schlitzen zusammenzukneifen. Durch das Gewirbel der ockergrauen Luft konnte er, wie er meinte, du Gemischtwarenläden, das Sheriff's Office und den Saloon ausmachen. Sie hatten den Platz der Toilettenkabinen eingenommen. Ab und zu tanzten die obligatorischen Unkrautbüschel im heißen Wüstenwind an ihm vorbei. Der Boden unter seinen Füßen war festgestampfter Sand, keinerlei Anzeichen von Fliesen. Keinerlei Anzeichen von irgend etwas, das auch nur entfernt mit einer Toilette zu tun hatte.

Ricky schaute nach rechts, die Straße hinunter. Wo die weiter

weg liegende Wand des Klos hätte sein sollen, verlor sich die Straße perspektivisch verkürzt in einer gemalten Ferne. Ein fauler Zauber war das, selbstverständlich, das Ganze war ein Schwindel. Mit Sicherheit würde er, wenn er sich konzentrierte, dieses Lügengebilde allmählich durchschauen, um herauszufinden, wie es zustande gekommen war: die Projektionen, die versteckten Beleuchtungseffekte, die Prospekte, die Wiedergaben im verkleinerten Maßstab; all die Tricks der Branche. Aber obwohl er sich so angestrengt konzentrierte, wie dies sein leicht drogenbelämmerter Zustand eben zuließ, konnte er seine Finger beim besten Willen einfach nicht unter den äußersten Rand der Illusion bringen, um sie wegzureißen.
Der Wind wehte einfach weiter, fegte die Unkrautbüschel weiter vor sich her. Irgendwo im Sturm krachte ein Scheunentor zu, ging auf und krachte abermals zu in den Böen. Er konnte sogar Pferdescheiße riechen. Der Effekt war so verdammt vollkommen, daß es ihm vor Bewunderung den Atem verschlug.
Aber egal, von wem dieser außerordentliche Szenenaufbau stammte, er hatte seine Stärke unter Beweis gestellt. Ricky war beeindruckt, doch jetzt war es an der Zeit, dem Spiel ein Ende zu machen.

Er wandte sich wieder zur Toilettentür um. Sie war weg. Eine Staubwand hatte sie ausradiert, und plötzlich war er verloren and allein.
Das krachende Scheunentor war noch immer zu hören. Im sich verschlimmernden Sturm riefen Stimmen einander etwas zu. Wo war der Saloon, wo das Sheriff's Office? Auch sie waren verdunkelt, ausgelöscht worden. Ricky bekam zu spüren, was er seit seinen Kindertagen nicht mehr erlebt hatte: die panische Angst, wenn man plötzlich von der schützenden Hand einer vertrauten Person losgerissen war. In diesem Fall war der verlorene Elternteil sein klarer Verstand.

Irgendwo links von ihm ertönte mitten im Sturm ein Schuß, und er hörte in seinem Ohr etwas pfeifen, spürte dann einen scharfen Schmerz. Zaghaft führte er die Hand an sein Ohrläppchen und berührte die Stelle, die weh tat. Man hatte ihm einen Teil vom Ohr weggeschossen, eine saubere Kerbe im Ohrläppchen. Sein Ohrstecker war weg, und er hatte Blut, wirkliches Blut an den Fingern. Jemand hatte entweder haarscharf danebengeballert, statt ihm den Kopf wegzupusten, oder man machte sich wirklich einen saublöden Jux mit ihm.
»He, Mann«, schleuderte er dieser hundsgemeinen Fiktion entgegen, und wirbelte dabei auf den Hacken herum, um zu sehen, ob er den Angreifer ausfindig machen könnte. Aber er bekam keinen zu Gesicht. Der Staub hatte ihn vollkommen angeschlossen, jede Bewegung nach vorn oder hinten bedeutete Gefahr. Möglicherweise war der Revolvermann in unmittelbarer Nähe und wartete nur darauf, daß er einen Schritt in seine Richtung machte.
»Ich mag das nicht«, sagte er laut, in der Hoffnung, die reale Welt würde ihn irgendwie hören und einschreiten, um seinen ruinierten Verstand zu retten. Er kramte in seiner Jeanstasche
|
nach ein, zwei Pillen, nach irgend etwas, das die Lage verfce*', sern könnte, aber seine künstlichen Stimmungsmacher warep ausgegangen; absolute Ebbe, nicht mal ein armseliges Valium hielt sich in seiner Taschennaht verborgen. Er fühlte sich nackt. Ein schlechter Zeitpunkt, mutterseelenallein inmitten Zane-Greyscher-Western-Alpträume verlorenzugehen.
Ein zweiter Schuß ertönte, aber diesmal gab's kein Pfeifen. Ricky war überzeugt, dies bedeutete, daß man ihn erschossen hatte, aber da es weder Schmerz noch Blut gab, war es schwierig, sich ganz sicher zu sein.
Dann hörte er das unverkennbare Klappgeräusch der Saloontür und das Stöhnen eines anderen menschlichen Wesens irgendwo in der Nähe. Einen Augenblick lang öffnete sich ein Riß im

Sturm. War durch ihn hindurch tatsächlich der Saloon zu sehen, aus dem ein junger Mann stolperte und eine gemalte Welt aus Tischen, Spiegeln und Revolverhelden hinter sich ließ ? Bevor er sich richtig darauf einstellen konnte, war der Ri8 schon mit Sand vernäht; war wohl eine Halluzination gewesen. Und dann, schrecklich, war der junge Mann, nach dem er Ausschau gehalten hatte, wieder da, drei Handbreit entfernt, die Lippen blau vom Tod, und stürzte nach vorn in Rickys Arme. Zu einer Rolle in diesem Film paßten seine Klamotten ebensowenig wie die von Ricky. Seine Fliegerjacke kopierte lediglich den Stil aus den Fünfzigern, auf seinem T-Shirt lächelte Mickymaus.

Ihr linkes Auge war blutunterlaufen und blutete noch immer. Zweifellos hatte die Kugel das Herz des jungen Mannes gefunden. Mit seinem letzten Atemzug brachte er noch heraus: »Was'n los, verdammter Scheiß?« und starb.

Wie bei letzten Worten üblich, war das wenig stilvoll, aber tief empfunden. Ricky starrte einen Augenblick lang in das reglose Gesicht des jungen Mannes, aber die tote Last in seinen Armen wurde ihm zu schwer, und es blieb ihm nichts übrig, als ihn fallen zu lassen. Als der Körper auf dem Boden aufschlug, schien sich der Staub einen Sekundenbruchteil in pissegefleckte Fliesen zu verwandeln. Dann hatte die Fiktion wieder den Vorrang, und der Staub wirbelte, und die Unkrautbesen fegten, und er stand mitten in der Main Street von Deadwood Canyon, mit einer Leiche zu seinen Füßen.

Körperlich fühlte sich Ricky jetzt fast haargenau so wie auf Turkey. Seine Glieder begannen einen Veitstanz, und der Drang zum Pissen überkam ihn, überstark. Noch eine halbe Minute, und er würde sich die Hosen naß machen.

Irgendwo, dachte er, irgendwo in dieser Wahnsinnswelt gibt's ein Pissoir. Eine graffitibeschmierte Wand, mit Telefonnummern für die Sexomanen, mit dem auf die Kacheln hingekritzelten »Kein Schutz vor Fallout in diesem Schuppen«, und

einem Haufen obszöner Zeichnungen. Wasserkästen gibt es und leere Toilettenpapierhalter und zerbrochene Klobrillen. Es gibt den Schmuddelmief von Pisse und alten Fürzen. Los, find es! Finde um Himmels willen das, was wirklich vorhanden ist, bevor die Fiktion einen bleibenden Schaden bei dir anrichtet. Wenn, um die Sache mal logisch anzugehen, der Saloon und die Gemischtwarenläden die Toilettenkabinen sind, dann muß das Pissor hinter mir sein, argumentierte er. Also, geh ein paar Schritte zurück. Dabei kann dir auf keinen Fall mehr passieren, als wenn du hier mitten auf der Straße stehenbleibst, während jemand wahllos auf dich losballert.
Zwei Schritte, zwei vorsichtige Schritte, und er stieß nur auf Luft. Aber nach dem dritten - ja, was haben wir denn da? - berührte seine Hand eine kalte Kachelfront.
»Juchhe!« rief er. Es war das Pissoir; wie wenn man Gold in einer Schaufel Abfall findet, so kam ihm diese Berührung vor. War das nicht der widerwärtige Desinfektionsmittelgeruch, der von der Abflußrinne hochwehte? Aber ja, Junge, er war es. Unter weiteren Juchhe-Rufen öffnete er den Reißverschluß und fing an, seiner schmerzhaft drückenden Blase Erleichterung zu verschaffen, bespritzte sich die Füße in seiner Hast. Ach, hol's der Teufel, er hatte diese Illusion besiegt. Wenn er sich jetzt umdrehte, dann wäre der phantastische Spuk bestimmt schon in nichts aufgelöst. Der Saloon, der tote Bursche, der Sturm, alles wäre verschwunden. Es war irgendein chemischer Rückschlag, schlechtes, noch nicht ganz abgebautes Dope im Organismus, das seine Einbildung verarschte. Als er die letzten Tropfen auf seine blauen Wildlederschuhe schüttelte, hörte er den Helden dieses Films sprechen.
»Wie kommst'n dazu, auf meina Straße rumzupiss'n, Junge?«
Es war John Waynes Stimme, haargenau bis auf die letzte verschluckte Silbe, und sie war direkt hinter ihm. Ricky durfte nicht einmal daran denken, sich umzudrehen. Der Kerl würde ihm todsicher den Kopf wegpusten. Sie schwang in der Stimme

mit, diese bedrohliche Lässigkeit, die warnte: eine falsche Bewegung, und es knallt. Der Cowboy war bewaffnet, und alles, was Ricky in der Hand hatte, war sein Pimmel, der es mit einem Schießeisen nicht aufnehmen konnte, selbst wenn Ricky besser bestückt gewesen wäre.
Ganz vorsichtig steckte er seine Waffe weg, zog den Reißverschluß hoch, hob dann die Hände. Vor ihm war das wogende Bild der Toilettenwand wieder verschwunden. Der Sturm heulte. Das Blut tropfte ihm vom Ohr den Hals hinunter.
»Okay, Junge, du nimmst jetzt gefälligst deinen Revolvergurt ab und läßt ihn zu Boden fallen. Verstanden?« sagte Wayne.
»Ja.«
»Schön langsam, das Ganze, und die Hände immer so, daß ich sie sehen kann.«
Junge, der Kerl wollte es aber wissen.
Schön langsam, wie es der Mann verlangt hatte, schnallte Ricky seinen Gürtel auf, zog ihn durch die Halteschlaufen an seinen Jeans und ließ ihn auf den Fußboden fallen. Die Schlüssel hätten beim Aufschlagen auf die Fliesen laut scheppern müssen, er hoffte es inständig. Kein Glück. Nur ein dumpfes ersticktes Klirren - so klang Metall auf Sand.
»Okay«, sagte Wayne. »Jetzt wirst du langsam manierlich. Was hast'n zu sagen zu dei'm Verhalten?«
»'s tut mir leid?« sagte Ricky lahm.
»Leid?«
»Daß ich auf die Straße gepißt hab'.«
»Schätze, Leidtun reicht als Buße nicht aus«, sagte Wayne.
»Aber 's tut mir echt leid, 's war ein Versehen, das Ganze.«
»Euch Fremde ham wir so ziemlich satt hierzulande. Stoß ich auf dieses Bubi, hat die Hosen runtergelass'n und setzt uns 'n Haufn mitten in den Saloon. Also das nenn' ich ungehobelt! Wo hab'n sie euch Hurensöhne überhaupt erzog'n? Bring' sie euch so was auf dies'n Luxusschulen drüben im Osten bei?«
»Ich kann mich gar nicht genug entschuldigen.«

»Hast verdammt recht. Genauso is' es«, sagte Wayne gedehnt.
»Gehörst du zu dem Bubi?«
»Gewissermaßen.«
»Was'n das für'n komisches Geschwafel?« Dabei stieß er Ricky seinen Revolver in den Rücken. Er fühlte sich tatsächlich sehr echt an. »Gehörst du zu ihm oder nicht?«
»Ich hab' bloß sagen wollen ...«
»Du hast in diesem Gebiet rein gar nichts zu sagen, Mister, das garantier' ich dir.« Hörbar spannte er den Revolverhahn.
»Warum drehst du dich nicht um, Burschi? Woll'n doch mal sehn, woraus du gemacht bist.«
Die Nummer kannte Ricky schon. Der Mann dreht sich um, greift nach einer versteckten Kanone, und Wayne erschießt ihn. Keine Debatte, keine Zeit, um die ethischen Aspekte zu diskutieren, eine Kugel erledigt so eine Angelegenheit besser als Worte.
»Umdrehn, hab' ich gesagt.«
Ganz langsam gehorchte Ricky, um dem Überlebenden von tausend Showdowns ins Gesicht zu sehen, und da war der Mann höchstpersönlich, oder vielmehr eine glänzende Verkörperung von ihm. Ein Wayne der mittleren Periode, nicht der fette, krank aussehende der letzten Jahre. Ein Rio-Grande-Wayne, staubig vom langen Weg, der Blick verkniffen vom lebenslangen Absuchen des Horizonts. Für das Western-Genre hatte Ricky nie etwas übrig gehabt. Er haßte dieses ganze forcierte Macho-Getue, die Beweihräucherung von Dreck und billigem Heldentum. Seine Generation hatte Blumen in Gewehrläufe gesteckt, und er hatte das damals richtig gut gefunden, heute auch noch, genaugenommen.
Dieses Gesicht verkörperte in seiner Pseudo-Männlichkeit, seiner sturen Unerbittlichkeit eine Handvoll tödlicher Lügen - über die glorreiche Gründerzeit Amerikas, die Moral des Kurzen-Prozeß-Machens, das Zartgefühl im Herzen von Rohlingen. Ricky konnte das Gesicht nicht ausstehen. Es juckte ihn

nur so in den Fingern hineinzuschlagen.
Scheiß drauf, angenommen der Schauspieler, egal wer es war, würde ihn sowieso erschießen, was konnte er da noch groß verlieren, wenn er dem Mistkerl die Faust ins Gesicht setzte?
Der Gedanke wurde zur Tat: Ricky ballte die Hand zur Faust, holte aus, und seine Fingerknöchel landeten auf Waynes Kinn.
Der Schauspieler war langsamer als sein Bild auf der Leinwand. Er brachte es nicht fertig, dem Hieb auszuweichen, und Ricky nutzte die Gelegenheit, um Wayne das Schießeisen aus der Hand zu schlagen. Dann bombardierte er den Körper unverzüglich mit einem Faustschlaghagel, genau wie er es im Kino gesehen hatte. Es war eine imposante Darbietung.
Der Größere wich unter den Hieben taumelnd zurück, stolperte und verfing sich dabei mit den Sporen im Haar des toten Jungen. Er verlor das Gleichgewicht und fiel in den Staub; sah schlecht für ihn aus.
Der Mistkerl war besiegt! Ricky verspürte eine Erregung, die er nie zuvor gekostet hatte, die ausgelassene Heiterkeit eines rein körperlichen Triumphs. Mein Gott! Er hatte den größten Cowboy der Welt zu Fall gebracht. Sein kritisches Unterscheidungsvermögen wurde vom Sieg überwältigt.
Mit einem Mal verdichtete sich der Staubsturm. Noch immer lag Wayne, bespritzt vom Blut einer zertrümmerten Nase, einer gerissenen Lippe, auf dem Boden. Schon machte ihn der Sand zusehends unkenntlich, zog einen Vorhang vor die Schande seiner Niederlage.
»Steh auf«, verlangte Ricky und versuchte, aus der Situation Kapital zu schlagen, ehe die Chance endgültig verpaßt war.
Wayne schien zu grinsen, während der Sturm ihn zudeckte.
»Na, Junge«, feixte er und rieb sich das Kinn, »wir machen noch'n Mann aus dir ...«
Dann wurde sein Körper vom treibenden Staub weggefressen, und vorübergehend trat etwas anderes an seine Stelle, ein Gebilde, aus dem Ricky nicht wirklich schlau wurde. Eine

Gestalt, die Wayne war und dann auch wieder nicht. Rapide verfiel sie zu etwas mehr und mehr Nicht-Menschlichem.
Schon war der Staub ein furioses Bombardement, füllte Augen und Ohren. Würgend, nach Atem ringend, taumelte Ricky vom Schauplatz des Kampfes weg, und wunderbarerweise traf er auf eine Wand, eine Tür, und bevor er noch schlau daraus werden konnte, wo er sich befand, hatte ihn der brüllende Sturm in die Stille des Filmpalasts ausgespien.
Und dort stieß er, obwohl er sich geschworen hatte, sich so etwas absolut zu verkneifen, seit er sich einen Schnurrbart hatte wachsen lassen, einen kleinen Schrei aus, dessen sich Fay Wray nicht hätte zu schämen brauchen, und klappte zusammen.
Im Foyer erzählte Lindi Lee Birdy, weshalb sie Filme nicht besonders mochte. »Das heißt, Dean mag Cowboyfilme. Also, die Sorte mag ich eigentlich gar nicht. Wahrscheinlich sollt' ich so was vor dir nicht sagen ...«
»Doch, is' schon okay.«
»... aber dir müssen eigentlich Filme echt was bedeuten, nehm' ich an. Wo du doch hier arbeitest.«
»Manche Filme mag ich schon. Nicht jeden.«
»Ach.« Sie schien verblüfft. Eine Menge Dinge schienen sie zu verblüffen. »Weißt du, ich mag Naturfilme.«
»Ach ...«
»Weißt schon. Mit Tieren ... und so.«
»Ja ...« Birdy erinnerte sich an ihre Vermutung, daß Lindi Lee kaum einen optimalen Gesprächspartner abgeben würde. Wie wahr.
»Wo die bloß bleiben?« sagte Lindi.
Die Ewigkeit, die Ricky in dem Sandsturm verbracht hatte, hatte in der wirklichen Zeit nicht länger als zwei Minuten gedauert. Aber schließlich war die Zeit in den Filmen eine dehnbare Größe.
»Ich schau mal nach«, erbot sich Birdy.

»Wahrscheinlich ist er ohne mich abgezogen«, sagte Lindi wieder.
»Das wer'n wir schon sehen.«
»Danke.«
»Mach dich nicht verrückt«, sagte Birdy und legte dem Mädchen im Vorbeigehen leicht die Hand auf den dünnen Arm. »Ich bin sicher, alles is' okay.«
Sie verschwand durch die Schwingtüren in den Kinosaal und ließ Lindi allein im Foyer zurück. Lindi seufzte. Dean war nicht der erste Junge, der sie versetzt hatte, nur weil sie ihn zappeln ließ. Lindi hatte ihre eigenen Vorstellungen darüber, wann und wie sie sich voll und ganz auf einen Jungen einlassen würde. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, und Dean war nicht der richtige Junge. Er war zu gewieft, zu sprunghaft, und sein Haar roch nach Dieselöl. Wenn er sie versetzt hatte, würde sie sich über den Verlust nicht die Augen ausweinen. Im Meer gab's noch jede Menge andere Fische, wie ihre Mutter immer sagte.
Sie starrte auf das Plakat für den Renner der nächsten Woche, als sie hinter sich einen dumpfen Plumpser hörte, und da saß mitten im Foyer ein buntscheckiges Kaninchen, ein fettes, verschlafenes Schnuckiputzi, und starrte sie von unten her an.
»Hallo«, sagte sie zu dem Kaninchen.
Goldig, wie das Kaninchen sich die Lippen leckte.
Lindi Lee liebte Tiere; sie liebte die Filmreihe »Abenteuerliche Natur«, in der Lebewesen in ihrer angestammten Umgebung zu Melodien von Rossini gezeigt wurden und Skorpione bei der Paarung einen Squaredance aufführten und jedes Bärenjunge liebevoll kleiner Racker genannt wurde. Sie gierte geradezu nach diesem Zeug. Aber das Liebste von allem waren ihr Kaninchen.
Das Kaninchen machte ein paar Hopser auf sie zu. Sie kniete nieder, um es zu streicheln. Es war warm, und seine Augen waren rund und rosa. Es hoppelte an ihr vorbei die Treppe hinauf.

»Oh, ich glaub', da solltest du nicht raufgehn«, sagte sie.
Zum einen war es dunkel am oberen Treppenende. Zum ändern befand sich ein Schild an der Wand mit der Aufschrift »Privat. Nur für Personal«. Aber das Kaninchen schien fest entschlossen, und der schlaue Knirps blieb ihr ein gutes Stück voraus, während sie ihm die Treppe hinauf folgte.
Oben war es stockfinster, und das Kaninchen war verschwunden.
Etwas anderes saß dort statt des Kaninchens, und hell brannten seine Augen.
Bei Lindi Lee konnten die Illusionen ruhig simpel ausfallen. Man brauchte sie nicht in eine ausgefeilte Fiktion zu entführen wie den Jungen; sie träumte ja schon. Leichtes Beutefleisch.
»Hallo«, sagte Lindi, etwas verängstigt durch die unbekannte Gegenwart da vor ihr. Sie schaute ins Dunkel, versuchte irgendeinen Umriß auszumachen, die Andeutung eines Gesichts. Aber nichts davon war da. Nicht einmal ein Atem.
Sie machte wieder einen Schritt treppabwärts, aber plötzlich griff es nach ihr, fing sie auf, bevor sie stürzte, und brachte sie schnell und gründlich zum Schweigen.
Aus der ließ sich wahrscheinlich nicht viel Leidenschaft herausholen, aber hier witterte es eine andersartige Verwendung. Der zarte Körper war noch nicht voll ausgereift, die Öffnungen noch nicht gewöhnt an Invasionen. Es trug Lindi die wenigen restlichen Stufen hinauf und verstaute sie an unzugänglichem Ort zur weiteren Untersuchung.
»Ricky? O Gott, Ricky!«
Birdy kniete neben Rickys Körper und schüttelte ihn. Zumindest atmete er noch, das war schon etwas, und wenn es auf den ersten Blick auch nach enorm viel Blut aussah, so war die Wunde genaugenommen doch nur eine Kerbe in seinem Ohr.
Sie schüttelte ihn erneut, heftiger, aber es kam keine Reaktion.
Nach einer verzweifelten Suche fand sie endlich seinen Puls. Er war stark und gleichmäßig. Offensichtlich war Ricky von

jemandem angegriffen worden, womöglich von Lindi Lees abwesendem Freund. Falls ja, wo steckte der? Noch auf dem Klo vielleicht, bewaffnet und gefährlich. Auf keinen Fall wäre sie so saublöd, da hineinzugehen und nachzuschauen, diese Nummer hatte sie zu viele Male gesehen. Frau in Gefahr: Standardmotiv. Das verdunkelte Zimmer, die lauernde Bestie. Also, anstatt mir nichts dir nichts in dieses Klischee hineinzutappen, würde sie das tun, wozu sie die Heldinnen insgeheim immer wieder ermunterte: sich ihrer Neugier widersetzen und die Bullen rufen.

Sie ließ Ricky liegen, wo er war, ging den Seitengang hinauf und zurück ins Foyer.

Niemand da. Entweder hatte Lindi Lee ihren Freund endgültig abgeschrieben oder draußen auf der Straße jemand ändern aufgetrieben, der sie heimbrachte. Wie auch immer, jedenfalls hatte sie beim Weggehen die Eingangstür hinter sich geschlossen und nur einen Hauch von Johnsons Babypuder in der Luft hinter sich zurückgelassen. Auch gut, dadurch wird sicher alles einfacher, dachte Birdy beim Betreten der Kinokasse, von der aus sie die Bullen anrufen wollte. Recht erfreulich, der Gedanke, daß das Mädchen wieder soweit zur Vernunft gekommen war, ihren lausigen Typ endgültig sausenzulassen.

Sie nahm den Hörer auf, und sofort begann jemand zu sprechen. »Hallo, ja«, sagte die Stimme, nasal und zuckersüß, »is' schon 'n bißchen spät in der Nacht zum Telefonieren, oder?«

Die Vermittlung war es nicht, da war sie sicher. Nicht einmal berührt hatte sie die Nummerntasten.

Hörte sich übrigens an wie Peter Lorre.

»Wer ist dort?«

»Erkennen Sie mich nicht?«

»Ich will die Polizei.«

»Ich würd' Ihnen ja liebend gern den Gefallen tun, ehrlich.«

»Gehn Sie aus der Leitung, ja ? 's handelt sich um einen Notfall! Ich brauch' die Polizei.«

»Das hab' ich gleich beim ersten Mal kapiert«, ging das Gequengel weiter.
»Wer sind Sie?«
»Das haben Sie schon gefragt.«
»Hier is' jemand verletzt. Würden Sie *bitte...«*
»Armer Rick.«
Er kannte seinen Namen. Armer Rick, sagte er, als wäre er ein mitfühlender Freund. Sie spürte, wie ihr allmählich der Schweiß auf die Stirn trat: spürte, wie er ihr aus den Poren drang. Er kannte Rickys Namen.
»Armer, armer Rick«, sagte die Stimme wieder. »Trotzdem, ich bin sicher, daß alles gut ausgeht. Sie nicht?«
»Hier geht's um Leben oder Tod«, beharrte Birdy und war beeindruckt davon, wie beherrscht sie ihrer festen Überzeugung nach klang.
»Weiß ich«, sagte Lorre. »Ist das nicht aufregend?«
»Verdammter Kerl! Gehn Sie raus aus der Leitung! Oder helfen Sie mir wenigstens ...«
»Wobei? Was kann 'n fettes Mädel wie Sie in 'ner Situation wie dieser schon groß tun wollen, außer flennen?«
»Sie bekacktes Ekel.«
»Hört man gern.«
»Kenn' ich Sie?«
»Ja und nein.« Die Tonlage der Stimme schwankte.
»Sie sind einer von Rickys Freunden, hab' ich recht ?« Einer von den Drogenfixern, mit denen er sich gewöhnlich herumtrieb. Waren auf irgend so ein idiotisches Spielchen aus. »Also schön, Sie haben Ihren bescheuerten Spaß gehabt«, sagte sie, »aber jetzt gehn Sie aus der Leitung, bevor Sie noch ernsthaften Schaden anrichten.«
»Sie sind mit den Nerven fertig«, sagte die Stimme in milderem Tonfall. »Ich verstehe ...« Wie unter Zauberkräften verwandelte sie sich, glitt eine Oktave höher: »Sie versuchen, dem Mann zu helfen, den Sie lieben ...« Sie klang jetzt

feminin, ihr Akzent veränderte sich, das Geschleime wurde zum Gesäusel. Und plötzlich war's die Garbo. »Armer Richard«, sagte sie zu Birdy. »Er hat sich so bemüht, nicht wahr?« Sie war sanft wie ein Lamm.
Birdy war sprachlos. Die Nachahmung war so fehlerfrei wie die von Lorre, so weiblich, wie die vorherige männlich gewesen war. »Schön, schön, ich bin beeindruckt«, sagte Birdy, »und jetzt lassen Sie mich mit den Bullen reden.«
»War' das nicht eine ideale, wundervolle Nacht zum Spazierengehen, Birdy? Nur wir zwei Mädels, ganz unter uns.«
»Sie kennen meinen Namen.«
»Natürlich kenn' ich deinen Namen. Ich steh' dir sehr nahe.«
»Was soll das heißen, mir sehr nahe?«
Die Antwort war ein kehliges Lachen, das wundervolle Lachen der Garbo.
Birdy war dem Ganzen einfach nicht mehr gewachsen. Der Trick war zu raffiniert. Sie spürte, wie sie der Nachahmung auf den Leim ging, als ob sie mit dem Star höchstpersönlich spräche. »Nein«, beschwor sie den Telefonhörer, »Sie überzeugen mich nicht, haben Sie verstanden?« Dann verlor sie die Fassung. »Eine Fälschung sind Sie!« gellte sie so laut in die Sprechmuschel, daß sie spürte, wie der Hörer vibrierte, und dann knallte sie ihn auf die Gabel. Sie verließ die Kinokasse und ging zur Eingangstür. Lindi Lee hatte die Tür nicht einfach hinter sich zugeworfen. Sie war von innen verschlossen und verriegelt.
»Scheiße«, sagte Birdy leise.
Plötzlich kam ihr das Foyer kleiner vor als vorher, und mit ihrer Kraft, cool zu bleiben, ging es ihr nicht anders. In Gedanken haute sie sich links und rechts eine herunter, die Standardbehandlung für eine Heldin, die kurz davor ist, hysterisch zu werden. Denk die Sache genau durch, schärfte sie sich ein. Erstens: Die Tür war abgeschlossen. Lindi Lee hatte es nicht getan, Ricky konnte es nicht getan haben, sie selber hatte

es bestimmt nicht getan. Was bedeutete ...
Zweitens: Ein Spinner war hier im Haus. Womöglich mit der männlichen oder weiblichen Person identisch, die am Telefon war. Was bedeutete ...
Drittens: Er, sie oder es mußte irgendwo im Gebäude Zugang zu einem zweiten Anschluß haben. Der einzige, den sie kannte, war im oberen Stockwerk, im Lagerraum. Aber keinesfalls würde sie da hinaufgehen. Zur Begründung vergleiche Heldin in Gefahr. Was bedeutete ...
Viertens: Sie mußte den Eingang mit Rickys Schlüsseln aufsperren.
Richtig, das war das absolute Muß: Hol dir die Schlüssel von Ricky.
Sie betrat wieder den Kinosaal. Aus irgendeinem Grund brannten die Lampen nicht gleichmäßig, oder war nur ihr Sehnerv in Panik geraten? Nein, die Lampen flackerten leicht. Der ganze Innenraum schien in ständiger, fluktuierender Veränderung begriffen, als ob er atmen würde.
Achte nicht darauf: Hol die Schlüssel.
Sie raste den Seitengang hinunter und war sich dabei, wie immer, wenn sie lief, bewußt, daß ihre Brüste auf und ab hüpften und ihre Hinterbacken gleichfalls. Bin kein schlechter Anblick, dachte sie stellvertretend für jeden, der Augen im Kopf hatte. Ricky stöhnte in seiner Ohnmacht. Birdy suchte nach den Schlüsseln, aber sein Gürtel war verschwunden.
»Ricky ...«, sagte sie nah an seinem Gesicht. Das Stöhnen wurde stärker. »Ricky, kannst du mich hören? Ich bin's, Birdy, Rick. *Birdy.*«
»Birdy?«
»Wir sind eingesperrt, Ricky. Wo sind die Schlüssel?«
»... Schlüssel?«
»Du hast deinen Gürtel nicht an, Ricky.« Sie sprach langsam, wie mit einem Schwachsinnigen. »Wo-sind-deine-Schlüssel?«
Das Puzzle, das Ricky in seinem schmerzenden Kopf zusam-

mensetzte, war plötzlich fertig, und er setzte sich auf. »Der Junge!« sagte er.
»Welcher Junge?«
»Im Klo. Tot im Klo.«
»Tot? O Gott. Tot? Bist du sicher?«
Anscheinend befand sich Ricky in einer Art Trance. Er schaute sie nicht an, hatte den Blick einfach auf mittlere Entfernung eingestellt und sah etwas, das sie nicht sehen konnte.
»Wo sind die Schlüssel?« fragte sie wieder. »*Ricky.* Es ist wichtig. Konzentrier dich.«
»Schlüssel?«
Am liebsten hätte sie ihm jetzt eine heruntergehauen, aber sein Gesicht war bereits blutig, und es kam ihr sadistisch vor.
»Auf dem Boden«, sagte er nach einiger Zeit.
»Im Klo? Auf dem Boden im Klo?«
Ricky nickte. Die Kopfbewegung schien ein paar schreckliche Gedanken aufzujagen. Plötzlich sah er aus, als ob er gleich weinen würde.
»'s kommt alles wieder in Ordnung«, sagte Birdy.
Rickys Hände hatten sein Gesicht gefunden, und er befühlte seine Züge, ein Ritual der Beruhigung. »Bin ich hier?« erkundigte er sich leise.
Birdy hörte ihn nicht, sie wappnete sich für das Klo. Sie mußte da hineingehen, ohne jeden Zweifel, ob ein Körper drin war oder keiner. Hinein mit dir, hol die Schlüssel, und wieder raus mit dir. Tu's *jetzt.*
Sie ging durch die Tür. Dabei fiel ihr ein, daß sie noch nie zuvor in einer Männertoilette gewesen war, und sie hoffte inständig, daß diese erste Gelegenheit auch die letzte sein würde.
Die Toilette lag fast in völliger Dunkelheit. Das Licht flackerte auf dieselbe unruhige Art wie die Kinosaalbeleuchtung, aber auf einer schwächeren Stufe. Sie stand bei der Tür, ließ ihren Augen Zeit, sich an das schummrige Zwielicht zu gewöhnen, und musterte sorgfältig die Szene.

Die Toilette war leer. Kein Junge war auf dem Boden, weder ein toter noch ein lebendiger.
Die Schlüssel hingegen waren da. Rickys Gürtel lag in der Abflußrinne des Pissoirs. Sie fischte ihn heraus, der schwere Geruch des Desinfektionssteins verursachte ihr Schmerzen in den Nebenhöhlen. Während sie die Schlüssel von ihrem Ring losmachte, trat sie aus der Toilette in die vergleichsweise frische Atmosphäre des Kinosaals. Und damit hatte sich's auch schon, so simpel war das.

Ricky hatte sich auf einen der Sitze hochgehievt; zusammengesackt saß er da und sah so elend aus, so in Selbstmitleid versunken wie noch nie. Er schaute auf, als er Birdy kommen hörte.
»Ich hab' die Schlüssel«, sagte sie.
Er stöhnte. Gott, sieht er krank aus, dachte sie. Ein Teil ihres Mitgefühls hatte sich jedoch verflüchtigt. Offensichtlich hatte er Halluzinationen, und die waren wahrscheinlich chemischen Ursprungs. Er hatte sich's verdammt noch mal selber zuzuschreiben.
»Da drinnen ist kein Junge, Ricky.«
»Was?«
»Es ist kein Körper im Klo, nicht die Spur. Auf was für 'nem Trip bist'n überhaupt?«
Ricky schaute auf seine zitternden Hände hinunter. »Auf gar keinem. Ehrlich.«
»So was Saublödes«, sagte sie. Sie hatte halbwegs den Verdacht, daß er sie irgendwie auf die Schippe genommen hatte, nur waren so handgreifliche Scherze nicht sein Stil. Auf seine Art war Ricky ein ziemlicher Puritaner, das hatte mit zu seinen Reizen gehört. »Brauchst'n Arzt?«
Verdrießlich schüttelte er den Kopf.
»Bist du sicher?«
»Nein, hab' ich gesagt«, fuhr er sie an.

»Okay, war nur 'n Angebot.« Schon marschierte sie die Schräge des Seitengangs hinauf und murmelte dabei irgend etwas im Flüsterton. An der Foyertür blieb sie stehen und rief ihm zu: »Ich glaub', jemand Unbefugter ist im Haus. Irgendwer war am Nebenanschluß. Bist du so gut und paßt beim Eingang auf, während ich 'nen Bullen hole?«
»In 'ner Minute.«
Ricky saß in der flackernden Beleuchtung und überprüfte seinen Geisteszustand. Wenn Birdy behauptete, der Junge sei nicht da drinnen, dann sagte sie vermutlich die Wahrheit. Die beste Art festzustellen, ob es sich so verhielt, war, selber nachzuschauen. Dann hätte er die Gewißheit, nur eine kleinere, von irgendeiner miesen Droge hervorgerufene Realitätskrise durchgemacht zu haben; und er würde heimgehen, seinen Kopf schlafen legen und morgen nachmittag wieder heil und gesund aufwachen. Nur daß er eben seinen Kopf nicht in diesen übelriechenden Raum stecken wollte. Angenommen, sie hatte nicht recht, und *sie* war diejenige, die die Krise hatte? Gab's nicht auch so etwas wie Halluzinationen des Normalen?
Zittrig rappelte er sich auf die Beine, überquerte den Seiteneingang und stieß die Tür auf. Duster war's da drinnen, aber er konnte genug sehen, um zu erkennen, daß keine Sandstürme oder toten Jungen vorhanden waren, keine Schießeisen tragenden Cowboys, noch nicht einmal ein vereinzelter Unkrautbüschel. Schon beachtlich, dachte er, was mein Hirn draufhat. So unheimlich perfekt diese andere Welt hervorzubringen. War ein sagenhaftes Kunststück. Schade, daß es zu nichts Besserem zu gebrauchen war, als ihm derartig Schiß einzujagen. Hat alles seine Vor- und Nachteile.
Und dann sah er das Blut. Auf den Fliesen. Verschmiertes Blut, das nicht von seinem geschrammten Ohr stammen konnte, dafür war zuviel davon vorhanden. Ha! Er bildete es sich durchaus nicht ein. Da war Blut, Absatzabdrücke, jedes Zeichen, das er zu sehen geglaubt hatte, hatte er gesehen. Aber,

Herr im Himmel, was war schlimmer ? Sehen oder nicht sehen ? War's nicht besser gewesen, falschzuliegen und heut nacht einfach ein bißchen stoned zu sein, als recht zu haben und sich in den Händen einer Macht zu befinden, die buchstäblich die Welt verändern konnte?

Ricky starrte die Blutspur an und verfolgte sie über den Toilettenboden bis zur Kabine auf der linken Seite seines Blickfelds. Die Tür war geschlossen, vorher war sie offen gewesen. Der Mörder, wer immer es auch war, hatte den Jungen da hineingesteckt, Ricky wußte es, ohne erst nachschauen zu müssen.
»Okay«, sagte er, »jetzt hab' ich dich.«
Er gab der Tür einen Stoß. Sie flog auf, und da war der Junge, auf die Klosettbrille gesetzt, mit gespreizten Beinen, herabhängenden Armen.
Die Augen hatte man ihm tief aus dem Kopf geschält. Nicht säuberlich, keine Chirurgenarbeit. Man hatte sie ihm herausgerissen; Spuren des stümperhaften Eingriffs verliefen über die Wange nach unten.
Ricky hielt sich die Hand vor den Mund und sagte sich, daß er sich nicht übergeben würde. Sein Magen rumorte heftig, gehorchte aber, und er rannte zur Toilettentür, als ob der Körper jeden Moment aufstehen und sein Eintrittsgeld zurückverlangen würde.
»Birdy... Birdy...« Das fette Luder hatte sich geirrt, absolut geirrt. Der Tod war hier, und Schlimmeres.
Ricky stürzte hinaus aus dem Klo in den Rumpf des Kinos. Die Wandlichter führten hinter ihren Deco-Schirmen einen regelrechten Tanz auf, flatterten unruhig wie Kerzen kurz vor dem Verlöschen. Dunkelheit wäre einfach zuviel. Er würde durchdrehen.
Das Geflacker der Lichter hatte, so schoß ihm jetzt durch den Kopf, irgend etwas Altvertrautes, er konnte nicht genau sagen,

was. Einen Augenblick lang stand er auf dem Seitengang, hoffnungslos verloren und verwirrt.
Dann kam die Stimme. Und obwohl er glaubte, daß es diesmal die des Todes war, schaute er auf.

»Hallo, Ricky«, sagte die Frau und kam dabei durch Reihe E entlang auf ihn zu. Nicht Birdy. Nein, Birdy trug nie ein hauchdünnes weißes Kleid, hatte nie schwellende Lippen oder so feines Haar oder so verheißungsvolle Augen. Es war die Monroe, die da auf ihn zuging, die zerpflückte Rose Amerikas.
»Sagst du mir nicht guten Tag?« tadelte sie sanft.
»...äh...«
»Ricky. Ricky. Ricky. Nach so langer Zeit.«
So langer Zeit? Was wollte sie damit sagen: so langer Zeit?
»Wer bist du?«
Strahlend lächelte sie ihn an. »Als ob du das nicht wüßtest.«
»Du bist nicht Marilyn. Marilyn ist tot.«
»In den Filmen stirbt niemand, Ricky. Das weißt du genausogut wie ich. Du kannst das Zelluloid immer wieder aufrollen ...«
... genau! Daran hatte ihn das Geflacker erinnert, an das Flackern des Zelluloids durch das Filmfenster eines Projektors, ein Bild geil auf das nächste, die Illusion des Lebens, hervorgerufen von der perfekten Abfolge kleiner Tode.
»... und da sind wir wieder, mit jeder Silbe, jedem Klang.« Sie lachte ein Eis-im-Glas-Lachen. »Wir vergessen nie den Text, altern nie, verpassen nie unseren Einsatz.«
»Dich gibt's nicht wirklich«, sagte Ricky.
Sie wirkte etwas genervt durch die Beobachtung, als ob er pedantisch wäre.
Mittlerweile war sie bis ans Ende der Sitzreihe gelangt und stand keinen Meter mehr von ihm entfernt. Aus diesem Abstand war die Illusion so hinreißend und vollkommen wie nur je. Plötzlich wollte er sie besitzen, hier, auf dem Seiten-

gang. War doch scheißegal, ob sie bloß eine Fiktion war: Fiktionen kann man ficken, zur Ehe zwingt dich ja niemand.
»Ich will dich«, sagte er und war von seiner eigenen Unverfrorenheit überrascht.
»Und ich will *dich*«, entgegnete sie, was ihn nur noch mehr überraschte. »Ich brauch' dich tatsächlich. Ich bin sehr schwach.«
»Schwach?«
»Es ist nicht leicht, der Mittelpunkt der Anziehung zu sein, weißt du. Man hat immer stärker das Gefühl, daß man's unbedingt braucht. Daß man Menschen braucht, die einen ansehn. Die ganze Nacht, den ganzen Tag.«
»Das tu' ich ja.«
»Bin ich schön?«
»Du bist eine Göttin, wer du auch bist.«
»Die Deine bin ich, niemand anderer.«
Es war eine perfekte Antwort. Sie definierte sich durch ihn. Ich bin eine Funktion von dir; aus dir für dich gemacht. Die perfekte Phantasie.
»Sieh mich weiter an, sieh mich ewig an, Ricky. Ich brauche deine liebevollen Blicke. Ich kann nicht ohne sie leben.«
Je mehr er sie anstarrte, desto kraftvoller schien ihr Bild zu werden. Das Geflacker hatte fast aufgehört. Ruhe hatte sich über den Schauplatz gesenkt.
»Möchtest du mich anfassen?«
Nie hätte er gedacht, daß sie das fragen würde. »Ja«, sagte er.
»Gut.« Sie lächelte ihn schmeichlerisch an, und er streckte die Hand aus, um sie zu berühren. Im letztmöglichen Moment wich sie gewandt seinen Fingerspitzen aus und rannte lachend den Seitengang hinunter auf die Leinwand zu. Begierig folgte er ihr. Ein Spiel wollte sie; er hatte nichts dagegen.
Sie würde in eine Sackgasse laufen. An diesem Ende des Kinos gab es keinen Ausgang, kein Entkommen, und nach den Winken zu urteilen, mit denen sie ihn hinter sich herlockte, wußte

sie das. Sie drehte sich um und drückte sich, die Füße leicht ausgestellt, flach gegen die Wand.
Er hatte nur noch ein paar Meter bis zu ihr, als ihr ein Luftzug aus dem Nirgendwo den Rock bis über die Hüften hochbauschte. Sie lachte, mit halb geschlossenen Augen, als die seidene Woge nach oben stieg und sie entblößte. Darunter war sie nackt.
Ricky streckte wieder die Hand nach ihr aus, und diesmal ließ sie seine Berührung zu. Das Kleid bauschte sich ein bißchen höher hinauf, und er starrte, gebannt, auf den Teil Marilyns, den er nie zu Gesicht bekommen hatte, den pelzigen Spalt, den einstigen Traum von Millionen.
Blut befand sich dort. Nicht viel, ein paar Fingerabdrücke auf der Innenseite ihrer Schenkel. Der makellose Schimmer ihres Fleisches war leicht angeschmuddelt. Noch immer starrte er. Und als sie ihre Hüften bewegte, teilten sich die Lippen ein wenig, und er erkannte, daß die glitzernde Nässe in ihrem Innern nicht von ihren Körpersäften, sondern von etwas ganz und gar anderem herrührte. Bei der Bewegung ihrer Muskeln veränderten die blutigen Augen, die sie in ihrem Körper vergraben hatte, die Lage und ruhten schließlich auf Ricky. Der Ausdruck seines Gesichts verriet ihr, daß sie sie nicht tief genug versteckt hatte, aber wo sollte denn eine junge Frau, der zum Bedecken ihrer Blöße kaum ein Schleierzipfel blieb, die Früchte ihrer Arbeit verstecken ?
»Du hast ihn umgebracht«, sagte Ricky und schaute dabei noch immer die Lippen an, und die Augen, die dazwischen hervorlugten. Das Bild war so fesselnd, so unverfälscht, daß es das Grauen in seinen Eingeweiden schon fast wieder aufwog. Perverserweise heizte seine Abscheu seine Lust nur noch weiter an, statt sie abzutöten. Was machte es schon, wenn sie wirklich eine Mörderin war; sie war ein Mythos.
»Liebe mich«, sagte sie. »Lieb mich auf ewig.«
Er kam zu ihr und war sich jetzt voll und ganz bewußt, daß

genau das den Tod bedeutete. Aber der Tod war eine relative Größe, nicht wahr? Körperlich war Marilyn tot, aber hier lebte sie, entweder in seinem Hirn oder in der surrenden Substanz der Luft oder in beiden; und er konnte mit ihr Zusammensein. Er umarmte sie, und sie ihn. Sie küßten sich. Es war einfach. Ihre Lippen waren weicher, als er sich vorgestellt hatte, und er fühlte etwas dem Schmerz Nahverwandtes in seiner Schamgegend, so sehr sehnte er sich, in ihr zu sein.

Die gertendünnen Arme glitten um seine Taille, und er war im Schoß des höchsten Genusses.

»Du machst mich stark«, sagte sie. »Wenn du mich so ansiehst. Ich brauch' es, daß man mich ansieht, oder ich sterbe. Anders sind Illusionen nicht beschaffen.«

Ihre Umarmung wurde fester. Die Arme hinten an seinem Rücken schienen nicht mehr ganz so gertenartig. Er kämpfte ein wenig gegen die Unannehmlichkeit an.

»Zwecklos«, flötete sie ihm ins Ohr. »Du bist mein.«

Ruckartig riß er seinen Kopf herum, um sich ihre Umklammerung anzuschauen, und zu seiner Verwunderung waren die Arme keine Arme mehr, nur eine Schlinge um seinen Rücken, aus irgend etwas Unbestimmtem, ohne Hände oder Finger oder Gelenke.

»Herr im Himmel!« sagte er.

»Sieh mich an, Junge«, sagte sie. Die Worte hatten ihre Zartheit verloren. Es war nicht mehr Marilyn, was ihn da in den Armen hielt; nichts, das ihr glich. Abermals wurde die Umarmung fester, und der Atem wurde Ricky aus dem Leib gepreßt - so fest war die Umschlingung, daß er nicht wieder einatmen konnte. Sein Rückgrat knarrte unter dem Druck, und Schmerz durchjagte seinen Körper wie Leuchtkugeln, die auf seiner Netzhaut explodierten, in allen Farben.

»Hättest aus der Stadt verschwinden sollen«, sagte Marilyn, während Waynes Gesicht unter dem vollendeten Schwung ihrer Backenknochen erblühte. Sein Blick war voller Verach-

tung, aber Ricky hatte nur sekundenlang Zeit, ihn zu registrieren, bis auch dieses Bild aufplatzte und etwas anderes hinter dieser Fassade aus berühmten Gesichtern deutlicher zum Vorschein kam. Zum letzten Mal in seinem Leben stellte Ricky die Frage:
»Wer bist du?«
Was ihn gefangen hatte, antwortete nicht. Es ernährte sich von seiner Faszination. Unmittelbar unter Ricky s gebanntem Starrblick brachen Zwillingsorgane aus seinem Körper hervor, wie die Hörner einer Nacktschnecke, Fühler vielleicht, bildeten sich zu Sonden aus und überbrückten den Raum zwischen seinem Kopf und dem seines Opfers.
»Ich brauche dich«, sagte es und hatte jetzt keine Spur Wayne oder Monroe in der Stimme. Grob und ordinär war sie, die Stimme eines Verbrechers. »Bin so beschissen schwach. Schafft mich total, dieses Rumhäng'n auf der Welt.«
Wie einen Drogenschuß sog es ihn auf, ernährte sich, was immer es war, von seinem vormals anbetenden - jetzt grauenverstörten - Starren. Er konnte fühlen, wie es ihm das Leben durch die Augen ausschlürfte und dabei in den seelenvollen Blicken schwelgte, die er ihm schenkte, während er zugrunde ging-
Er wußte, daß er beinahe tot sein mußte, weil er seit geraumer Zeit nicht mehr eingeatmet hatte. Einige Minuten lang, so schien es, aber da konnte er sich nicht sicher sein.

Gerade als er auf seinen Herzschlag horchte, zerteilten sich die Hörner links und rechts um seinen Kopf und drückten sich ihm in die Ohren. Selbst in dieser Träumerei war die Empfindung abscheulich, und am liebsten hätte er schreiend verlangt, daß es aufhörte. Aber unbeirrbar drangen die Finger in seinen Kopf vor, brachten seine Trommelfelle zum Platzen und bahnten sich wie wißbegierige Bandwürmer durch Hirn und Schädel. Er war am Leben, sogar jetzt, starrte noch immer seinen Peiniger

an, und er wußte, daß die Finger seine Augäpfel fanden und jetzt von hinten dagegen drückten.
Plötzlich quollen seine Augen hervor, machten jäh sich los von ihrer Behausung, platschten ihm aus den Höhlen. Als ihm sein Gesichtssinn die Wange hinuntersprudelte, sah er die Welt vorübergehend aus einem anderen Blickwinkel. Da: seine Lippe, sein Kinn ...
Es war eine beängstigende Erfahrung, und gnädigerweise von kurzer Dauer. Dann riß der Spielfilm, den Ricky siebenunddreißig Jahre lang gelebt hatte, mitten in der Rolle, und er sackte in den Armen der Fiktion zusammen.
Rickys Verführung und Tod hatten weniger als drei Minuten beansprucht. Währenddessen hatte Birdy jeden Schlüssel an Rickys Ring ausprobiert und bekam mit keinem der verdammten Dinger die Tür auf. Hätte sie sich nicht so stur in die Sache verbissen, wäre sie womöglich wieder in den Kinosaal gegangen und hätte um Hilfe gebeten. Aber technische Angelegenheiten, selbst noch Schlösser und Schlüssel, waren eine Herausforderung an ihre Weiblichkeit. Dieses instinktive Überlegenheitsgefühl, das die Männer Frauen gegenüber erkennen ließen, sobald es sich um Maschinen, Anlagen oder logische Prozesse handelte, war ihr in seiner Art zuwider, und ums Verrecken würde sie nicht lamentierend wieder zu Ricky hineingehen, um ihm zu sagen, daß sie die verdammte Tür nicht aufbrachte.
Als sie schließlich das Handtuch warf, war Ricky auch soweit. Er war tot und hinüber. Sie verfluchte die Schlüssel in den kräftigsten Farben und gab sich geschlagen. Offenkundig kannte Ricky einen besonderen Dreh bei diesen verflixten Dingern, den sie nie ganz kapieren würde. Na, dann viel Erfolg. Jedenfalls wollte sie jetzt nur noch raus hier. Langsam wurde es klaustrophobisch. Eingeschlossensein gefiel ihr gar nicht, noch dazu wußte sie nicht, wer da oben herumlauerte.
Und jetzt, als Krönung des Ganzen, gab die Foyerbeleuchtung

den Geist auf, wurde mit jedem Aufflackern zusehends schwächer.
Was, zum Teufel, ging hier eigentlich vor?
Ohne Warnung erlosch die Beleuchtung völlig, und hinter den Türen zum Kinosaal hörte sie zweifelsohne eine Bewegung. Licht schwappte von da drinnen nach draußen, stärker als der Schein einer Taschenlampe, zuckend, farbenprächtig.
»Ricky?« fragte sie aufs Geratewohl ins Dunkel. Es schien ihre Worte zu verschlucken. Ja - aber vielleicht war es überhaupt nicht Ricky? Irgend etwas sagte ihr, daß sie, wenn es denn sein mußte, ihre Bitte im Flüsterton äußern sollte.
»Ricky ... ?«
Unter sanftem Schmatzen bewegten sich die Lippen der Schwingtüren gegeneinander, als etwas von drinnen dagegendrückte.
»... bist du das?«
Die Luft war aufgeladen. Statische Elektrizität knisterte unter ihren Schuhen, während sie auf die Tür zuging, die Haare auf ihren Armen waren gesträubt. Das Licht da drinnen nahm mit jedem Schritt an Helligkeit zu.

Mitten im Voranschreiten blieb sie stehen; sie mußte sich auf diese Nachforschungen anders vorbereiten. Es war nicht Ricky, das wußte sie. Möglicherweise war es der Mann oder die Frau am Telefon, irgendein knopfäugiger Geisteskranker, für den die Pirschjagd auf fette Frauen der absolute Kick war.
Mit funkensprühenden Füßen machte sie zwei Schritte rückwärts Richtung Kinokasse und griff unter den Kassentisch nach dem Arschaufreißer, einer Eisenstange, die sie hier aufbewahrte, seit sie drei Möchtegerndieben mit rasierten Köpfen und elektrischen Bohrmaschinen in der Kinokasse in die Falle gegangen war. Sie hatte Zeter und Mordio geschrien, und die drei waren geflüchtet, aber sie schwor sich, daß sie beim nächsten Mal eher einen von ihnen (oder alle miteinander)

bewußtlos prügeln würde, als sich terrorisieren zu lassen. Und der Arschaufreißer war, mit jedem seiner neunzig Zentimeter, die Waffe ihrer Wahl.
Nunmehr abwehrbereit, trat sie den Türen entgegen.
Die flogen plötzlich auf, und ein brausendes weißes Rauschen erfüllte ihren Kopf, und durch das Brausen sagte eine Stimme: »Man sieht dich an, Kleine.«
Ein Auge, ein einzelnes, gigantisches Auge füllte die Türöffnung aus. Das Rauschen war ohrenbetäubend. Das Auge zwinkerte, riesig und weiß und träge, und musterte die Puppe vor sich mit der Anmaßung des Einen Wahren Gottes, des Schöpfers des Zelluloidhimmels und der Zelluloiderde.
Birdy war zutiefst verängstigt, anders kann man's nicht nennen. Das war kein nervenkitzelnder Schau-hinter-dich-Grusel, hier gab es keine prickelnde Erwartung, keinen wohltuenden Schrecken. Es war wirkliche Angst, Eingeweide-Angst, unverbrämt und häßlich wie Scheiße.
Sie konnte sich unter dem gnadenlosen Starrblick des Auges wimmern hören, ihre Knie gaben nach. Bald würde sie auf den Teppich vor der Tür fallen, und dann war's ganz bestimmt aus mit ihr.
Dann fiel ihr der Arschaufreißer ein. Der liebe Arschaufreißer, sein phallisches Herz sei gesegnet. Mit beiden Händen hob sie die Stange hoch und stürzte, die Waffe schwingend, auf das Auge los.
Bevor sie noch mit dem Auge in Berührung kam, schloß es sich, das Licht ging aus, und sie war wieder von Dunkelheit umgeben, und ihre Netzhaut brannte von dem Anblick.
In der Dunkelheit sagte jemand: »Ricky ist tot.«
Sonst nichts. Das war schlimmer als das Auge, schlimmer als all die toten Stimmen Hollywoods, weil sie wußte, daß es aus irgendeinem Grunde wahr war. Das Kino war zum Schlachthaus geworden. Lindi Lees Dean war gestorben, wie *es* Ricky von ihm behauptet hatte, und jetzt war Ricky gleichfalls tot.

Die Türen waren alle verschlossen, am Spiel waren jetzt nur noch zwei beteiligt. Sie und es.
Sie stürmte auf die Treppe los, ohne sich über ihre weitere Vorgehensweise im klaren zu sein, aber in der Gewißheit, daß es selbstmörderisch war, im Foyer zu bleiben. Als ihr Fuß die unterste Stufe berührte, gingen hinter ihr seufzend wieder die Schwingtüren auf, und etwas setzte ihr nach, flackernd und geschwind. Es war ein, zwei Schritte hinter ihr, während sie atemlos die Treppe hinaufstieg und dabei ihre Körpermassen verfluchte. Grelle Lichtzuckungen schössen von seinem Leib an ihr vorbei wie die ersten zündenden Feuergarben einer Leuchtkugel. Es bereitete einen neuen Trick vor, davon war sie überzeugt.
Sie erreichte den oberen Treppenabsatz, den Verehrer noch immer dicht auf den Fersen. Der vor ihr liegende, von einer einzelnen verschmierten Birne erhellte Gang versprach sehr wenig Erleichterung. Er erstreckte sich über die volle Länge des Kinos und führte zu ein paar Lagerräumen, die mit Plunder vollgepfercht waren: Plakaten, 3-D-Brillen, verschimmelten Standfotos. In einem der Lagerräume war eine Feuertür, da war sie sicher. Aber in welchem? Sie war nur einmal hier oben gewesen, und das war zwei Jahre her.
»Scheiße. Scheiße. Scheiße«, sagte sie. Sie rannte zum ersten Lagerraum. Die Tür war verschlossen. Protestierend schlug sie dagegen. Sie blieb verschlossen. Mit der nächsten das gleiche. Mit der dritten das gleiche. Selbst wenn sie sich erinnern könnte, welcher Lagerraum den Fluchtweg enthielt, wären die Türen zu massiv, um sie aufzubrechen. Angenommen, sie hätte zehn Minuten plus Arschaufreißers Beistand, dann brächte sie es wohl zustande. Aber das Auge war ihr im Rücken; ihr blieben keine zehn Sekunden, geschweige denn zehn Minuten.
Hier half einzig und allein noch die Konfrontation. Mit einem Gebet auf den Lippen machte sie auf den Hacken kehrt, um sich

dem Treppenaufgang und ihrem Verfolger zuzuwenden. Der Treppenabsatz war leer.
Sie starrte die trostlose Anordnung ausgebrannter Glühbirnen und abblätternder Farbe an, wie um darin das Unsichtbare zu erspähen, aber das Wesen war überhaupt nicht vor ihr, es war hinter ihr. Wieder loderte die Helle in ihrem Rücken auf, und diesmal zündete die Leuchtkugel, Feuer wurde zu Licht, Licht wurde zum Bild, und Herrlichkeiten, die sie fast vergessen hatte, ergossen sich den Gang herunter auf sie zu. Entfesselte Szenen aus tausend Filmen, jede mit der dazugehörigen unverwechselbaren Assoziation. Zum ersten Mal dämmerten ihr die Ursprünge dieser außergewöhnlichen Spezies. Sie war ein Geist in der Maschinerie des Kinos: ein Zelluloidsohn.

»Gib mir deine Seele«, sagten tausend Stars.
»Ich glaub' nicht an Seelen«, antwortete sie wahrheitsgemäß.
»Dann gib mir, was du der Leinwand gibst, was ihr jeder gibt. *Gib mir ein wenig Liebe.*«
Deshalb spielten all diese Szenen vor ihr, spielten abermals, in unablässiger Wiederholung. Sie waren allesamt Momente, in denen ein Publikum auf magische Weise mit der Leinwand eins wurde, im unablässigen Hinschauen sein Blut durch die Augen verströmte. Sie hatte es selber oft getan. Sich einen Film angesehen und gefühlt, wie er sie so sehr mitnahm, daß es ihr einen fast körperlichen Schmerz bereitete, wenn der Nachspann abspulte und die Illusion zerstört war; hatte sie doch das Gefühl, etwas von sich selbst zurückgelassen, einen Teil ihres inneren Seins dort oben unter ihren Helden und Heldinnen verloren zu haben. Vielleicht war es so. Vielleicht beförderte die Luft die Fracht ihrer Sehnsüchte und lagerte *sie* irgendwo ab, vermengt mit der Fracht anderer Herzen, und dieses Gemisch sammelte sich in irgendeiner Nische, bis ...
Bis zu dem hier. Diesem Kind ihrer kollektiven Leidenschaften, diesem Verführer in Technicolor: abgedroschen, obszön und

fast unwiderstehlich.
Schön und gut, dachte sie, deinen Henker zu begreifen ist eine Sache; eine völlig andere jedoch, ihm seine beruflichen Verpflichtungen auszureden.
Selbst während sie dem Rätselgebilde auf den Grund kam, saugte sie die Bildsequenzen in dem Wesen gierig auf; sie konnte einfach nicht anders. Aufreizende, flüchtige Eindrücke von Leben, die sie gelebt, Gesichtern, die sie geliebt hatte. Mickymaus, beim Tanz mit einem Besen, die Gish in *Broken Blossoms*, die Garland (mit Toto an ihrer Seite), wie sie dem Tornado zusieht, der über Kansas niedergeht, Astaire in *Top Hat*, Welles in *Citizen Kam*, Brando und die Crawford, Tracy und die Hepburn - Personen, die so tief in unser Herz eingegraben sind, daß sie keine Vornamen brauchen. Und viel wirkungsvoller war es, von diesen kurzen Momentaufnahmen lediglich aufgereizt zu werden, nur den Schmelz des bevorstehenden Kusses, nicht den Kuß selber gezeigt zu bekommen; den Schlag, nicht die Versöhnung; den Schatten, nicht das Monster; die Wunde, nicht den Tod.
Es hatte sie in seiner Gewalt, ohne jeden Zweifel. An ihren Augen wurde sie festgehalten, so sicher, als ob es sie an ihren Stielen herausgenommen und angekettet hätte.
»Bin ich schön?« sagte es.
Doch, es war schön.
»Warum gibst du dich mir nicht hin?«
Sie hatte zu denken aufgehört, ihre analytischen Kräfte waren aus ihr herausgeflossen - bis im Bilderwirrwarr etwas auftauchte, das sie schlagartig in ihr Selbst zurückwarf. »Dumbo«. Der dicke Elefant. *Ihr* dicker Elefant; weiter nichts, der dicke Elefant, den sie *für sich selbst* gehalten hatte.
Der Bann war gebrochen. Sie schaute weg von dem Geschöpf. Einen Moment lang sah sie, aus den Augenwinkeln, etwas Widerwärtiges und Besudeltes unter dem Glamour. Als Kind hatten sie sie Dumbo genannt, alle Kinder aus ihrem Block.

Zwanzig Jahre hatte sie mit diesem lächerlichen grauen Horror gelebt, außerstande, ihn jemals abzuschütteln. Sein fetter Körper erinnerte sie an ihr Fett, sein verlorener Blick an ihre Isolation. Sie stellte ihn sich wieder vor, gewiegt im Rüssel seiner Mutter, geächtet als verrückter Elefant, und sie wollte das gefühlsduselige Wesen bewußtlos prügeln.
»Eine bekackte Lüge isses!« spie sie es an.
»Ich weiß nicht, was du meinst«, protestierte es.
»Was ist denn unter dem ganzen Brimborium? Wahrscheinlich was ganz Ekliges.«
Das Licht begann zu flackern, die Filmparade kam ins Stocken. Hinter den Vorhängen aus Licht konnte sie eine andere, schmächtige und dunkle Gestalt lauern sehen. Zweifel strahlte sie aus. Zweifel und Angst vorm Sterben. Auf zehn Schritt konnte sie ihr die Angst anriechen, soviel war sicher.
»Was bist du, da drunter?« Sie machte einen Schritt darauf zu. »Was versteckst du? Na?«
Es fand eine Stimme. Eine verschreckte, menschliche Stimme.
»Du hast nichts mit mir zu schaffen.«
»Du hast versucht, mich umzubringen.«
»Ich will leben.«
»Ich auch.«
Es wurde dunkel an diesem Ende des Gangs, und ein alter, schlechter Geruch breitete sich hier aus, nach Aas. Sie kannte Aas, es war etwas Tierisches. Erst letztes Frühjahr, als der Schnee geschmolzen war, hatte sie etwas ganz und gar Totes im Hof hinter ihrem Apartment gefunden. Ein kleiner Hund, eine große Katze, schwer zu sagen. Irgendein Haustier, das vorigen Dezember in den überraschenden Schneefällen an Kälte eingegangen war. Jetzt war es über und über von Maden belagert, gelblichen, gräulichen, rötlichen: eine pastellfarbene Fliegenmaschine mit tausend beweglichen Teilen.
Es hatte den gleichen Gestank um sich, der hier in der Luft hing. Vielleicht war das irgendwie das Fleisch hinter der Phan-

tasmagorie.
Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen und rückte, während ihr die Augen noch immer von »Dumbo« brannten, gegen die schwankende Fata Morgana vor, den Arschaufreißer gezückt für den Fall, daß das Ding irgendwelche krummen Touren probieren sollte.

Die Bretter unter ihren Füßen knarrten, aber sie war zu sehr an ihrer Beute interessiert, um auf ihre Warnungen zu hören. Es war Zeit, daß sie diesen Killer zu fassen bekam, ihn schüttelte und ihn dazu brachte, sein Geheimnis auszuspucken.
Sie hatten jetzt den Gang der Länge nach fast hinter sich gebracht, sie auf dem Vormarsch, es auf dem Rückzug. Für das Ding gab's keinerlei Ausweichmöglichkeit mehr.
Plötzlich zerkrachten unter ihrem Gewicht splitternd die Bodenbretter zu staubigen Trümmern, und in einer Staubwolke stürzte sie durch den Boden. Den Arschaufreißer ließ sie fallen, als sie ihre Hände ausstreckte, um sich an irgend etwas festzuhalten, aber alles war wurmstichig und zerbröckelte unter ihrem Zugriff.
Unbeholfen stürzte sie und landete hart auf etwas Weichem. Hier war der Aasgeruch unvergleichlich stärker, er lockte den Mageninhalt die Kehle hoch. Sie streckte die Hand aus, um sich in der Dunkelheit aufzurichten, und ringsum stieß sie auf Schleim und Kälte. Es kam ihr vor, als hätte man sie in einen Behälter voll teilweise ausgenommenem Fisch gekippt. Über ihr fiel das zaghafte Licht durch die Bretter, um ihr Bett zu beschemen. Sie schaute, obwohl sie es weiß Gott nicht wollte. Sie lag in den Überresten eines Mannes, dessen Körper von seinen Verschlingern über eine beträchtliche Fläche auseinandergezerrt worden war. Sie hätte am liebsten geheult. Instinktiv wollte sie sich Rock und Bluse herunterreißen, die beide mit Eiter verklebt waren; aber sie konnte nicht nackt herumlaufen, nicht vor dem Zelluloidsohn.

Es schaute noch immer hinunter zu ihr. »Jetzt weißt du's«, sagte es verstört.
»Das bist du ...«
»Das ist der Körper, den ich mal bewohnt hab', ja. Er hieß Barberio. Ein Krimineller, nichts Weltbewegendes. Nach Größe hat er nie gestrebt.«
»Und du?«
»Sein Krebs. Ich bin das Stück von ihm, das durchaus gestrebt hat, das sich durchaus danach gesehnt hat, mehr zu sein als eine bescheidene kleine Zelle. Ich bin ein träumendes Leiden. Kein Wunder, daß ich die Filme liebe.«
Der Zelluloidsohn weinte, über den Rand des zerborstenen Bodens geneigt, und sein wahrer Körper war jetzt, da er keinen Grund mehr hatte, etwas Glorioses zu fabrizieren, den Blicken preisgegeben.
Es war ein scheußliches Ding, ein fetter Tumor, der sich an vergeudeter Leidenschaft gemästet hatte. Ein Schmarotzer in der Gestalt einer Nacktschnecke und mit der Struktur von roher Leber. Einen Moment lang bildete sich, miserabel modelliert, an seinem Kopfende ein zahnloser Mund und sagte: »Werd' wohl eine neue Methode finden müssen, deine Seele zu fressen.«
Es plumpste neben Birdy in den Blindschacht hinunter. Ohne seinen schimmernden Technicolormantel hatte es die Größe eines kleinen Kindes. Sie zuckte zurück, als es einen Sensor ausstreckte, um sie zu berühren, aber die Ausweichmöglichkeiten waren sehr begrenzt. Der Blindschacht war eng, und überdies war er auch noch mit etwas blockiert, das nach zerbrochenen Stühlen und ausrangierten Gebetbüchern aussah. Es gab keinen Ausweg, bis auf den Weg, den sie gekommen war, und der lag viereinhalb Meter über ihrem Kopf.
Versuchsweise berührte der Krebs ihren Fuß, und sie mußte sich erbrechen. Sie konnte einfach nicht anders, obwohl sie sich schämte, daß sie solch primitiven Reaktionen nachgab. Nichts

hatte sie je zuvor derartig abgestoßen; es erinnerte sie irgendwie an eine Fehlgeburt, einen Fall für den Eimer.

»Scher dich zum Teufel«, sagte sie zu ihm und trat nach seinem Kopf, aber es war nicht zu bremsen, seine durchfallartige Masse fing ihre Beine ein. Sie konnte das heftige Pulsieren seiner Eingeweide spüren, als es an ihr hochkroch.
Sein drückendes Körpervolumen auf ihrem Bauch und ihrer Leistengegend war beinah sexuell, und so sehr sie diese Assoziation auch abstieß, insgeheim fragte sie sich doch vage, ob so ein Wesen auf Sex aussein könnte. Etwas an der Hartnäckigkeit, mit der seine sich unablässig verändernden Taster an ihrer Haut entlangglitten, zart unter ihrer Bluse herumfühlten, sich ausstreckten, um ihre Lippen zu berühren, ergab nur als Begehren einen Sinn. Dann soll es eben kommen, dachte sie, soll es kommen, wenn ihm unbedingt danach ist.
Sie ließ es auf sich hinaufklettern, bis es zur Gänze auf ihrem Körper thronte, kämpfte dabei ununterbrochen gegen den Drang an, es abzuwerfen - und dann ließ sie ihre Falle zuschnappen.
Sie wälzte sich auf den Bauch.
102 Kilo hatte sie beim letzten Mal auf die Waage gebracht, und wahrscheinlich waren es jetzt noch mehr. Das Ding war unter ihr, bevor es noch herausbekommen konnte, wie oder weshalb das passiert war, und aus seinen Poren sickerte der faulige Saft der Tumore.
Es kämpfte, aber es konnte sich nicht befreien, wie sehr es sich auch wand. Birdy grub ihre Nägel hinein, begann, an seinen Seiten zu reißen, fetzte Klumpen aus ihm heraus, schwammige Klumpen, woraufhin nur noch mehr Flüssigkeiten hervorschossen. Sein Wutgeheul wurde zum Schmerzgeheul. Binnen kurzem hörte das träumende Leiden auf zu kämpfen.
Birdy lag einen Moment lang still. Unter ihr regte sich nichts. Schließlich stand sie auf. Man konnte unmöglich wissen, ob

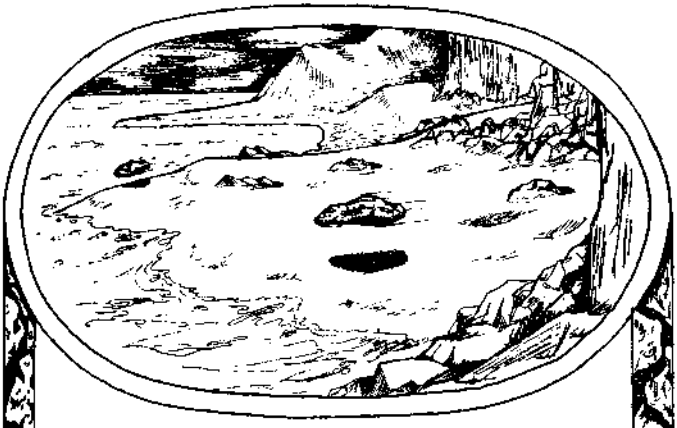
der Tumor tot war. Er hatte, nach allen ihr begreiflichen Kategorien, sowieso nicht gelebt. Außerdem würde sie ihn nicht wieder anfassen. Eher würde sie mit dem Teufel selber ringen, als Barberios Krebs ein zweites Mal zu umarmen.
Sie schaute hinauf zum Gang über sich und verzweifelte. Würde sie jetzt hier sterben müssen wie Barberio vor ihr?
Dann, als sie flüchtig zu ihrem Gegner hinunterblickte, bemerkte sie das Gitter. Es war nicht zu sehen gewesen, solange draußen noch Nacht war. Jetzt brach die Dämmerung an, und Säulen aus Spülwasserlicht zwängten sich durch den Rost herein.
Sie beugte sich zu dem Gitter hinunter, stieß mit Gewalt dagegen, und plötzlich war der Tag bei ihr im Blindschacht, umgab sie ringsum. Durch die kleine Tür mußte sie sich regelrecht hindurchpressen, und die ganze Zeit über glaubte sie, im nächsten Augenblick spüren zu können, wie das Wesen ihr über die Beine kroch; aber sie bugsierte sich in die Welt, ohne sich hinterher über mehr als gequetschte Brüste beklagen zu müssen.
An dem verlassenen Grundstück hatte sich seit Barberios Besuch im wesentlichen nichts geändert. Es war höchstens noch dichter von Nesseln überwuchert. Eine Weile stand sie da und atmete in tiefen Zügen die frische Luft ein, dann steuerte sie auf den Zaun und die dahinter liegende Straße los.
Um die Dicke mit dem verstörten Blick und den stinkenden Kleidern machten Zeitungsjungen und Hunde gleichermaßen einen weiten Bogen, und unbehelligt ging sie nach Hause.

Drei: Zensierte Szenen

Das war noch nicht das Ende.
Kurz nach halb zehn begab sich die Polizei zum Filmpalast. Birdy begleitete sie. Die Durchsuchung führte zur Entdeckung der verstümmelten Körper von Dean und Ricky und ebenso der

Überreste von »Sonny« Barberio. Im oberen Stockwerk fanden sie in einem Winkel des Gangs einen kirschroten Schuh.
Birdy sagte nichts, aber sie wußte Bescheid. Lindi Lee hatte das Kino nie verlassen.
Sie wurde wegen eines Doppelmords vor Gericht gestellt, von dem niemand ernstlich annahm, daß sie ihn begangen hätte, und aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Auf gerichtliche Anordnung wurde verfügt, daß sie für einen Zeitraum von nicht weniger als zwei Jahren unter psychiatrische Beobachtung zu stellen sei. Möglicherweise hatte die Frau tatsächlich keinen Mord begangen, aber es war klar, daß sie eine halluzinierende Geisteskranke war. Geschichten von wandelnden Krebsen sind für niemandes Ruf besonders förderlich.
Im Frühsommer des folgenden Jahres ließ Birdy eine Woche lang das Essen sein. Das meiste, was sie in dieser Zeit an Gewicht verlor, war Wasser, aber es reichte aus, um ihre Freunde in der Hoffnung zu bestärken, daß sie endlich das große Problem lösen würde.
Dieses Wochenende war sie dann vierundzwanzig Stunden lang abgängig.
Birdy fand Lindi Lee in einem verlassenen Haus in Seattle. Sie war nicht allzuschwer aufzuspüren gewesen; der armen Lindi fiel es in diesen Tagen wirklich nicht leicht, die Kontrolle über sich zu behalten, geschweige denn Möchtegernverfolgern auszuweichen. Wie es der Zufall wollte, hatten ihre Eltern sie einige Monate zuvor endgültig aufgegeben. Nur Birdy hatte weitergesucht, einen Privatdetektiv bezahlt, der das Mädchen aufspüren sollte, und schließlich wurde ihre Geduld mit dem Anblick der zerbrechlichen Schönheit belohnt, zerbrechlicher als je, aber noch immer schön, wie sie da in diesem kahlen Zimmer saß. Fliegen durchschwirrten die Luft. Ein Scheißehaufen, vielleicht von einem Menschen, saß mitten auf dem Boden.
Birdy zog einen Revolver, ehe sie die Tür öffnete. Lindi Lee sah

auf von ihren Gedanken, oder womöglich *seinen* Gedanken, und lächelte sie an. Die Begrüßung dauerte nur einen Augenblick, bis der Schmarotzer in Lindi Lee Birdys Gesicht wiedererkannte, den Revolver in ihrer Hand sah und haargenau wußte, mit welchem Vorhaben sie gekommen war.
»Also gut«, sagte er und stand auf, um seinem Besucher entgegenzutreten.
Lindi Lees Augen platzten, ihr Mund platzte, ihre Fotzeundihr Arsch, ihre Ohren und ihre Nase platzten allesamt, und in schockierenden pinkfarbenen Bächen strömte der Tumor aus ihr heraus. Er kam herausgeschlängelt aus ihren milchlosen Brüsten, aus einem Schnitt in ihrem Daumen, aus einer Abschürfung an ihrem Schenkel. Wo immer Lindi Lee offen war, drängte er hervor.
Birdy hob den Revolver und feuerte dreimal. Der Krebs machte einen Ausfall in ihre Richtung, wich dann nach hinten zurück, taumelte und brach zusammen. Sobald sich nichts mehr rührte, nahm Birdy ruhig die Säureflasche aus ihrer Tasche, schraubte den Verschluß ab und leerte den ätzenden Inhalt auf Menschenleib und Tumor gleichermaßen aus. Er gab keinen Laut von sich, als er sich auflöste, und sie ließ ihn dort liegen, in einer Sonnenlache; beißender Rauch stieg auf von dem heillosen Durcheinander.
Sie trat, nach getaner Pflicht, auf die Straße hinaus und ging ihres Wegs, mit der festen Absicht, lang zu leben, jetzt da der Nachspann zu dieser besonderen Komödie abgerollt war.



Sündenböcke

Es war keine wirkliche Insel, auf die uns die Flut getrieben hatte, es war ein ausgestorbener Steinhügel. Einen buckligen Scheißhaufen wie diesen eine Insel zu nennen ist pure Schmeichelei. Inseln sind Oasen im Meer, grün und lebensstrotzend. Dies ist ein gottverlassener Ort, keine Robben im Wasser, keine Vögel in der Luft. Ich kann mir nicht vorstellen, wozu ein Ort wie dieser gut sein soll, außer daß man von ihm sagen könnte: Ich sah das Herz des Nichts und habe überlebt.
»Sie ist auf keiner der Karten«, sagte Ray, der gerade über einer Seekarte der Inneren-Hebriden brütete, den Fingernagel an dem Fleck, an dem wir seiner Berechnung nach sein mußten. Sie war, wie er gesagt hatte, eine leere Stelle auf der Karte, nur blaues Meer ohne das geringste Tüpfelchen, welches das Vorhandensein dieses Felsens verzeichnet hätte. Also waren es nicht nur die Robben und Vögel, die sie ignorierten, die Kartenmacher hatten es nicht anders gehalten. In der Nachbarschaft von Rays Finger waren ein oder zwei Pfeile, die die Strömungen markierten, die uns nach Norden hätten bringen sollen: winzige rote Richtungsweiser auf einem Papierozean. Der Rest war wie die Welt da draußen kahl und verödet.

Jonathan frohlockte natürlich, sobald er entdeckte, daß der Ort nicht einmal auf der Karte zu finden war. Er schien sich augenblicklich entlastet zu fühlen. Schuld an unserem Hiersein war nicht mehr er, sondern die Kartenmacher. Man konnte ihn für unsere Strandung nicht mehr verantwortlich machen, wenn der Hügel nicht einmal auf den Karten verzeichnet war. Der schuldbewußte Ausdruck, den er seit unserer nicht vorgesehenen Ankunft an den Tag gelegt hatte, wich einer Miene der Selbstzufriedenheit.
»Einen Ort, der nicht existiert, kann man schlecht umsegeln, oder?« krähte er. »Kann man doch echt nicht, oder?«
»Du hättest die Augen aufmachen sollen, die du im Kopf hast«, schleuderte ihm Ray brüsk als Antwort entgegen.
Aber Jonathan hatte nicht vor, sich von einer vernünftigen Kritik einschüchtern zu lassen. »Es geschah so plötzlich, Raymond«, sagte er. »Im Ernst, in diesem Nebel hatte ich keine Chance. Diese Insel hat uns geschafft, noch eh' ich's gemerkt habe.«
Es war plötzlich geschehen, daran gab es nichts zu deuteln. Ich war in der Kombüse gewesen, um das Frühstück zuzubereiten, für das neuerdings ich zuständig war, da weder Angela noch Jonathan irgendeine Begeisterung für diese Aufgabe zeigten, als der Rumpf der »Emmanuelle« auf Strandkies knirschte und sich dann stark vibrierend vorwärtspflügte, auf den steinigen Strand hinauf. Einen Augenblick war alles still — dann begann das Gebrüll. Ich stieg aus der Kombüse an Deck und stieß dort auf Jonathan, der blöde grinsend dastand und mit den Armen herumfuchtelte, um seine Unschuld zu signalisieren.
»Frag mich nicht«, sagte er, »ich weiß nicht, wie's passiert ist. Eben fahren wir noch die Küste entlang ...«
»Ach du Himmelherrgott Kruzifixscheiße verdammte!« Ray kletterte aus der Kabine. Er war noch damit beschäftigt, sich die Jeans anzuziehen, und machte den Eindruck, als sei ihm die Nacht mit Angela in einer Koje ziemlich schlecht bekommen.

Mir war die zweifelhafte Ehre widerfahren, die ganze Nacht ihren Orgasmen zuhören zu dürfen; Angela war zweifellos anspruchsvoll. Jonathan begann seine Ve rteidigungsrede wieder von vorn: »Frag mich nicht ...«, aber Ray brachte ihn mit wenigen ausgewählten Beleidigungen zum Schweigen. Während die Auseinandersetzung an Deck tobte, zog ich mich in die schützende Enge der Kombüse zurück. Es verschaffte mir keine geringe Genugtuung zu hören, wie Jonathan wüst beschimpft wurde; ich hoffte sogar, daß Ray seine coole Haltung weit genug abbauen würde, um diese vollendete Hakennase blutig zu schlagen.

Die Kombüse glich einem Schlabberkübel. Das Frühstück, das ich grade zubereitet hatte, war über den ganzen Boden verteilt, und ich ließ es dort liegen, die Eidotter, die Toastscheiben und den Räucherschinken, die jetzt allesamt in Pfützen verschütteten Fetts erstarrten. Das ging auf Jonathans Konto; sollte er es aufwischen. Ich goß mir ein Glas Grapefruitsaft ein, wartete, bis die gegenseitigen Beschuldigungen verklangen, und ging wieder hinauf.

Es war kaum zwei Stunden nach Tagesanbruch, und der Nebel, der diese Insel vor Jonathans Augen verhüllt hatte, bedeckte noch immer die Sonne. Wurde heute das Wetter in etwa so wie in der bisher von uns verbrachten Woche, dann war das Deck gegen Mittag zu heiß, um es barfuß zu betreten. Aber jetzt, bei noch dichtem Nebel und mit nichts als meinem Bikini-Unterteil an, fror ich. Es war ziemlich egal, was man bei einem Törn zwischen den Inseln anhatte. Es gab niemanden, der einen hätte sehen können. So schön nahtlos braun war ich vorher noch nie geworden. Aber an diesem Morgen trieb es mich fröstelnd wieder unter Deck; war nicht auszuhalten ohne Pullover. Es ging kein Wind: Die Kälte stieg aus dem Meer herauf. Da drunten ist noch Nacht, dachte ich, nur wenige Meter vom Strand; grenzenlose Nacht.

Ich zog einen Pullover an und ging wieder nach oben. Die

Karten lagen ausgebreitet, und Ray war über sie gebeugt. Sein nackter Rücken schälte sich, von zuviel Sonne, und ich konnte die kahle Stelle auf seinem Kopf sehen, die er mit seinen schmutzig-gelben Lockenkringeln zu verstecken suchte. Jonathan starrte den Strand an und rieb sich die Nase.
»Lieber Himmel, was für ein Ort!« sagte ich.
Flüchtig sah er mich an und probierte ein Lächeln. Armer Jonathan, mit seiner Illusion, daß sein Gesicht eine Schildkröte aus ihrem Panzer herauscharmieren könne. Freilich gab es, um ihm gegenüber fair zu sein, ein paar Frauen, die dahinschmolzen, wenn er sie auch nur anschaute. Ich gehörte nicht zu ihnen, und ich irritierte ihn. Mir war sein jüdisches gutes Aussehen immer zu glatt, zu nichtssagend vorgekommen, um schön zu sein. Meine Gleichgültigkeit war für ihn ein rotes Tuch.
Eine Stimme, verschlafen und schmollend, drang herauf auf Deck. Unsere Lady aus der Koje war endlich wach: Zeit, ihren verspäteten Auftritt durchzuziehen. Geziert schüchtern schlang sie ein Handtuch um ihre Blöße, als sie auftauchte. Ihr Gesicht war aufgedunsen von zuviel Rotwein, und ihr Haar hatte dringend einen Kamm nötig. Und doch ließ sie automatisch mit weit aufgerissenen Augen ihre Ausstrahlung spielen, Shirley Temple mit Busenspalte.
»Was ist los, Ray? Wo sind wir?«
Ray schaute nicht von seinen Berechnungen auf, was ihm ein Stirnrunzeln einbrachte. »Wir haben einen kolossal beschissenen Steuermann, das ist alles«, sagte er.
»Ich weiß ja nicht mal, was eigentlich passiert ist«, protestierte Jonathan und hoffte auf eine Spur Sympathie von Angela. Keine kam zum Vorschein.
»Aber wo sind wir?« fragte sie wieder.
»Guten Morgen, Angela«, sagte ich, wurde jedoch gleichfalls ignoriert.
»Ist es eine Insel?« sagte sie.

»Natürlich isses 'ne Insel: Ich weiß bloß noch nicht, welche«, antwortete Ray.
»Vielleicht ist es Barra«, schlug sie vor.
Ray zog ein Gesicht. »Auf Barra sind wir hier hundertprozentig nicht«, sagte er. »Sei so gut und laß mich unsere Schritte zurückverfolgen ...«
Unsere Schritte zurückverfolgen, im Meer? Aha, Ray s Jesus-Fixierung, dachte ich und betrachtete wieder den Strand. Es war unmöglich abzuschätzen, wie groß das Terrain war, der Nebel löschte schon nach hundert Metern die Landschaft aus. Vielleicht war irgendwo in dieser grauen Mauer eine menschliche Behausung.
Ray, der auf der Karte den leeren Fleck ausfindig gemacht hatte, an dem wir vermutlich gestrandet waren, kletterte aus dem Boot und warf einen kritischen Blick auf den Bug. Mehr um Angela aus dem Weg zu sein als aus irgendeinem anderen Grund, kletterte ich ebenfalls hinaus und schloß mich ihm an. Die Steine am Strand waren kalt und glitschig unter meinen bloßen Fußsohlen. Ray ließ die flache Hand, beinahe eine Liebkosung, an der Bordwand der »Emmanuelle« hinuntergleiten und ging dann in die Hocke, um sich den Schaden am Bug zu besehen.
»Ein Loch haben wir, glaub' ich, nicht abgekriegt«, sagte er. »Bin mir aber nicht ganz sicher.«
»Bei höchstem Flutwasser kommen wir wieder flott«, sagte Jonathan, der, die Hände auf den Hüften, am Vordersteven in Positur stand. »Mit links«, er zwinkerte mir zu, »absolut mit links.«
»Einen Scheiß kommen wir wieder flott!« schnauzte Ray ihn an. »Schau's dir selber an!«
»Dann hilft uns eben jemand und zieht uns raus.« Jonathans Zuversicht war ungebrochen.
»Und du zauberst uns verdammt fix jemand her, du Arschloch. «

»Sicher, wieso nicht? Laß erst mal in ein, zwei Stunden den Nebel weg sein, dann mach' ich 'n Rundgang und besorg' uns Hilfe.«
Er schlenderte davon.
»Ich setz' uns Kaffee auf«, erbot sich Angela.
Ich kannte sie: Die Zubereitung würde eine Stunde dauern. Genug Zeit für einen Spaziergang. Ich zog los, den Strand entlang.
»Geh nicht zu weit, Liebes«, rief Ray.
»Nein.«
Liebes, sagte er. Sagt sich leicht; er meinte nichts damit.
Die Sonne war jetzt wärmer, und unterm Gehen zog ich den Pullover aus. Meine bloßen Brüste waren schon braun wie zwei Nüsse und, dachte ich, auch ungefähr so groß. Na ja, man kann eben nicht alles haben. Zumindest hatte ich zwei Neuronen in meinem Kopf, zum Aneinanderreihen, was man von Angela bestimmt nicht behaupten konnte. Sie hatte Titten wie Melonen und ein Hirn, das einem Maulesel Schande gemacht hätte.
Die Sonne drang nicht richtig durch den Nebel. Diffus sickerte das Licht auf die Insel und verflachte alles, machte den Ort arm an Farbe oder Substanz, reduzierte das Meer und die Felsen und den Abfall am Strand zu ein und demselben ausgebleichten Grau, der Farbe zerkochten Fleisches.
Nach nur hundert Metern fing etwas an dem Ort an, mich zu deprimieren, also kehrte ich wieder um. Rechts von mir krochen winzige, lispelnde Wellen den Strand herauf und fielen zwischen den Steinen mit einem matten Platschlaut in sich zusammen. Kein majestätischer Brecher weit und breit: nur das rhythmische Platsch, Platsch, Platsch erschöpfter Gezeiten. Ich haßte den Ort bereits.
Als ich wieder aufs Boot kletterte, probierte Ray gerade das Radio aus, aber aus irgendeinem Grund konnte er nichts herbekommen als leeres Rauschen auf jeder Frequenz. Er fluchte eine Weile, gab dann auf. Nach einer halben Stunde

wurde das Frühstück serviert, wobei wir allerdings mit Sardinen, Pilzen aus der Dose und den Überresten der Toastschnitten vorliebnehmen mußten. Angela servierte dieses Festmahl mit dem üblichen Aplomb und machte den Eindruck, als würde sie eine zweite Speisung der Fünftausend vollbringen. Es war sowieso beinah unmöglich, das Essen zu genießen; die Luft schien ihm jeglichen Geschmack zu entziehen.
»Ist doch komisch ...«, begann Jonathan.
»Zum Totlachen«, sagte Ray.
»,.. daß man keine Nebelhörner hört. Überall Nebel, aber keine Hörner. Nicht mal ein Motorengeräusch. Sonderbar.«
Er hatte recht. Absolute Stille hüllte uns ein, ein feuchtes, erstickendes Schweigen. Wären nicht das leise Platschen der Wellen und das Geräusch unserer Stimmen gewesen, so hätten wir ebensogut taub sein können.
Ich saß beim Heck und schaute ins Wasser. Es war immer noch grau, aber die Sonne ließ allmählich andere Farben im Meer aufleuchten: ein düsteres Grün und in größerer Tiefe einen Hauch Blau-Purpur. Unter dem Boot konnte ich Stränge von Riementang und See-Eichen erkennen, hin und her schwankendes Spielzeug für die Gezeiten. Es sah einladend aus - ohnedies war alles besser als die verdrießliche Stimmung auf der »Emmanuelle«.
»Ich geh' schwimmen«, sagte ich.
»Würd' ich nicht, Liebes«, entgegnete Ray.
»Wieso nicht?«
»Die Strömung, die uns hier raufgeworfen hat, muß ganz schön stark sein. Wirst doch nicht wollen, daß du da hineingerätst. «
»Aber wir haben doch Flut: Wenn, dann werd' ich nur an den Strand geschwemmt.«
»Kein Mensch weiß, was für Gegenströmungen da draußen sind. Und Strudel obendrein. Kommen ziemlich häufig vor. Ziehn einen blitzartig runter.«

Ich schaute wieder aufs Meer hinaus. Es wirkte durchaus harmlos, aber schließlich hatte ich gelesen, daß dies tückische Gewässer waren, und ich besann mich eines Besseren.
Angela hatte sich ein wenig aufs Schmollen verlegt, weil niemand ihr tadellos zubereitetes Frühstück aufgegessen hatte. Ray ging bereitwilligst darauf ein. Liebend gern verhätschelte er sie, ließ sie saublöde Spielchen spielen. Es kotzte mich an.
Ich ging unter Deck, um den Abwasch zu machen. Die Essensreste schleuderte ich aus dem Bullauge ins Meer. Sie versanken nicht sofort. In einem öligen Fleck trieben sie auf dem Wasser, halbgegessene Pilze und Sardinenstreifchen tanzten auf der Oberfläche herum, als hätte sich jemand auf das Meer erbrochen. Krabbenfutter, wenn irgendeine etwas auf sich haltende Krabbe sich dazu herabließ, hier zu hausen.
Jonathan gesellte sich zu mir. Offensichtlich kam er sich ein bißchen albern vor, trotz seiner schneidigen Haltung. Er stand auf dem Niedergang und versuchte, meine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, während ich etwas kaltes Wasser in das Becken hochpumpte und halbherzig die schmierigen Plastiktel-ler abspülte. Er wollte sicherlich hören, daß er in meinen Augen nicht an der Sache schuld war, und - ja doch, selbstverständlich war er ein koscherer Adonis. Ich sagte nichts.
»Was dagegen, wenn ich dabei helfe?« fragte er.
»Für zwei ist hier herin eigentlich kein Platz«, sagte ich und versuchte dabei, nicht abweisend zu klingen. Dennoch zuckte er zusammen: Diese ganze Episode hatte seine Selbstachtung weit schlimmer durchlöchert, als mir klar gewesen war, trotz seiner Herumstolziererei.
»Schau«, sagte ich sanft, »warum gehst du nicht wieder an Deck und ziehst dir die Sonne rein, bevor sie zu heiß wird?«
»Ich komm' mir wie 'n Stück Scheiße vor«, sagte er.
»Es war ein Unfall.«
»Wie das letzte Stück Scheiße.«
»Du sagst doch selber, mit dem höchsten Flutwasser kommen

wir wieder flott.«
Er kam den Niedergang der Kombüse herunter; seine Nähe machte mich fast klaustrophobisch. Sein Körper war zu groß für den Raum: zu braungebrannt, zu aggressiv präsent.
»Ich sag' dir doch, daß hier kein Platz ist, Jonathan.«
Er legte mir seine Hand auf den Nacken, und anstatt sie achselzuckend abzustreifen, ließ ich sie verweilen und mir sanft die Muskeln massieren. Ich wollte ihm sagen, er solle mich in Ruhe lassen, aber die Mattigkeit der Umgebung schien in meinen Organismus gedrungen zu sein. Seine andere Hand lag auf meinem Bauch und bewegte sich zu meiner Brust hinauf. Ich blieb diesen Diensten gegenüber gleichgültig. Wenn er das unbedingt haben wollte, bitte.
Oben an Deck verschluckte sich Angela mitten in einem Kicheranfall und erstickte beinah an ihrer Hysterie. Ich konnte vor meinem geistigen Auge sehen, wie sie den Kopf zurückwarf und das Haar auf Schultern und Rücken hinunterschüttelte. Jonathan hatte seine Shorts aufgeknöpft und sie fallen lassen. Die Opferung seiner Vorhaut an Gott war säuberlich ausgeführt; seine Erektion war in ihrer Begeisterung so hygienisch, daß sie nicht das geringste Leid zufügen zu können schien. Ich ließ seinen Mund sich an meinem festsaugen, ließ seine Zunge wie einen Zahnarztfinger eindringlich mein Zahnfleisch erkunden. Er schob mir den Bikini weit genug hinunter, um Zugang zu erlangen, manövrierte sich in die richtige Stellung und drang dann ein.
Hinter ihm knarrte der Niedergang. Ich schaute ihm über die Schulter - und erblickte flüchtig Ray, der sich über die Luke bückte und auf Jonathans Hintern herunterstarrte und auf die Umschlingung unserer Arme. Sah er, fragte ich mich, daß ich nichts dabei fühlte? Begriff er, daß ich dies leidenschaftslos tat und nur dann ein Zucken der Begierde hätte fühlen können, wenn ich statt Jonathans seinen Kopf, seinen Rücken und seinen Schwanz bei mir gehabt hätte ? Geräuschlos zog er sich

vom Niedergang zurück. Ein Augenblick verstrich, und Jonathan sagte, er liebe mich, dann hörte ich, wie Angelas Gelächter von neuem einsetzte, sicher schilderte ihr Ray, wovon er grade Zeuge geworden war. Sollte das Luder denken, was immer ihr in den Kram paßte, mir war es egal.
Jonathan bearbeitete mich noch immer mit systematischen, aber temperamentlosen Stößen, auf seinem Gesicht das Stirnrunzeln eines Schuljungen, der irgendeine unmögliche Gleichung zu lösen versucht. Die Entladung kam ohne Vorwarnung, nur daß er meine Schultern noch fester umklammerte und sein Stirnrunzeln sich noch weiter vertiefte. Seine Bewegungen wurden langsamer und hörten auf. Einen benebelten Moment lang fand sein Blick den meinen. Ich wollte ihn küssen, aber er hatte jegliches Interesse verloren. Noch steif zog er sich zurück und fuhr dabei zusammen. »Bin immer ziemlich empfindlich, wenn's mir gekommen ist«, murmelte er und zerrte seine Shorts hoch. »War's angenehm für dich?«
Ich nickte. Es war lachhaft. Die ganze Sache war lachhaft. Festgefahren im gottverlassensten Nirgendwo mit diesem kleinen sechsundzwanzigjährigen Jungen, Angela und einem Mann, den es nicht kümmerte, ob ich am Leben oder tot war. Aber schließlich tat ich das vielleicht ebensowenig. Ich mußte grundlos an die Essensabfälle auf dem Meer denken: wie sie herumtanzten und darauf warteten, von der nächsten Welle verschlungen zu werden.
Jonathan hatte sich bereits den Niedergang hinauf zurückgezogen. Ich kochte Kaffee, stand da und starrte zum Bullauge hinaus und spürte, wie seine Ladung Saft auf der Innenseite meines Schenkels zu schrumpeligen Perlen trocknete.
Bis ich den Kaffee aufgebrüht hatte, waren Ray und Angela fort, offenbar machten sie einen Spaziergang auf der Insel, hielten Ausschau nach Hilfe.
Jonathan saß auf meinem Platz am Heck und musterte angestrengt den Nebel draußen. Mehr um das Schweigen zu bre-

chen als aus sonst einem Grund, sagte ich: »Hat sich ein bißchen gehoben, find' ich.«
»Wirklich?«
Ich stellte einen Becher schwarzen Kaffee neben ihn.
»Danke.«
»Wo sind die anderen?«
»Auf Erkundung.«
Er sah sich nach mir um, sein Blick verriet Verwirrung. »Ich komm' mir noch immer wie 'n Stück Scheiße vor.«
Ich bemerkte die Flasche Gin neben ihm auf dem Boden.
»Bißchen früh zum Trinken, nicht?«
»Auch was?«
»Es ist noch nicht mal elf.«
»Wen juckt's?«
Er deutete mit dem Finger aufs Meer hinaus. »Schau mal«,sagte er.
Ich lehnte mich über seine Schulter und blickte in die angegebene Richtung.
»Nein, du schaust nicht zur richtigen Stelle. Dorthin! Siehst du's?«
»Nichts.«
»Am Rand des Nebels. Es taucht auf und verschwindet. Da! Da isses wieder!«
Und tatsächlich sah ich etwas im Wasser, zwanzig oder dreißig Meter vom Heck der »Emmanuelle« entfernt. Braunfarbig, runzelig drehte es sich um die eigene Achse.
»Ein Seehund«, sagte ich.
»Glaub' ich nicht.«
»Die Sonne wärmt das Meer auf. Wahrscheinlich kommen sie hierher, um sich im seichten Wasser zu sonnen.«
»Sieht nicht aus wie 'n Seehund. Es wälzt sich so komisch ...«
»Vielleicht ein Stück Treibgut ...«
»Könnte sein.« Er nahm einen kräftigen Schluck aus der Flasche.

»Laß was für heut abend übrig!«
»Ja, Mutter.«
Ein paar Minuten saßen wir still da. Bloß die Wellen auf dem Strand. Platsch. Platsch. Platsch.
Hin und wieder kam der Seehund - oder was immer es war - an die Oberfläche, wälzte sich herum und verschwand wieder.
Noch eine Stunde, dachte ich, dann fängt der Gezeitenwechsel an und schwemmt uns fort von diesem kleinen Nachtrag zur Schöpfung.
»He!« Angelas Stimme aus einiger Entfernung. »He, Jungs!«
Jungs nannte sie uns.
Jonathan stand auf, beschirmte mit einer Hand die Augen gegen den blendenden Glanz sonnenbeschienenen Felsgesteins. Es war jetzt viel heller; und es wurde fortwährend heißer.
»Sie winkt uns«, sagte er gleichgültig.
»Soll sie winken.«
»Jungs!« kreischte sie und winkte mit den Armen. Jonathan legte die hohlen Hände rechts und links um den Mund und brüllte die Antwort: »Was-willst-du?«
»Kommt und seht's euch an!« antwortete sie.
»Wir sollen kommen und uns was ansehn.«
»Bin nicht taub.«
»Na los«, sagte er, »was soll's schon.«
Ich wollte mich nicht rühren, aber er zerrte mich am Arm hoch. Es lohnte nicht, sich rumzustreiten. Seine Fahne hätte man anzünden können.
Es fiel uns schwer, den Strand hochzuklettern. Die Steine waren nicht von Meerwasser benetzt, sondern von einer dünnen Schicht graugrüner Algen überzogen; wie Schweiß auf einem Schädel.

Jonathan bereitete es noch größere Schwierigkeiten vorwärts zu kommen als mir. Zweimal verlor er das Gleichgewicht und

fiel mit voller Wucht und fluchend auf den Hintern. Der Hosenboden seiner Shorts war bald ein schmutziges Oliv, und er hatte einen Riß, durch den Jonathans Hinterbacken schimmerten.
Ich war keine Ballerina, aber ich schaffte es, mich langsam Schritt für Schritt durchzuschlagen; dabei versuchte ich, die großen Felsbrocken zu umgehen, damit ich, sollte ich ausrutschen, nicht tief stürzte.
Alle paar Meter mußten wir einen Graben mit stinkenden Meerespflanzen überwinden. Mir gelang es, einigermaßen elegant darüberzuspringen, aber Jonathan, blau und sich seines Gleichgewichts nicht sicher, pflügte sich durch die Pflanzen und begrub seine nackten Füße gänzlich in dem Zeugs. Es war nicht nur Tang, sondern der übliche verfilzte Unrat, wie er an jede Küste gespült wird: zerbrochene Flaschen, rostende Coke-Büchsen, abschaumbefleckter Kork, Teerklumpen, Krabbenteile, fahl-gelbe Kondomgummi. Und über diesen stinkenden Abfall krabbelten zwei, drei Zentimeter lange, glotzäugige blaue Fliegen. Hunderte von ihnen; kletterten über die Scheiße und übereinander, summten ihr Lebendigsein und lebten ihr Gesumm.
Es war das erste Leben, das wir hier zu sehen bekamen.
Ich tat grade mein Bestes, um bei der Überquerung eines solchen Grabens nicht voll aufs Gesicht zu fallen, als sich links von mir eine kleine Kiesellawine löste. Drei, vier, fünf Steine sprangen übereinander Richtung Meer und setzten beim Hopsen ein weiteres Dutzend Steine in Bewegung.
Es gab keine sichtbare Ursache für dieses Phänomen.
Jonathan machte sich nicht einmal die Mühe aufzuschauen; er hatte zu große Probleme mit dem Gleichgewicht.
Die Lawine war zum Stillstand gekommen, ihre Energie erschöpft. Da löste sich wieder eine, diesmal zwischen uns und dem Meer. Springende Steine: diesmal größer als die vorherigen, und sie erreichten beim Hüpfen eine größere Höhe.

Diesmal dauerte es länger: Ein Stein hämmerte auf den anderen, bis ein paar Kiesel tatsächlich am Ende des Tanzes das Meer erreichten.
Blupp.
Ein totes Geräusch.
Blupp. Blupp.
Auf der Anhöhe tauchte Ray hinter einem der großen Felsblökke auf und strahlte wie ein Verrückter,
»'s gibt Leben auf dem Mars«, rief er gellend und verschwand wieder, wie er gekommen war.
Noch ein paar gefahrvolle Augenblicke, und wir waren bei ihm; der Schweiß klebte uns das Haar an die Stirn wie eine Kappe. Jonathan sah nicht sehr gut aus.
»Was gibt's denn so Weltbewegendes?« wollte er wissen.
»Schaut, was wir gefunden haben«, sagte Ray und ging voran durch die Felsblöcke.
Der erste Schock.
Sobald wir auf der Anhöhe angelangt waren, erblickten wir die andere Seite der Insel. Der gleiche eintönig düstere Strand erstreckte sich auch hier, und dann wieder Meer. Keine Bewohner, keine Boote, keine Anzeichen menschlichen Daseins. Die ganze Fläche war, großzügig geschätzt, allenfalls an die achthundert Meter breit: kaum der Rücken eines Wals.
Aber etwas Leben gab es schon hier; das war der zweite Schock. Im schützenden Steinkreis der großen, kahlen Blöcke, der die Insel krönte, befand sich ein eingezäuntes Areal. Die Pfosten vermoderten in der Salzluft, aber um sie schlang und zwischen ihnen spannte sich ein verrostetes Stacheldrahtgewirr und machte eine primitive Hürde aus dem Ganzen. Innerhalb dieser Hürde wuchs an einer Stelle rauhes Gras, und auf diesem armseligen Rasenstück standen drei Schafe. Und Angela.
Sie stand in der Strafkolonie, streichelte einen der Insassen und säuselte ihm ins kahle Gesicht.
»Schafe«, sagte sie triumphierend.

Jonathan kam mir mit seiner hingeschnauzten Bemerkung zuvor: »Ja, und?«
»Ist doch merkwürdig, oder?« sagte Ray. »Drei Schafe, mitten in so 'ner schnuckeligen Gegend wie dieser hier?«
»Ich finde, sie sehen nicht gesund aus«, sagte Angela.
Sie hatte recht. Das Ausgeliefertsein an die Elemente hatte die Tiere arg mitgenommen: Ihre Augen waren klebrig vor Eiter; das Fell hing ihnen in knotigen Klumpen vom Balg und legte fliegende Flanken frei. Ein Schaf war am Stacheldraht zusammengebrochen und schien außerstande, sich aus eigenen Kräften wieder aufzurichten, entweder war es zu geschwächt oder zu krank.
»Grausam ist das«, sagte Angela.
Ich mußte ihr zustimmen: Es schien eindeutig sadistisch, diese Geschöpfe mit nichts sonst als ein paar Grashalmen zum Daraufherumkauen und einer zerbeulten Blechwanne abgestandenen Wassers zum Durstlöschen gefangenzuhalten.
»Doch sonderbar, nicht?« sagte Ray.
»Ich hab' mich in den Fuß geschnitten.« Jonathan hockte ganz oben auf einem der flacheren Felsblöcke und inspizierte die Sohle seines rechten Fußes.
»Sind Glasscherben auf dem Strand«, sagte ich und tauschte einen leeren Starrblick mit einem der Schafe.
»Sie verziehen keine Miene«, sagte Ray. »Mutter Naturs harte Kerle.«
Seltsamerweise sahen die Tiere in Anbetracht ihrer Verfassung gar nicht so unglücklich aus. Ihr starrer Blick hatte etwas Philosophisches. Ihre Augen sagten: Ich bin bloß ein Schaf, ich erwarte nicht, daß du mich magst, für mich sorgst, mich beschützt, es sei denn deinem Magen zuliebe. Es gab kein verärgertes Blöken, kein frustriertes Stampfen mit dem Huf. Bloß drei graue Schafe, die aufs Sterben warteten.
Ray hatte das Interesse an der Geschichte verloren. Er kletterte wieder zum Strand hinunter und kickte dabei eine Konserven-

dose vor sich her. Sie schepperte und hüpfte, und sie erinnerte mich an die Steine.
»Wir sollten sie freilassen«, sagte Angela.
Ich ging nicht darauf ein. Was bedeutete Freiheit an einem Ort wie diesem? Sie blieb hartnäckig: »Findest du nicht auch?«
»Nein.«
»Sie werden eingehn.«
»Gibt bestimmt einen Grund, weshalb sie hier sind.«
»Aber sie werden *eingehen.«*
»Und wenn wir sie rauslassen, gehn sie am Strand ein. Sie finden weit und breit kein Futter.«
»Wir füttern sie.«
»Mit Toastschnitten und Gin«, schlug Jonathan vor, der sich einen schmalen Glassplitter aus der Fußsohle zupfte.
»Wir können sie nicht einfach hierlassen.«
»Es geht uns nichts an«, sagte ich. Es wurde langweilig, das Ganze. Drei Schafe. Wen kümmerte es, ob sie am Leben blieben oder ...
Das hatte ich vor einer Stunde von mir selber gedacht. Wir hatten etwas gemeinsam, die Schafe und ich. Der Kopf tat mir weh.
»Sie werden eingehn«, quengelte Angela zum drittenmal.
»Du bist ein dummes Luder«, teilte ihr Jonathan mit. Die Bemerkung war ohne Bosheit: Ruhig sprach er sie aus als Feststellung einer offenkundigen Tatsache.
Ich mußte einfach grinsen.
»Was?« Sie sah aus, als hätte sie etwas gebissen.
»Ein dummes Luder«, sagte er nochmals. »L-u-d-e-r.«
Angela errötete vor Wut und Verwirrung und wandte sich nun gegen ihn. »Deinetwegen hängen wir hier fest«, sagte sie mit verächtlich geschürzter Lippe.
Die unvermeidliche Beschuldigung. Tränen in ihren Augen. Von seinen Worten tief getroffen.
»Hab' ich absichtlich gemacht«, sagte er, spuckte auf seine

Finger und rieb den Speichel in die Schnittstelle. »Ich wollte schaun, ob wir dich hierlassen können.«
»Du bist betrunken.«
»Und du bist dumm. Nur bin ich morgen früh wieder nüchtern.«
Die alte Methode brachte es noch immer bestens.
Geschlagen trat Angela den überstürzten Rückzug an, den Strand hinunter, hinter Ray her, und versuchte dabei, ihre Tränen zu unterdrücken, bis sie außer Sicht war. Ich empfand beinahe etwas Sympathie für sie. Sie war ein leichtes Opfer, wenn es auf verbale Schlägereien hinauslief.
»Kannst ein fieses Schwein sein, wenn du's drauf anlegst«, sagte ich zu Jonathan.
Er sah mich bloß mit glasigen Augen an. »Sin' wir lieber Freunde. Dann bin ich auch kein fieses Schwein zu dir.«
»Du machst mir keine Angst.«
»Weiß ich.«
Das Schaf fleisch starrte mich wieder an. Ich starrte zurück.
»Bekackte Schafe«, sagte er.
»Sie können nichts dafür.«
»Wenn sie nur 'n bißchen Anstand besäßen, dann würden sie sich ihre widerwärtigen Scheißkehlen aufschlitzen.«
»Ich geh' zurück zum Boot.«
»Widerwärtige Kacker.«
»Kommst du?«
Er ergriff meine Hand, schnell und fest, und hielt sie in seiner Hand, als würde er sie nie mehr loslassen. Die Augen plötzlich auf mir. »Geh nicht!«
»Ist zu heiß hier heroben.«
»Bleib. Der Stein ist angenehm und warm. Leg dich hin. Diesmal stören sie uns nicht.«
»Du hast es mitbekommen?« sagte ich.
»Dumeinst Ray? Natürlich hab' ich's mitbekommen. Hab' mir gedacht, wir ziehn 'ne richtige kleine Schaunummer ab.«

Er zog mich nah an sich heran, Hand über Hand versetzt um meinen Oberarm, als würde er ein Seil einholen. Sein Geruch brachte die Kombüse zurück, sein Stirnrunzeln, seine gemurmelte Beteuerung (»Liebe dich«), das stille Sichzurückziehen. *Dejä vu.*

Und doch, was sollte man an diesem Tag sonst tun, als sich immer im selben trübseligen Kreis zu bewegen wie die Schafe in der Hürde? Immer rundherum. Atmen, Sex, Essen, Scheißen.

Der Gin war ihm ins Gemächt gefahren. Er versuchte sein Bestes, aber es bestand keine Hoffnung für ihn. Es war, wie wenn man versucht, Spaghetti einzufädeln.

Erbost wälzte er sich von mir herunter. »Kacke. Kacke. Kacke.« Ein sinnloses Wort. Sobald es wiederholt war, hatte es seine Bedeutung zur Gänze verloren - wie alles andere. Es bezeichnete nichts.

»Es macht nichts«, sagte ich.

»Scheiß dich an.«

»Wirklich nicht.«

Er sah mich nicht an, starrte bloß auf seinen Schwanz hinunter. Wenn er in diesem Moment ein Messer in der Hand gehabt hätte, ich glaube, er hätte ihn abgeschnitten und ihn auf den warmen Felsen gelegt wie auf einen der Sterilität geweihten Altar.

Ich überließ ihn seinem Selbststudium und kletterte zur »Emmanuelle« zurück. Etwas Sonderbares fiel mir auf unterm Gehen, etwas, das ich vorhin nicht bemerkt hatte. Die blauen Fliegen ließen sich, statt vor mir wegzuschwirren, als ich näher kam, einfach zertreten. Eindeutig lethargisch; oder selbstmörderisch. Sie saßen auf den heißen Steinen und zerplatzten unter meinen Sohlen, ihr buntes kleines Leben ging aus wie so viele andere Lichter.

Endlich verschwand der Nebel, und als die Luft sich erwärmte, offenbarte die Insel ihre nächste ekelerregende Tücke: den

Geruch. Der süße Duft war so bekömmlich wie ein Zimmer voll verfaulender Pfirsiche, schwer und widerwärtig. Wie Sirup drang er durch die Poren und durch die Nasenlöcher ein. Und unter der Süße war noch etwas anderes, um einiges weniger angenehm als Pfirsiche, frisch oder verdorben. Ein Geruch wie aus einem offenen, mit altem Fleisch verstopften Gully; wie aus den von Talg und schwarzem Blut überkrusteten Abflußrinnen eines Schlachthauses. Es waren die Meerespflanzen, nahm ich an, obwohl ich noch nie an einer Küste irgend etwas gerochen hatte, das diesem Gestank gleichgekommen wäre. Den Weg zur »Emmanuelle« hatte ich schon zur Hälfte zurückgelegt, und ich hielt mir gerade die Nase zu, während ich über einen Graben faulenden Tangs schritt, als ich hinter mir den Lärm eines kleinen Massakers hörte. Jonathans Juchzer satanischer Schadenfreude übertönten beinahe das jämmerliche Wehklagen des sterbenden Schafs, aber ich wußte instinktiv, was der betrunkene Schweinekerl getan hatte.

Ich kehrte um: Meine Ferse schwenkte um hundertachtzig Grad auf dem Schleim. Für die Errettung dieses Tieres war es mit Sicherheit zu spät, aber womöglich konnte ich ihn daran hindern, die anderen zwei zu massakrieren. Ich konnte die Hürde nicht sehen; sie war von den Felsblöcken verdeckt, aber ich konnte Jonathans triumphierende Schreie hören und das Puff, Puff seiner jähen Hiebe. Ich wußte, was ich sehen würde, bevor ich es zu Gesicht bekam.

Der grau-grüne Rasen hatte sich gerötet. Jonathan war bei den Schafen in der Hürde. Die zwei Überlebenden preschten in einem rhythmischen Trott panischer Verstörung hin und her, blökten dabei voller Entsetzen, während Jonathan aufrecht über dem dritten Schaf stand. Der Zusammenbruch des Opfers war schon im Gange, seine stockartigen Vorderbeine knickten unter ihm ein, seine Hinterbeine versteifte der nahende Tod. Seine Körpermasse wurde von nervösen Zuckungen durchschauert, und seine Augen zeigten mehr Weiß als Braun. Seine

Schädeldecke war fast vollständig zertrümmert; der graue Mischmasch des Hirns lag frei, gespickt von splittrigen Knochentrümmern und zermantscht von dem großen runden Stein, den Jonathan noch immer schwang. Und jetzt, vor meinen Augen, wuchtete er die Waffe noch einmal auf die Hirnschale des Schafs hinunter. Gewebebatzen flogen nach allen Richtungen davon, besprenkelten mich mit heißer Hirnsubstanz und Blut. Jonathan sah aus wie ein alptraumhafter Wahnsinniger (was er in diesem Augenblick vermutlich auch war). Sein nackter, vor kurzem noch weißer Körper war besudelt wie eine Metzgerschürze nach einem harten Tagespensum Hämmern im Schlachthof. Sein Gesicht war mehr geronnenes Schafsblut als Jonathan.

Das Tier war tot. Seine jämmerlichen Klagen hatten aufgehört. Es kippte, eher komisch, wie eine Cartoonfigur, auf den Rükken, wobei ein Ohr sich im Draht verfing. Jonathan sah zu, wie es kenterte: sein Gesicht ein Grinsen unter dem Blut. Oh, dieses Grinsen. Es diente so vielen Zwecken. War das nicht dasselbe Lächeln, mit dem er die Frauen bezauberte? Dasselbe Lächeln, das Lüsternheit und Liebe zum Ausdruck brachte? Jetzt, endlich, war es in Einklang gebracht mit seinem wahren Zweck: das glotzäugige Grinsen des befriedigten Wilden, der über seiner Beute steht, einen Stein in der einen Hand und sein Mannestum in der ändern.

Langsam verfiel dann dieses Lächeln, während er wieder zur Besinnung kam.

»Jesus«, sagte er, und aus seinem Unterleib stieg krampfartig eine Welle des Abscheus empor. Ich konnte ganz deutlich sehen, wie sein Darmtrakt sich umwälzte, während eine Ekelwallung ihm den Kopf nach vorn warf und er halbverdauten Gin und Toast über das Gras spie.

Ich rührte mich nicht. Ich wollte ihn nicht beruhigen, nicht beschwichtigen, nicht trösten - ich war einfach absolut außerstande, ihm zu helfen.

Ich wandte mich weg.
»Frankie«, sagte er, die Kehle voller Galle.
Ich brachte es nicht über mich, ihn anzusehen. Für das Schaf konnte man nichts mehr tun, es war verendet und hin. Mich schleunigst aus diesem kleinen Steinkreis entfernen und mir den Anblick aus dem Kopf reißen - das war alles, was ich wollte.
»Frankie.«
Ich machte mich auf den Weg, ging, so schnell es mir über solch vertracktes Terrain irgend möglich war, wieder hinunter, zum Strand und zur relativen Normalität der »Emmanuelle«.
Der Geruch war jetzt stärker, stieg mir vom Boden herauf in ekelhaften Schwaden entgegen.
Grauenvolle Insel. Scheußliche, stinkende, irrsinnige Insel.
Nichts als Haß beherrschte meine Gedanken, während ich strauchelnd Tang und Unrat überkletterte. Die »Emmanuelle« war nicht mehr weit weg ...
Dann ein schwaches Kieselgeprassel wie zuvor. Ich blieb stehen, balancierte unruhig auf der glitschigen Wölbung eines Steins und schaute nach links, wo eben jetzt einer der rollenden Kiesel zum Stillstand kam. Als er liegenblieb, schien sich ein größerer Kiesel, gute fünfzehn Zentimeter im Durchmesser, selbsttätig von seinem Ruheplatz fortzubewegen und den Strand hinunterzurollen, wobei er an seine Nachbarn schlug und einen neuerlichen Exodus Richtung Meer in Gang setzte.
Ich runzelte die Stirn: Vom Stirnrunzeln brummte mir der Kopf.
Gab es unter der Strandoberfläche irgendeine Tierart - womöglich eine Krabbe -, die die Steine bewegte? Oder war es die Hitze, die sie auf irgendeine Weise ins Leben zucken ließ?
Und wieder: ein noch größerer Stein.
Ich ging weiter, während sich hinter mir das rieselnde Geknatter und Geprassel fortsetzte, wobei stets eine kleine Serie einer anderen dichtauf folgte und so eine beinahe ununterbrochene

Geräuschkulisse erzeugte.
Ohne genau sagen zu können, wovor oder weshalb, begann ich, mich zu ängstigen.
Angela und Ray sonnten sich an Deck der »Emmanuelle«.
»Noch ein paar Stunden, dann können wir das Luder wieder von seinem Hintern hochkriegen«, sagte Ray und zwinkerte mir aufschauend zu.
Zuerst glaubte ich, er meine Angela, dann wurde mir klar, daß er vom Flottmachen und der Weiterfahrt des Bootes redete, »'n bißchen Sonne tanken könnt' auch dir nicht schaden.« Matt lächelte er mich an.
»Ja, schon.«
Entweder schlief Angela, oder sie ignorierte mich. So oder so, mir war es nur recht.
Ich sackte auf dem Sonnendeck zu Rays Füßen zusammen und ließ die Sonne in mich hineinsickern. Die Blutsprenkel auf meiner Haut waren getrocknet wie winzige Schorftupfen. Träge kratzte ich sie ab und lauschte dem Geräusch der Steine und dem schwappenden Klatschen der See.
Hinter mir wurden Seiten umgeblättert. Ich sah mich flüchtig um. Ray, nie imstande, besonders lang still dazuliegen, blätterte ein Bibliotheksbuch über die Hebriden durch, das er von daheim mitgenommen hatte.
Ich schaute wieder in die Sonne. Meine Mutter hatte immer gesagt, direkt in die Sonne zu schauen brenne einem ein Loch in den Augenhintergrund. Aber da droben war es heiß und lebendig. Ich wollte der Sonne ins Antlitz sehen. Ein Frösteln war in mir - ich weiß nicht, wo es herrührte -, ein Frösteln in meinem Darmtrakt und zwischen meinen Beinen. Das ging und ging nicht weg. Vielleicht würde ich es wegbrennen können, indem ich die Sonne ansah.
Flüchtig tauchte ein paar Steinwürfe weiter Jonathan in meinem Gesichtskreis auf, wie er auf Zehenspitzen hinunter zum Meer ging. Aus dieser Entfernung verlieh ihm die Mischung

aus Blut und weißer Haut das Aussehen eines scheckigen Freaks. Er hatte seine Shorts ausgezogen und kauerte sich am Meeresgrund nieder, um die Reste des Schafs abzuwaschen.
Dann Rays Stimme, ganz ruhig: »O mein Gott«, sagte er, mit derart untertreibender Zurückhaltung, daß ich wußte, um eine glänzende Neuigkeit konnte es sich nicht handeln.
»Na sag schon!«
»Ich hab' rausgekriegt, wo wir sind.«
»Gut.«
»Nein, nicht gut.«
»Wieso? Wo liegt der Haken?« Ich setzte mich auf und wandte mich ihm zu.
»Hier steht's drin, in dem Buch. Ein ganzer Abschnitt über diesen Ort.«
Angela öffnete ein Auge. »Na?« sagte sie.
»Es ist nicht irgendeine x-beliebige Insel. Es ist ein Grabhügel.«
Das Frösteln tief zwischen meinen Beinen ernährte sich von sich selbst, wurde dick und fett. Die Sonne war nicht heiß genug, um mit ihrer Wärme bis dorthin vorzudringen, wo ich am heißesten hätte sein sollen.
Mein Blick schweifte den Strand entlang. Jonathan wusch sich noch immer, spritzte von unten her Wasser auf seine Brust. Die Schatten der Steine wirkten mit einem Mal sehr schwarz und schwer: ihre Kanten lasteten drückend auf den herauf gekehrten Gesichtern von ...
Jonathan winkte, als er mich in seine Richtung schauen sah. Ist es denkbar, daß Leichen unter diesen Steinen sind? Mit dem Gesicht nach oben begraben, der Sonne zugewandt, wie Urlauber, hingebreitet auf den Strand in Blackpool?
Die Welt ist schwarzweiß. Sonne und Schatten. Weiße Stein-Oberseiten und die schwarzen Bäuche darunter. Leben auf der Oberseite, Tod auf der Unterseite.
»Ein Grab?« sagte Angela. »Und wer liegt hier?«

»Kriegstote«, antwortete Ray.
Angela: »Was? Meinst du Wikinger oder so?«
»Aus dem Ersten Weltkrieg, dem Zweiten Weltkrieg. Soldaten von torpedierten Truppentransportern, angeschwemmte Matrosen. Hierherverfrachtet vom Golfstrom. Offenbar schleust sie die Strömung durch die Meerengen und schwemmt sie in dieser Gegend hier an.«
»Schwemmt sie an?« sagte Angela.
»So steht's hier.«
»Aber jetzt doch nicht mehr.«
»Bin sicher, der eine oder andere Fischer findet hier noch immer sein Grab«, erwiderte Ray.
Jonathan war aufgestanden und starrte aufs Meer hinaus. Das Blut war vom Körper abgewaschen. Seine Hand beschirmte seine Augen, während er über das blaugraue Wasser hinausschaute, und ich folgte seinem Blick, wie ich seinem Zeigefinger gefolgt war. Hundert Meter weit draußen war jener Seehund oder Wal oder was es auch war wieder aufgetaucht und wälzte sich im Wasser. Manchmal, wenn sich das Ding drehte, warf es eine Flosse hoch wie den Arm eines Schwimmers und gab winkend ein Zeichen.
»Wie viele Menschen sind hier bestattet?« fragte Angela nonchalant. Die Tatsache, daß wir auf einem Grab saßen, schien sie absolut nicht aus der Ruhe zu bringen.
»Hunderte wahrscheinlich.«
»Hunderte?«
»In dem Buch steht bloß was von >vielen Toten<.«
»Und stecken sie sie in Särge?«
»Woher soll ich das wissen?«
Was konnte er sonst sein, dieser gottverlassene Hügel, außer ein Friedhof? Ich betrachtete die Insel mit neuen Augen, wie wenn ich sie gerade als das erkannt hätte, was sie war. Jetzt hatte ich einen Grund, von ihrem buckligen Rücken, ihrem verdreckten Strand, ihrem Pfirsichgeruch angewidert zu sein.

»Möcht' wissen, ob sie sie überall begraben haben«, sinnierte Angela, »oder bloß auf dem Gipfel des Hügels, wo wir die Schafe gefunden haben? Wahrscheinlich bloß auf dem Gipfel, wo das Wasser nicht hinkommt.«

Ja, Wasser hatten sie wahrscheinlich übergenug: ihre armen grünen Gesichter von Fischen zernagt, ihre Uniformen verfault, ihre Hundemarken von Algen überkrustet. Was für Tode, und schlimmer noch, was für Reisen nach dem Tod in Trupps von Leichenkameräden den Golfstrom entlang bis zu dieser freudlos-rauhen Landung. Ich sah sie vor meinem geistigen Auge, die Leiber der Soldaten, jeder Laune der Gezeiten hilflos ausgeliefert, hin und her getragen in einer schlammigen Brechergischt, bis sich irgendein Körperteil zufällig an einem Felsen verfing und das Meer die Macht über sie verlor. Mit jeder zurückweichenden Welle aufgedeckt, teigig und in Lake geliert, ausgespien von der See, um eine Weile zu stinken und von Möwen kahlgeschält zu werden.

Urplötzlich hatte ich den morbiden Wunsch, im Besitz dieses Wissens wieder am Strand herumzuwandern und die Kiesel mit dem Fuß umzudrehen, in der Hoffnung, diesen oder jenen Knochen ans Licht zu kicken.

Während der Gedanke sich formte, traf mein Körper bereits die Entscheidung. Ich stand — ich kletterte von der »Emmanuelle« herunter.

»Wo willst'n hin?« sagte Angela.

»Jonathan«, murmelte ich und betrat die Insel.

Der Gestank war jetzt eindeutiger, purer: Das war der ausgereifte Wohlgeruch der Toten. Womöglich fanden ertrunkene Männer, wie Ray behauptet hatte, hier noch immer ihr Grab, der Länge nach flach unter den Steinhaufen gezwängt. Der unvorsichtige Sportsegler, der leichtsinnige Schwimmer, das Gesicht mit Wasser ausgelöscht. Die Strandfliegen zu meinen Füßen waren jetzt weniger schwerfällig. Anstatt sich zertreten zu lassen, schwirrten und summten sie mit einer neuen Begei-

sterung für das Leben meinen Schritten voraus.
Jonathan war nicht zu sehen. Seine Shorts lagen noch auf den Steinen am Ufer, er aber war verschwunden. Ich sah aufs Meer hinaus: nichts; kein auf und ab tanzender Kopf; kein sich im Wasser rekelndes, Zeichen machendes Etwas.
Ich rief seinen Namen.
Meine Stimme schien die Fliegen aufzuregen; in wimmelnden Wolken stoben sie auf. Jonathan gab keine Antwort.
Ich begann, den Meeressaum entlangzuwandern, hin und wieder erwischte eine leerlaufende Welle meine Füße, ansonsten blieben sie unberührt. Mir wurde bewußt, daß ich Angela und Ray nichts von dem toten Schaf gesagt hatte. Vielleicht war das ein Geheimnis zwischen uns vieren: Jonathan, mir und den zwei Überlebenden in der Hürde.
Dann sah ich ihn: an die dreißig Meter vor mir, seine Brust weiß, breit und sauber, jedes Tüpfchen Blut weggewaschen.
Jetzt *ist* es ein Geheimnis, dachte ich.
»Wo warst du?« rief ich.
»Hab's rausgelaufen«, rief er zurück.
»Was rausgelaufen?«
»Zuviel Gin.« Er grinste.
Ich erwiderte das Lächeln, von innen heraus. Er hatte in der Kombüse gesagt, er liebe mich. Das zählte etwas.
Hinter ihm ein rieselndes Geratter springender Steine. Er war jetzt keine zehn Meter mehr von mir entfernt, schamlos nackt kam er auf mich zu; sein Gang war nüchtern.
Das Steingeknatter hörte sich mit einem Mal rhythmisch an. Es war nicht mehr eine wahllose Abfolge von Tönen, was jetzt beim Aneinanderschlagen der Kiesel vernehmbar wurde - es war ein Beat, eine Serie sich wiederholender Klangwerte, ein tickend-pochendes Pulsieren.
Kein Zufall: Absicht.
Nicht aufs Geratewohl: vorsätzlich und gezielt.
Nicht Stein: Denken. Hinter dem Stein, bei dem Stein, sich des

Steins bedienend.
Jonathan, jetzt ganz nah, war hell. Seine sonnenbeschienene Haut leuchtete fast und hob sich reliefartig gegen die Dunkelheit dahinter ab.
Moment mal ... Welche Dunkelheit ?
Der Stein stieg in die Luft wie ein Vogel, setzte sich hinweg über die Schwerkraft. Ein kahler schwarzer Stein, entbunden von Erdenbanden. Er hatte die Größe eines Babys: eines pfeifenden Babys, und er wuchs hinter Jonathans Kopf, während er sich schimmernd näherte.
Der Hügel hatte seine Muskeln angespannt und dabei kleine Kiesel zur See hinuntergeschüttelt - unter permanenter Kraftsteigerung seines Willens: diesen Felsblock vom Boden zu heben und ihn nach Jonathan zu schleudern.
Es schwoll an hinter ihm, aber meine Kehle brachte keinen Ton heraus, der meinen Schrecken entsprochen hätte.
War er taub? Wieder platzte sein Lächeln auf. Er dachte wohl, das Grauen in meinem Gesicht sei eine veräppelnde Anspielung auf seine Nacktheit. Er begreift nicht ...
Der Stein trennte ihm, von der Nasenmitte an aufwärts, die obere Kopfhälfte ab, ließ ihm den noch immer aufgerissenen Mund mit der in Blut verwurzelten Zunge, und schleuderte mir den Rest seiner Schönheit in einer Wolke aus nassem, rotem Staub entgegen. Die abgetrennte Kopfpartie klebte auf der Vorderseite des Steins und sauste, mit unbeeinträchtigtem Ausdruck, auf mich zu. Ich ging halb zu Boden, und der Brocken schrillte, *zum* Meer hin abdrehend, an mir vorbei. Kaum über dem Wasser, schien er irgendwie den Willen zu verlieren: Er stockte in der Luft, um gleich darauf in den Wellen unterzutauchen.
Blut zu meinen Füßen. Eine Spur, die dorthin führte, wo Jonathans Körper lag, die offene Bruchstelle seines Kopfes mir zugekehrt und dem Himmel klaren Einblick in die Maschinerie gewährend.

Ich schrie noch immer nicht, obwohl ich um meiner geistigen Unversehrtheit willen das mich erstickende Entsetzen loswerden mußte. Jemand mußte mich hören, mich halten, mich von hier wegbringen und mir alles erklären, ehe die hüpfenden Kiesel erneut ihren Rhythmus fanden. Oder schlimmer noch, ehe die Gemüter unter dem Strand, unzufrieden mit dem in Stellvertretung ausgeübten Mord, ihre Grabsteine wegwälzten und sich erhoben, um mich höchstpersönlich zu küssen.
Aber der Schrei wollte nicht heraus.
Zu hören war lediglich das rieselnde Gequassel von Steinen links und rechts von mir. Sie hatten vor, uns alle zu töten: Weil wir in ihr geheiligtes Territorium eingedrungen sind. Zu Tode werden wir gesteinigt, wie Ketzer.
Dann eine Stimme.
»Um Himmels willen ...«
Die Stimme eines Mannes; aber nicht die Rays.
Er schien aus dem Nichts aufgetaucht zu sein: ein kleiner, gedrungener Mann, der da am Meeresrand stand. In der einen Hand einen Eimer und unter dem Arm ein Bündel grobgehäckseltes Heu. Futter für die Schafe, dachte ich, benebelt von einem Wirrwarr halb artikulierter Worte. Futter für Schafe.
Er starrte erst mich an, dann hinunter zu Jonathans Körper, Verstörung in den alten Augen.
»Was is' passiert?« fragte er mit schwerem gälischem Akzent.
»Was is' passiert, um Gottes willen?«
Ich schüttelte den Kopf. Er schien mir lose auf dem Hals zu sitzen, beinah so, als könnte er mir herunterfallen beim Schütteln. Vielleicht deutete ich auf die Schafhürde, vielleicht nicht. Egal weshalb, jedenfalls schien er zu wissen, was ich dachte, und stieg den Hügel zum Scheitelpunkt der Insel hinauf.
Unterm Gehen ließ er Bündel und Eimer fallen.
Halbblind vor Verwirrung, folgte ich ihm, aber ehe ich die Felsblöcke erreicht hatte, war er schon wieder aus dem Schatten herausgetreten. Sein Gesicht leuchtete mit einem Male von

panischem Grausen.
»Wer war das?«
»Jonathan«, antwortete ich. Vage deutete ich mit einer Hand Richtung Leichnam, hatte nicht den Mut, mich nach ihm umzusehen. Der Mann fluchte auf gälisch und näherte sich mir aus dem Schutz der Felsblöcke.
»Was habt ihr da angerichtet?« gellte er mich an. »Mein Gott, was habt ihr angerichtet! Ihnen ihre Gaben umzubringen.«
»Bloß Schafe«, sagte ich. In meinem Kopf spielte sich immer und immer wieder der Moment von Jonathans Enthauptung ab, eine Endlosschleife der Abschlachtung.
»Das verlangen sie, Menschenskind, oder sie erheben sich...«
»Wer erhebt sich?« fragte ich und wußte es. Sah, wie die Steine sich verschoben.
»Sie alle. Ohne Klage oder Trauer weggeräumt. Aber sie haben das Meer in sich, in ihrem Kopf ...«
Ich wußte, wovon er redete: Es war mir plötzlich sonnenklar. Die Toten waren hier - das wußten wir bereits - unter den Steinen. Aber sie hatten den Rhythmus des Meeres in sich, und sie wollten sich nicht hinlegen und Ruhe geben. Also wurden zu ihrer Besänftigung diese Schafe in einer Hürde festgepflockt und ihrer Willkür dargeboten.
Aßen die Toten Schaf fleisch ? Nein. Es war nicht Nahrung, was sie wollten. Es war die Geste der Anerkennung — so einfach war das.
»Ertrunkene«, sagte der Mann, »lauter Ertrunkene.«
Dann fing wieder das wohlbekannte rieselnde Gequassel an, das Steingetrommel, das ohne Vorwarnung zu einem ohrenzerspaltenden Getöse anwuchs, als würde sich der gesamte Strand verschieben.
Und über der Kakophonie noch drei weitere Geräusche: dumpfes Klatschen, Gekreisch und pauschale Zerstörung.
Ich drehte mich um und sah auf der anderen Seite der Insel eine Steinwoge sich in die Luft erheben ...

Wieder die fürchterlichen Schreie, einem Körper abgerungen, der gerade herumgestoßen und zerschlagen wird.
Sie waren hinter der »Emmanuelle« her. Hinter Ray. Ich lief in Richtung Boot los. Wellenartig bewegte sich der Strand unter meinen Füßen. Mir im Rücken konnte ich auf den Steinen die Stiefel des Schafefütterers hören. Während wir liefen, wurde der Lärm des Angriffs lauter. Steine tanzten wie dicke Vögel in der Luft, verdunkelten die Sonne, bevor sie herabtauchten, um nach einem ungesehenen Ziel zu schlagen. Vielleicht das Boot. Vielleicht gleich blankes Fleisch ...
Angelas Martergeschrei hatte aufgehört.
Dem Schafefütterer um wenige Schritte voraus, umrundete ich die Schmalseite der Insel, und die »Emmanuelle« kam in Sicht. Für sie und ihren menschlichen Inhalt bestand keine Hoffnung mehr. Das Schiff wurde von einem endlosen Steinhagel, in allen Formen und Größen, bombardiert; sein Rumpf war zertrümmert, seine Bullaugen sowie Mast und Deck in Stücke geschmettert. Angela lag ausgestreckt auf den Überresten des Sonnendecks, ganz offensichtlich tot. Das Toben der Steinhorden war jedoch noch nicht zu Ende. Sie schlugen einen Trommelwirbel auf der noch verbliebenen Struktur des Rumpfes und droschen auf die leblose Körpermasse Angelas ein, ließen sie ruckartig auf und ab schnellen, als würde Strom durch sie geleitet.
Ray war nirgendwo zu sehen.
Ich schrie - und einen Moment lang schien sich in dem Getöse ein vorübergehendes Abflauen bemerkbar zu machen, ein kurzer Aufschub in der Attacke. Dann begann es von neuem: Welle um Welle erhoben sich Kiesel und Felsbrocken vom Strand und schleuderten sich selbst nach ihren fühllosen Zielen. Sie würden sich, so schien es, erst dann zufriedengeben, wenn die »Emmanuelle« zu Strand- und Wrackgut aufgerieben und Angelas Körper klein genug portioniert war, um einen Garnelengaumen zu bewirten.

Der Schafefütterer packte mich mit einem so vehementen Griff am Arm, daß mein Blut daran gehindert wurde, zu meiner Hand zu fließen.
»Kommen Sie schon«, sagte er. Ich hörte seine Stimme, tat aber nichts. Ich wartete darauf, daß Rays Gesicht auftauchte oder ich ihn meinen Namen rufen hörte. Aber da war nichts: nur dieses Sperrfeuer der Steine. Irgendwo lag er tot in den Ruinen des Boots, in tausend Stücke zerschmettert.
Der Schafefütterer zerrte mich jetzt, und ich folgte ihm über den Strand.
»Das Boot«, sagte er dabei. »In meinem Boot können wir weg von hier ...«
Der Gedanke an Flucht schien absurd. Die Insel trug uns, hatte uns am Hals; wir waren mit jeder Faser ihre Objekte.
Aber ich ging hinter ihm her, glitschte und rutschte über die schweißigen Felsen, pflügte mich durch das Meerespflanzengewirr den Weg zurück, den wir gekommen waren.
Auf der anderen Seite der Insel war seine armselige Hoffnung auf Leben: ein auf den Strandkies heraufgezogenes Ruderboot, eine indiskutable Walnußschale von Boot.
Würden wir darin das Meer befahren wie jene drei Männer im Sieb?
Widerstandslos ließ ich mich von ihm zu unserer Errettung ziehen. Mit jedem Schritt nahm meine Gewißheit zu, daß sich der Strand urplötzlich erheben und uns zu Tode steinigen würde, womöglich eine Mauer, ja einen Turm bilden würde, wenn wir nur noch einen einzigen Schritt bis zur Sicherheit hatten. Der Strand konnte jedes Spiel spielen, das ihm gefiel, überhaupt jedes Spiel. Aber andererseits, vielleicht gefielen Spiele den Toten nicht. Beim Spielen geht es um gewagte Einsätze, und die Toten hatten bereits verloren. Vielleicht agieren die Toten nur mit der dürren Risikofreiheit von Mathematikern.
Der Mann warf mich geradezu ins Boot und begann, es in die

schlammige Flut hinauszuschieben. Keine Steinmauern erhoben sich, um unsere Flucht zu verhindern. Keine Türme zeigten sich, kein niedermetzelnder Hagel. Ja, selbst der Angriff auf die »Emmanuelle« hatte aufgehört.
Hatten sie sich an drei Opfern übersättigt? Oder war es die Gegenwart des Schaf efütterers, eines Unschuldigen, eines Dieners dieser eigenwilligen Toten, die mich letztlich vor ihren Wutausbrüchen beschützen würde?
Das Ruderboot war vom Strandkies herunter. Wir tanzten auf dem Rücken schlaffer Wellen, bis wir für die Riemen weit genug im Tiefen waren. Dann pullten wir weg von der Küste, und mein Retter saß mir gegenüber und ruderte auf Teufel komm raus, die Stirne betaut von frischen Schweißperlen, die sich mit jedem Ruderschlag vervielfältigten.
Der Strand entschwand. Man ließ uns frei. Der Schafefütterer schien sich etwas zu entspannen. Er starrte zu der trüben Schmutzwasserlache in der Mitte des Bootsbodens hinunter und holte ein halbes Dutzend mal tief Luft. Dann schaute er auf zu mir, sein ausgebranntes Gesicht war völlig ausdrucksleer.
»Es mußte ja eines Tages so kommen«, sagte er mit leiser, schleppender Stimme. »Irgend jemand mußte unsere Art zu leben zunichte machen, den Rhythmus durchbrechen.«
Das Vor- und Zurückziehen der Riemen wirkte wie ein Sedativ. Ich wollte schlafen, mich in das Segeltuch einwickeln, auf dem ich saß, und vergessen. Der Strand hinter uns war eine ferne Linie. Die »Emmanuelle« konnte ich nicht sehen.
»Und wo geht's hin?« fragte ich.
»Zurück nach Tiree«, antwortete er. »Wer'n sehn, was sich da machen läßt. Rausfinden, wie man's eventuell wiedergutmachen kann, wie man ihnen wieder zu 'nem gesunden Schlaf verhelfen kann.«
»Essen sie die Schafe?«
»Was soll den Toten Nahrung? Nein. Nein, sie haben keinen Bedarf an Schaffleisch. Sie nehmen die Vierbeiner als Geste des

Gedenkens.«
Des Gedenkens. Ich nickte.
»Das ist unsre Art, sie zu betrauern ...«
Er hörte auf zu rudern, zu betrübt, um seine Erläuterung zu Ende zu führen, und zu erschöpft, um mehr zu tun, als uns von der Flut nach Hause tragen zu lassen. Ein inhaltsloser Augenblick verging.
Dann das Kratzen.
Ein Mäuselaut, nicht mehr, ein Scharren an der Unterseite des Bootes, wie wenn einer mit den Fingernägeln, um Einlaß bittend, an den Planken schabte. Nicht einer - viele. Das Geräusch ihres inständigen Bittens vervielfachte sich: das sachte Schleifen und Streifen verwester Nagelhaut über das Holz hin.
Und wir im Boot rührten uns nicht, sprachen nicht, glaubten es nicht. Auch als wir das Schlimmste hörten - wir glaubten das Schlimmste nicht.
Ein Platschen von steuerbord her. Ich drehte mich um, und er kam auf mich zu, starr und steif im Wasser, von unsichtbaren Puppenspielern emporgetragen wie eine Galionsfigur. Es war Ray, sein Körper übersät mit mörderischen Quetschungen und Schnitten: zu Tode gesteinigt und dann wie ein kreuzfideles Maskottchen, wie ein Machtbeweis, herbeigeschafft, um uns in Angst und Schrecken zu versetzen. Es war beinahe so, als ob er auf dem Wasser wandelte: Die Füße knapp von der Dünung verborgen, die Arme lose herunterbaumelnd, wurde er Richtung Boot befördert. Ich sah in sein Gesicht: zerfetzt und zertrümmert, ein Auge fast geschlossen, das andere aus seiner Höhle geschmettert.
Zwei Meter vom Boot entfernt ließen ihn die Puppenspieler ins Meer zurücksinken, wo er in einem rosa Wasserwirbel verschwand.
»Ihr Gefährte?« fragte der Schafefütterer.
Ich nickte. Er mußte vom Heck der »Emmanuelle« ins Meer

gestürzt sein. Nun war er wie sie ein Ertrunkener. Sie hatten ihn bereits als ihr Spielzeug eingefordert. Immerhin, Spiele mochten sie also doch! Sie zerrten ihn vom Strand wie Kinder, die einen Spielkameraden abholen kommen, darauf erpicht, daß er nur ja bei ihrem Unfug mitmacht.
Das Kratzen hatte aufgehört. Rays Körper war völlig verschwunden. Kein Muckser in der urtümlich unberührten See, nur das Platschen der Wellen gegen die Bootsplanken.
Ich legte mich in die Riemen.
»Rudern!« kreischte ich den Schafefütterer an. »Rudern, sonst bringen sie uns um.«
Welche Bestrafung sie sich auch für uns ausgedacht hatten, er jedenfalls schien sich damit abgefunden zu haben. Er schüttelte den Kopf und spuckte auf das Wasser. Unter seinem auf der Oberfläche treibenden Auswurf bewegte sich etwas in der Tiefe, bleiche Gestalten wälzten sich und schlugen Purzelbäume, zu weit unten, um deutlich erkennbar zu sein. Und da kamen sie auch schon zu uns heraufgeschwebt, ihre meerzersetzten Gesichter zeichneten sich mit jedem nach oben zurückgelegten Faden schärfer ab, und ihre Arme hatten sie ausgestreckt, uns zu umfangen.
Ein Leichenschwarm. Die Toten zu Dutzenden, krabbensauber und fischbenagt, das übriggebliebene Fleisch nur noch ganz lose an den Knochen haftend.
Das Boot schaukelte sanft, als ihre Hände heraufgriffen, um es zu berühren.
Nicht einen Augenblick wich der resignierte Ausdruck aus dem Gesicht des Schafefütterers, während das Boot hin und her geschüttelt wurde; sacht zuerst, dann so heftig, daß wir wie Puppen herumgeschlagen wurden. Sie wollten uns zum Kentern bringen, und es war nichts dagegen zu machen. Einen Moment später kippte das Boot um.
Das Wasser war eisig; viel kälter, als ich erwartet hatte, und es nahm einem den Atem. Ich war immer eine ziemlich gute

Schwimmerin gewesen. Mit zuversichtlichen Zügen begann ich, das schäumende Wasser zerteilend, von dem Boot wegzuschwimmen. Der Schafefütterer hatte weniger Glück. Offenbar konnte er wie viele Menschen, die vom und mit dem Meer leben, nicht schwimmen. Ohne einen Schrei oder ein Gebet auf den Lippen versank er wie ein Stein.

Was hoffte ich? Daß vier genug waren, daß ich ruhig übrigbleiben durfte, um per Anhalter mit einer Strömung in Sicherheit zu gelangen? Welche Hoffnung auf ein Entkommen ich auch hatte, sie war jedenfalls kurzlebig.

An meinen Fesseln und Füßen spürte ich ein sanftes, ach so überaus sanftes Streifen, beinahe ein Liebkosen. Etwas kam nah bei meinem Kopf kurz an die Oberfläche. Flüchtig erblickte ich einen grauen Rücken - wie von einem großen Fisch. Die Berührung an meinem Fußgelenk war zu einem zupackenden Griff geworden. Eine schwammige Hand, breiig zerfallen von so langem Aufenthalt im Wasser, hielt mich gepackt und begann, mich unerbittlich heimzuholen für die See. Ich schluckte meinen, wie ich wohl wußte, letzten Atemzug voll Luft hinunter, und während ich dies tat, schnellte Rays Kopf einen knappen Meter von mir entfernt hoch. Ich sah seine Wunden klinisch genau. Die wassergereinigten Schnitte waren widerwärtige Lappen weißen Gewebes mit einem Knochenschimmer an ihrer Wurzel. Das lose Auge war mittlerweile fortgespült worden, sein Haar, flach an seinen Schädel geklebt, verbarg die kahle Stelle an seinem Wirbel nicht mehr.

Das Wasser schloß sich über meinem Kopf. Ich hatte die Augen offen und sah, wie mein schwerverdienter Atem in effekthascherischen Silberblasen an meinem Gesicht vorbeiflitzte. Ray war neben mir, tröstend, aufmerksam. Seine Arme trieben wie in einer Geste der Unterwerfung über seinem Kopf. Der Wasserdruck verzerrte sein Gesicht, blies ihm die Wangen auf und schleuderte Fäden abgetrennter Nerven aus seiner leeren Augenhöhle wie die Tentakel eines winzigen Tintenfisches.

Ich ließ es geschehen. Ich öffnete den Mund und fühlte, wie er sich mit kaltem Wasser füllte. Salz ätzte meine Nebenhöhlen, die Kälte stach hinter meinen Augen. Ich spürte, wie mir die Lake den Schlund hinunterbrannte. Übereifriges Wasser stürmte vorwärts in nicht für Wasser gedachte Bereiche und scheuchte Luft aus meinen Tuben und Höhlen, bis mein Organismus überwältigt war.

Unter mir umklammerten zwei Leichen - lose wiegte ihr Haar sich in der Strömung - zärtlich meine Beine. Ihre Köpfe schlenkerten und schwoiten an verwesten Strängen aus Hals - muskulatur, und obwohl ich strampelnd nach ihren Händen trat und ihr Fleisch in grauen, spitzengesäumten Stücken vom Knochen abging, blieb ihr liebevoller Zugriff unbeirrbar fest. Sie wollten mich haben, ach, wie heiß und innig wollten sie mich haben.

Auch Ray hielt mich, hüllte mich ein, drückte sein Gesicht auf meines. Einen Zweck hatte die Geste keinen, nehme ich an. Weder wußte, fühlte und liebte er, noch sorgte er sich. Und ich, die ich mein Leben Sekunde um Sekunde verlor und uneingeschränkt der See erlag, ich konnte an der Vertraulichkeit, nach der ich mich gesehnt hatte, kein Vergnügen finden.

Zu spät für Liebe; das Sonnenlicht war schon Erinnerung. Lag es daran, daß die Welt verlöschte, bis hin zu ihren Rändern sich verdunkelte bei meinem Sterben, oder daran, daß die Sonne in die jetzt von uns erreichte Tiefe nicht mehr vorzudringen vermochte? Panik und Entsetzen waren von mir gewichen. Mein Herz schien überhaupt nicht zu schlagen, mein Atem kam und ging nicht mehr in angstverstörten Stößen wie noch kurz zuvor. Eine Art Frieden war eingekehrt in mir.

Jetzt lockerte sich der Griff meiner Gefährten, und die sanfte Flut traktierte mich ganz nach ihrem Willen: eine Vergewaltigung des Körpers, ein Verheeren von Haut und Muskel, Darm, Auge, Nebenhöhle, Zunge, Hirn.

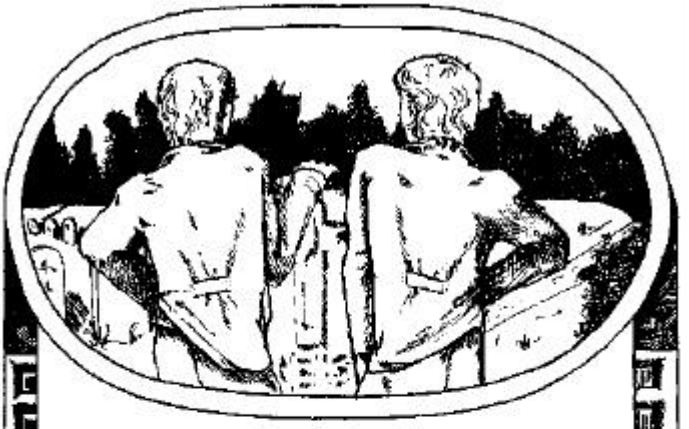
Für Zeit war hier kein Platz. Schon möglich, daß die Tage in

Wochen übergingen. Ich konnte es nicht wissen. Bootskiele glitten über die Wasserkuppel, und möglicherweise schauten wir gelegentlich von unseren elenden Felslöchern hinauf und sahen ihnen beim Vorbeiziehen zu. Ein beringter Finger zog seine Spur im Wasser, eine nichtplatschende Pfütze zerteilte den Himmel, eine Angelschnur zog einen Wurm hinter sich her. Zeichen von Leben.

Vielleicht schnieft mich die Strömung in ebenjener Stunde, in der ich starb, vielleicht auch ein Jahr später, aus meinem Felsen und läßt etwas Gnade walten. Ich werde aus meiner Seeanemonenumgebung ruckweise herausgezupft und den Gezeiten übergeben. Ray ist bei mir. Auch seine Zeit ist gekommen. Die Verwandlung durch das Meer ist eingetreten; es gibt für uns keine Umkehr.

Unerbittlich trägt uns die Flut. Manchmal oben treibend, aufgeblähte Decks für Möwen, manchmal halb versunken und von Fischen angefressen, trägt sie uns hin zu der Insel. Wir kennen das Aufwallen im Kiesstrand und hören, ohne Ohren, das rieselnde Geprassel der Steine.

Längst hat die See die Reste von dem Teller sauber abgewaschen. Angela, die »Emmanuelle« und Jonathan sind verschwunden. Nur wir Ertrunkenen gehören hierher: mit dem Gesicht nach oben, unter den Steinen, beschwichtigt vom Rhythmus winziger Wellen und der unsinnigen Verständnislosigkeit von Schafen.



Menschliche Überreste

Manche Gewerbe betreibt man am besten bei Tageslicht, manche bei Nacht. Gavin war ein Profi in der letzteren Kategorie. Im tiefsten Winter, im tiefsten Sommer, an eine Wand gelehnt oder lässig bereitgestellt in einem Hauseingang, die Lippen umschwebt vom Glühwürmchen einer Zigarette, verkaufte er an jeden x-beliebigen, was in seinen Jeans schwitzte. Manchmal an verwitwete, mehr betuchte als verliebte Besucherinnen, die ihn dann für ein Wochenende verbotener Zusammenkünfte mieteten, ein Wochenende säuerlicher, verbissener Küsse und vielleicht, wenn sie ihre toten Partner vergessen konnten, für einen trockenen Schieber auf einem lavendelparfümierten Bett. Manchmal an desperate, nach ihrem eigenen Geschlecht gierende Ehemänner, die es dringend nötig hatten, sich eine Stunde lang mit einem Jungen zu paaren, der nicht nach ihrem Namen fragen würde.
Gavin war es mehr oder minder egal, wozu man ihn wollte. Gleichgültigkeit war ein Markenzeichen von ihm, ja ein Bestandteil seiner Anziehungskraft. Und sie machte, wenn die Tat getan und das Geld kassiert war, das Fortgehen von ihm um vieles leichter. Sich mit »tschau« oder »bis bald« oder über-

haupt nicht von einem Gesicht zu verabschieden, dem es ziemlich egal war, ob man lebte oder starb, das fiel wirklich nicht schwer.
Und Gavin fand den Beruf nicht so unangenehm, wie es viele Berufe nun mal sind. Jede vierte Nacht bot er ihm sogar einen Funken körperlicher Lust. Schlimmstenfalls war er ein sexuelles Schlachthaus, nichts als dampfende Haut und leblose Augen. Aber daran hatte er sich im Lauf der Jahre gewöhnt.
Es brachte alles Kohle. Es hielt ihn gut in Schuß.
Tagsüber schlief er meistens, grub sich eine warme Höhle im Bett, machte sich in seinen Laken zur Mumie, den Kopf in ein Armgeschling vergraben, um das Licht auszuschließen. Gegen drei etwa stand er normalerweise auf, rasierte sich und duschte, verbrachte dann eine halbe Stunde vor dem Spiegel und begutachtete sich. Er war pedantisch in seiner Selbstkritik, ließ nie zu, daß sein Gewicht um mehr als ein, zwei Pfund nach unten oder oben von seinem selbsterwählten Ideal abwich; war darauf bedacht, seine Haut zu nähren, falls sie zu trocken, sie zu schrubben, falls sie fettig war, machte Jagd auf jeden Pickel, der seine Wange hätte verunstalten können. Strenges und ständiges Augenmerk galt noch den kleinsten Anzeichen einer Geschlechtskrankheit - der einzigen Sorte Liebesleid, die er je erdulden mußte. Die gelegentliche Filzlausdosis wurde mühelos beseitigt, aber der Tripper, den er sich schon zweimal geholt hatte, würde ihn drei Wochen lang außer Betrieb setzen, und das war schlecht fürs Geschäft; folglich überwachte er seinen Körper geradezu manisch und eilte beim geringsten Anzeichen eines Ausschlags in die Klinik.
Es kam selten vor. Von ungeladenen Filzläusen einmal abgesehen, gab es in jener halben Stunde der Selbsttaxierung wenig zu tun - außer die Genkollision zu bestaunen, die ihn hervorgebracht hatte. Er war bildschön. Die Leute sagten ihm das immer wieder. Bildschön. Dieses Gesicht, ach, dieses Gesicht, sagten sie gewöhnlich und hielten ihn fest, als könnten sie ein

Stück von seinem Zauber ergattern.
Natürlich waren noch andere Schönheiten erhältlich, über die Agenturen, ja auf der Straße, wenn man wußte, wo sie zu finden waren. Aber die meisten Gavin bekannten Stricher hatten Gesichter, die neben seinem wie nicht gestaltet wirkten. Gesichter, die eher an die ersten Bearbeitungen eines Bildhauers erinnerten als an das fertige Produkt: roh, skizzenhaft. Wohingegen er vollendet durchgestaltet war. Alles Machbare war restlos ausgeführt; nun mußte diese Vollkommenheit nur mehr erhalten werden.
Nach der Inspektion zog sich Gavin dann an, betrachtete sich vielleicht noch einmal fünf Minuten lang und führte dann die verpackten Waren aus zum Verkauf.
Auf dem Straßenstrich arbeitete er neuerdings immer weniger. Es war riskant; stets mußte man der Sitte aus dem Weg gehen und gelegentlich auch einem Psychopathen, der den Drang hatte, Sodom zu säubern. Wenn er wirklich faul war, konnte er über die Escort-Agentur einen Kunden aufgabeln, aber die sahnten immer einen fetten Batzen vom Honorar ab.
Natürlich hatte er Stammkunden, die Monat für Monat seine Gunstbeweise buchten. Eine Witwe aus Fort Lauderdale mietete ihn immer für ein paar Tage zu ihrer jährlichen Europareise. Eine andere Frau, deren Gesicht er einmal in einem Hochglanzmagazin gesehen hatte, rief ihn hie und da an; wollte lediglich mit ihm zu Abend essen und ihm ihre Eheprobleme anvertrauen. Da gab es einen Mann, den Gavin Rover nannte, nach seinem Wagen, der kaufte ihn alle paar Wochen für eine Nacht voller Küsse und Geständnisse.
Aber in Nächten ohne einen gebuchten Kunden war er auf eigene Regie unterwegs, um eine günstige Gelegenheit und einen Freier ausfindig zu machen. Das war eine Fertigkeit, die er meisterhaft beherrschte. Niemand sonst auf dem Straßenstrich verstand sich besser auf das Vokabular der Verlockung als er; die subtile Mischung aus Anmache und Desinteresse,

aus Putte und Wollüstling. Die spezielle Verlagerung des Gewichts vom linken Bein auf das rechte, die die Weichteile im besten Winkel präsentierte: so. Nie zu aufdringlich, nie hurenhaft. Vielversprechend, aber wie beiläufig.
Er bildete sich etwas darauf ein, daß er für einen Aufriß selten mehr als ein paar Minuten brauchte, in keinem Fall jedoch eine volle Stunde. Wenn er sein Spiel mit der üblichen Präzision machte, die richtige verstimmte Ehefrau, den richtigen reuevollen Ehemann erspähte, dann konnte er ein Essen (manchmal auch Kleidung) ergattern, sich betten und ein zufriedenes gute Nacht wünschen lassen, und das alles, bevor noch die letzte U-Bahn auf der Metropolitan-Linie nach Hammersmith ging. Die Jahre halbstündiger heimlicher Treffen, dreimal Blasen plus ein Fick pro Abend, waren vorüber. Zum einen hatte er einfach nicht mehr das Verlangen danach, zum anderen traf er Vorbereitungen für einen Kurswechsel seiner Karriere in den kommenden Jahren: vom Straßenstricher zum Gigolo, vom Gigolo zum ständigen Liebhaber, vom ständigen Liebhaber zum Ehemann. Irgendwann demnächst, das wußte er, würde er eine der Witwen heiraten, vielleicht die Matrone aus Florida. Sie könne sich ihn gut vorstellen, ausgestreckt neben ihrem Pool in Fort Lauderdale, hatte sie gesagt, ein Wunschbild, das er tunlichst warmhielt. Vielleicht hatte er sie noch nicht ganz so weit, aber früher oder später würde er das Ding schon schaukeln. Das Problem lag darin, daß diese reifen Blüten eine Menge Pflege brauchten, und der Jammer an dem Ganzen war, daß viele von ihnen eingingen, ehe sie endlich Früchte trugen.
Trotzdem, dieses Jahr noch. O ja, ganz gewiß dieses Jahr noch, es mußte einfach dieses Jahr sein. Der Herbst brachte irgend etwas Gutes, da war er sich absolut sicher.
Unterdessen sah er zu, wie sich die Falten um seinen bildschönen Mund vertieften (bildschön war er, ohne Zweifel), und überschlug in Gedanken seine Chancen bei diesem Rennen zwischen Zeit und Gelegenheit.

Es war Viertel nach neun Uhr abends, der 29. September, und es war kühl, selbst im Foyer des Hotels Imperial. Kein Altweibersommer dieses Jahr, der die Straßen in seinen milden Glanz getaucht hätte; der Herbst hielt London in seinen Fängen und schüttelte die Stadt kahl.

Die frostige Kühle war zu seinem Zahn vorgedrungen, seinem elenden, zerbröckelnden Zahn. Wäre er zum Zahnarzt gegangen, statt sich in seinem Bett auf die andere Seite zu drehen, um noch eine Stunde zu schlafen, dann hätte er jetzt nicht diese Beschwerden. Na ja, jetzt war's zu spät, er würde morgen hingehen. Jede Menge Zeit morgen. Keine Voranmeldung erforderlich. Er brauchte bloß die Sprechstundenhilfe anzulächeln: Sie würde dahinschmelzen und ihm sagen, sie könne ihn schon noch irgendwo dazwischenschieben, er würde nochmals lächeln, und sie erröten, und er käme auf der Stelle dran, anstatt zwei Wochen warten zu müssen wie die armen Mickerlinge, die kein bildschönes Gesicht hatten.

Heut abend müßte er sich einfach damit abfinden. Er brauchte lediglich einen einzigen lausigen Freier - einen Ehemann, der tief in die Tasche greifen würde, um ihn sich ebenso tief in den Mund stecken zu dürfen -, dann könnte er sich in ein durchgehend geöffnetes Nachtlokal in Soho zurückziehen und seinen Gedanken nachhängen. Solange sich ihm nicht ausgerechnet ein Beichtfreak an den Hals hängte, konnte er ruck, zuck abspritzen und bis halb elf fertig sein.

Aber das war nicht sein Abend heute. An der Rezeption des Imperial gab es ein neues Gesicht, ein mageres, geschafftes Gesicht; ein schlecht dazu passender Bettvorleger saß (klebte) ihm auf der Birne. Die Type hatte Gavin jetzt schon eine halbe Stunde auf dem Kieker.

Der reguläre Empfangschef, Madox, war eine Schrank-Schwuchtel; Gavin hatte ihn ein- oder zweimal die Bars abgrasen sehen. Ein leichtes Opfer, wenn man mit der Sorte umzugehen wußte. Madox war Wachs in Gavins Händen, hatte sich

sogar vor ein paar Monaten für eine Stunde seine Gesellschaft gekauft. Noch dazu hatte er einen billigen Tarif bekommen, das war taktisch klug. Aber dieser Neue war rein hetero, und tückisch, und er war über Gavins Spiel im Bilde.
Lässig schlenderte Gavin zum Zigarettenautomaten, bewegte sich, während er den kastanienbraunen Teppich überquerte, unwillkürlich im Takt der Berieselungsmusik. Lausige bekackte Nacht.
Als er sich, eine Packung Winston in der Hand, vom Automaten abwandte, wartete der Empfangschef schon auf ihn.
»Verzeihen Sie ... Sir.« Es war eine eingeübte Aussprache, ganz offenkundig unecht.
Betont unschuldig erwiderte Gavin seinen Blick. »Ja?«
»Sind Sie tatsächlich Gast dieses Hauses ... Sir?«
»Also, tatsächlich ...«
»Falls nicht, wäre Ihnen die Leitung sehr verbunden, wenn Sie augenblicklich das Lokal räumen würden.«
»Ich warte auf jemand.«
»Ach?« Der Empfangschef glaubte ihm kein Wort. »Dann sagen Sie mir nur den Namen ...«
»Nicht nötig.«
»Sagen Sie mir den Namen«, insistierte der Mann, »und ich schaue gerne nach, ob Ihre ... Kontaktperson ... im Haus ist.«
Der Dreckskerl versuchte, die Sache auf die Spitze zu treiben, was die Handlungsalternativen einschränkte. Gavin konnte entweder den Coolen spielen und das Foyer verlassen oder den aufgebrachten Kunden und den anderen in Grund und Boden starren. Er beschloß, mehr aus Boshaftigkeit, denn aus taktischen Gründen, das letztere zu tun.
»Sie haben überhaupt kein Recht ...«, polterte er los, aber der Empfangschef blieb ungerührt.
»Schau, Burschi«, sagte er, »ich weiß genau, was du vorhast, also werd' mir hier bloß nicht rotzfrech, sonst hol' ich die

Polizei.« Er hatte die Kontrolle über seine Diktion verloren; mit jeder Silbe rutschte sie weiter südlich der Themse. »Wir haben hier 'ne feine Kundschaft, und die wollen mit solchen wie dir nichts zu tun haben, klar?«
»Ficker«, sagte Gavin ganz ruhig.
»Ist doch immer noch besser als Schwanzlutscher, oder?«
Eins zu null.
»Also, Burschi - schwänzelst du jetzt hier gefälligst mit eigener Kraft raus, oder sollen dich die blauen Jungs in Handschellen rausschaffen?«
Gavin spielte seinen letzten Trumpf aus. »Wo ist Mr. Madox? Ich möchte Mr. Madox sprechen, er kennt mich.«
»Sicher tut er das«, schnaubte der Empfangschef verächtlich, »todsicher tut er das. Er wurde wegen unsittlichen Verhaltens entlassen.« Der künstliche Akzent stellte sich wieder ein. »Ich würde also den Namen hier lieber nicht erwähnen, wenn ich du wäre. Okay? Ab mit dir.«
Der Empfangschef hatte endgültig seine Überlegenheit bewiesen. Er trat zurück wie ein Matador und bedeutete dem Stier vorbeizugehen.
»Die Direktion dankt für Ihre werte Gönnerschaft. Bitte, sprechen Sie nicht wieder vor.«
Satz, Spiel und Match an den Mann mit dem Bettvorleger. Na, hol's der Teufel, es gab noch andere Hotels, andere Foyers, andere Empfangschefs. Er mußte sich diese ganze Scheiße wirklich nicht antun.
Während Gavin die Tür aufstieß, warf er ein lächelndes »Wir sehn uns noch« über die Schulter. Vielleicht würde das diese Wanze in einer der nächsten Nächte zum Schwitzen bringen, wenn sie auf dem Nachhauseweg den Schritt eines jungen Mannes hinter sich auf der Straße hörte. Es war eine windige Genugtuung, aber immerhin besser als nichts.
Die Tür flog zu, sperrte die Wärme weg und Gavin aus. Es war kälter, wesentlich kälter als zu dem Zeitpunkt, da er das Foyer

betreten hatte. Ein feines Nieseln hatte eingesetzt und drohte sich noch zu verschlimmern, als er die Park Lane Richtung South Kensington hinuntereilte. An der High Street waren ein paar Hotels, in die er sich eine Weile verkriechen konnte; wenn dabei nichts herauskam, würde er sich geschlagen geben.
Der Verkehr brauste um Hyde Park Corner, raste zur Knightsbridge oder Victoria, zielbewußt und hell. Er sah sich selbst, wie er da auf der Betoninsel zwischen den zwei gegenläufigen Wagenströmen stand, die Fingerspitzen in die Jeans gesteckt (die zu eng waren, als daß er mehr als das erste Gelenk in den Taschen untergebracht hätte), einsam und elend.
Eine Woge des Unglücklichseins stieg aus irgendeiner verschütteten Region in ihm auf. Er war vierundzwanzig Jahre und fünf Monate alt. Seit seinem siebzehnten Lebensjahr war er, mit kurzen Unterbrechungen, als Stricher tätig, stets in der Hoffnung, vor seinem Fünfundzwanzigsten eine heiratsfähige Witwe (die Pension des Gigolo) oder eine legale Beschäftigung aufzutreiben.
Aber die Zeit verging, und nichts wurde aus seinen Ambitionen. Er verlor nur Schwungkraft und gewann eine neue Falte unter dem Auge hinzu.
Und noch immer kam der Verkehr in hellen Strömen: Lichter signalisierten dieses oder jenes Muß, Wagen voller Menschen, die Stufenleitern zu erklimmen und Schlangen niederzuringen hatten. Wie sie da in ihrer gierigen Zielgerichtetheit an ihm vorbeifuhren, isolierten sie ihn vom anderen Ufer, von der Sicherheit.
Er war nicht, was er sich zu werden erträumt oder insgeheim in Aussicht gestellt hatte.
Und Jungsein, das war einmal.
Wohin sollte er jetzt gehen? In der Wohnung käme er sich heute nacht wie im Gefängnis vor, selbst wenn er ein bißchen Hasch rauchte, um dem Zimmer die Härte zu nehmen. Er wollte, nein, er *mußte unbedingt* heute nacht mit jemandem

Zusammensein. Einfach seine Schönheit mit den Augen von jemand anderem sehen. Gesagt bekommen, wie vollkommen seine Proportionen seien, sich mit Wein und Abendessen bewirten, mit Schmeicheleien betütern und betäuben lassen - selbst wenn der edle Spender Quasimodos reicherer, häßlicherer Bruder sein sollte. Heute nacht brauchte er dringend einen Schuß Zuneigung.

Der Aufriß klappte so sagenhaft gut, daß er daraufhin die Episode im Foyer des Imperial beinah vergaß. Ein Kerl so um die Fünfundfünfzig, gut betucht: Gucci-Schuhe, ein hochklassischer Mantel. Mit einem Wort: Qualität.

Gavin stand im Eingang eines winzigen Filmkunst-Studios und überflog die Anfangszeiten des Truffaut-Films, der hier gerade lief, als er bemerkte, wie der Freier ihn anstarrte. Er besah sich den Kerl flüchtig, um sich zu vergewissern, ob ein Aufriß in Aussicht stand. Der direkte Blick schien den Freier zu entmutigen, er ging weiter. Dann schien er es sich anders zu überlegen, murmelte irgend etwas vor sich hin, ging die paar Schritte wieder zurück und zeigte ein erkennbar geheucheltes Interesse am Kinoprogramm. Offensichtlich mit diesem Spiel nicht allzu vertraut, dachte Gavin; ein Anfänger.

Beiläufig nahm Gavin eine Winston heraus und zündete sie an, das aufflackernde Zündholz in den hohlen Händen überglänzte golden seine Backenknochen. Tausendmal hatte er das schon gemacht, häufig genug auch vor dem Spiegel, zum eigenen Vergnügen. Genau im richtigen Moment schaute er flüchtig von dem winzigen Feuer auf: Das erfüllte immer seinen Zweck. Als er diesmal dem nervösen Blick des Freiers begegnete, wandte er sich nicht ab.

Gavin zog an der Zigarette, schnippte das Zündholz aus und ließ es fallen. Seit mehreren Monaten hatte er keinen derartigen Aufriß mehr gemacht, aber es befriedigte ihn durchaus, daß er den Bogen noch immer raushatte. Das absolut sichere Erkennen eines potentiellen Kunden, das indirekte Sich-An-

bieten über Augen und Lippen, das als unschuldige Freundlichkeit ausgelegt werden konnte, falls er sich geirrt hatte.
Doch hier lag kein Irrtum vor, das war astreine Ware. Die Augen des Mannes klebten an Gavin, so hingerissen von ihm, daß er körperlich darunter zu leiden schien. Sein Mund stand offen, als wären ihm die einleitenden Worte weggeblieben.
Kein besonders beeindruckendes Gesicht, aber alles andere als häßlich. Zu oft gebräunt, und das zu schnell: Womöglich hatte er im Ausland gelebt. Er nahm an, daß der Mann Engländer war; sein zögerliches Verhalten sprach dafür.
Entgegen seiner Gewohnheit machte Gavin den Eröffnungszug. »Mögen Sie französische Filme?«
Vor Erleichterung, daß das Schweigen zwischen ihnen gebrochen war, schien der Freier zusammenzuschrumpfen. »Ja«, sagte er.
»Gehn Sie rein?«
Der Mann schnitt eine Grimasse. »Äh ... ich, äh ... glaub' nicht.«
»Bißchen kalt ...«
»Kann man sagen.«
»Bißchen kalt, um rumzustehn, mein' ich.«
»Oh - ja.« Der Freier schluckte den Köder. »Mögen Sie vielleicht ... einen Drink?«
Gavin lächelte. »Klar, warum nicht?«
»Ich wohn' nicht weit von hier.«
»Klar.«
»Mir is' daheim 'n bißchen die Decke auf den Kopf gefallen, wissen Sie.«
»Kenn' das Gefühl.«
Jetzt lächelte der andere. »Sie sind ... ?«
»Gavin.«
Der Mann bot ihm seine lederbehandschuhte Rechte. Sehr förmlich, geschäftsmäßig. Als sie sich die Hand schüttelten, griff er fest zu, von seinem vorherigen Zaudern war keine Spur

mehr vorhanden. »Ich bin Kenneth«, sagte er, »Ken Reynolds.«
»Ken.«
»Schaun wir, daß wir ins Warme kommen?«
»Is' mir recht.«
»Is' nur 'n Katzensprung bis zu mir.«
Ein Schwall muffiger Zentralheizungsluft schlug ihnen entgegen, als Reynolds die Tür zu seiner Wohnung aufmachte. Vom Treppensteigen bis in den dritten Stock hinauf war Gavin fast die Puste ausgegangen, Reynolds hingegen merkte man überhaupt nichts an. Fitneß-Freak womöglich. Tätigkeit? Irgend etwas in der City. Sein Händedruck, die Lederhandschuhe. Vielleicht Staatsbeamter.
»Nur herein, kommen Sie.«
Hier roch es nach Geld. Den Boden bedeckte ein flauschiger Velours teppich, der den Laut ihrer Schritte verschluckte, als sie eintraten. Der Flur war fast kahl: ein Kalender hing an der Wand, ein kleiner Tisch mit dem Telefon, ein Haufen Adreßbücher, ein Kleiderständer.
»Ist wärmer hier herinnen.«
Reynolds ließ den Mantel von den Schultern gleiten und hängte ihn auf. Die Handschuhe behielt er an und führte Gavin wenige Meter den Flur entlang in ein großes Zimmer.
»Geben Sie schon Ihre Jacke«, sagte er.
»Äh ... klar.«
Gavin zog die Jacke aus, und Reynolds schlüpfte damit auf den Flur hinaus. Als er wieder hereinkam, streifte er umständlich die Handschuhe ab; ein glitschiger Schweißfilm machte die Sache etwas schwierig. Der Typ war immer noch nervös, sogar in seinen eigenen vier Wänden. Normalerweise fingen sie an, ruhiger zu werden, sobald sie hinter verschlossenen Türen in Sicherheit waren. Dieser nicht; er war der reinste Zappelphilipp.

»Darf ich Ihnen 'nen Drink bringen?«
»Ja, klar. Könnt' nicht schaden.«
»Und was is' Ihre Hausmarke?«
»Wodka.«
»Aber immer. Irgendwas dazu?«
»Bloß 'n Tropfen Wasser.«
»Purist, hm?«
Gavin wurde aus der Bemerkung nicht recht schlau. »Ja, doch«, sagte er.
»Ein Mann ganz nach meinem Geschmack. Nur 'n Moment, bitte - ich hol' bloß etwas Eis.«
»Is' okay.«
Reynolds warf die Handschuhe auf einen Stuhl bei der Tür und ließ Gavin im Zimmer allein. Auch hier war es, wie im Flur, geradezu erstickend warm, aber der Raum hatte nichts Gemütliches oder Anheimelndes an sich. Was Reynolds auch von Beruf sein mochte, jedenfalls war er ein Sammler. Das Zimmer wurde beherrscht von zur Schau gestellten Altertümern, an den Wänden befestigt und auf Regalen aufgereiht. Es gab nur sehr wenige Möbel, und die vorhandenen wirkten sonderbar: Abgewetzte Stahlrohrsessel waren in einer so teuren Wohnung fehl am Platz. Vielleicht war der Mann ein Hochschullehrer oder ein Museumsdirektor, irgend etwas Akademisches. Das war nicht das Wohnzimmer eines Börsenmaklers.
Gavin hatte keinen blassen Schimmer von Kunst, und erst recht nicht von Geschichte, folglich sagten ihm die ausgestellten Stücke nur sehr wenig, aber er wollte sie sich näher ansehen, bloß um sich willig zu zeigen. Der Typ würde ihn hundertprozentig fragen, was er von dem Zeug hielte. Die Regale waren sterbenslangweilig. Keramikscherben, Skulpturenbruchstücke: nichts vollständig, nur Fragmente. Auf manchen der Keramikteile war noch die Andeutung einer bildlichen Darstellung erhalten, wenngleich das Alter die Farben beinah völlig herausgewaschen hatte. Manche der Skulpturentrüm-

mer waren erkennbar menschlich: der Teil eines Torsos oder eines Fußes (mit allen fünf Zehen am richtigen Platz), ein Gesicht, das fast ganz weggefressen war, nicht mehr männlich oder weiblich. Gavin unterdrückte ein Gähnen. Die Hitze, die Exponate und der Gedanke an Sex machten ihn lethargisch.
Er wandte seine abgestumpfte Aufmerksamkeit den an der Wand aufgehängten Stücken zu. Sie waren zwar beeindruckender als das Zeug auf den Regalen, aber ebenso alles andere als komplett. Er konnte nicht einsehen, weshalb irgend jemand sich unbedingt solche zerbrochenen Dinger anschauen wollte. Was war das Faszinierende daran? Die Oberflächen der an der Wand befestigten Steinreliefs waren abgetragen und löcherig zernarbt, so daß die Haut der Figuren leprös aussah und die lateinischen Inschriften fast fortgewischt waren. Sie hatten nichts Schönes an sich; zu zerstört, um schön zu sein. Er fühlte sich irgendwie beschmutzt durch ihren Anblick, als ob ihr Zustand ansteckend wäre.
Nur eines der Exponate kam ihm interessant vor: ein Grabstein, oder was er dem Anschein nach für einen Grabstein hielt, größer als die anderen Reliefs und in etwas besserem Zustand. Ein Mann auf einem Pferd, ein Schwert in Händen, das sich drohend über seinem kopflosen Feind abzeichnete. Unter der Abbildung wenige Worte auf lateinisch. Die Vorderbeine des Pferdes waren weggebrochen, und die Pfeiler, die die Darstellung einrahmten, waren vom Alter bös entstellt, ansonsten ergab das Bildnis durchaus einen Sinn. In den Zügen des grob gestalteten Gesichts deutete sich sogar eine gewisse Individualität an: eine lange Nase, ein breiter Mund; eine Persönlichkeit.

Gavin streckte die Hand aus, um die Inschrift zu berühren, zog aber die Finger zurück, als er Reynolds eintreten hörte.
»Nicht doch, langen Sie es bitte an«, sagte sein Gastgeber. »Es ist da, um sich dran zu freuen. Nur zu, langen Sie's ruhig an.«

Jetzt, da man ihn aufgefordert hatte, das Ding anzufassen, war sein Wunsch verflogen. Er war verlegen, auf frischer Tat ertappt.
»Na los«, beharrte Reynolds.
Gavin berührte die Skulptur. Kalter Stein, rauh und körnig unter seinen Fingerspitzen.
»Es ist römisch«, sagte Reynolds.
»Ein Grabstein?«
»Ja. Ein Fund aus der Nähe von Newcastle.«
»Wer war das?«
»Er hieß Flavius. Er war ein Regimentsstandartenträger.«
Was Gavin für ein Schwert gehalten hatte, war bei näherer Betrachtung eine Standarte. Sie endete in einem fast ausgetilgten Motiv, vielleicht eine Biene, eine Blume, ein Rad.
»Dann sind Sie also Archäologe?«
»Das fällt in meinen Arbeitsbereich. Ich erforsche frühgeschichtliche Stätten, überwache hin und wieder Ausgrabungen, aber die meiste Zeit über restauriere ich Kunstwerke.«
»Wie die hier?«
»Das römische Britannien ist eine Leidenschaft von mir.« Er stellte die mitgebrachten Gläser ab und ging zu den mit Keramik beladenen Regalen hinüber. »Diese Sachen hier sammle ich schon seit vielen Jahren. Sich mit Gegenständen zu befassen, die jahrhundertelang kein Tageslicht mehr gesehen haben - das find' ich nach wie vor unheimlich aufregend. Als ob man direkt in die Geschichte eintaucht. Verstehn Sie, was ich meine?«
»Ja - klar.«
Reynolds nahm eine Keramikscherbe vom Regalbrett. »Natürlich gehen die besten Funde alle an die größeren Sammlungen. Aber wenn man gewieft genug ist, dann schafft man's, ein paar Stücke für sich zu behalten. Sie hatten einen unglaublichen Einfluß, diese Römer. Bauingenieure, Straßenanleger, Brükkenkonstrukteure.«

Plötzlich mußte Reynolds über seinen Begeisterungsausbruch lachen. »Ach verdammt«, sagte er, »Reynolds hält wieder Vorträge. Tut mir leid. Hab' mich hinreißen lassen.«
Er legte die Keramikscherbe wieder an ihren Stammplatz auf dem Regalbrett, ging zu den Gläsern zurück und begann, die Drinks einzuschenken. Mit dem Rücken zu Gavin gelang es ihm endlich zu fragen: »Sind Sie teuer?«
Gavin zögerte. Die Nervosität des Mannes war ansteckend, und der plötzliche Schwenk in der Unterhaltung von den Römern zum Preis für einmal Blasen verlangte einiges an Umstellung. »Kommt drauf an«, sagte er vage.
»Aha ...« sagte der andere, immer noch mit den Gläsern beschäftigt. »Sie meinen, worum es sich genau handelt bei meinem - äh - Ansinnen?«
»Ja, genau.«
»Natürlich.« Er drehte sich um und überreichte Gavin ein ordentlich vollgeschenktes Glas Wodka. Ohne Eis. »Ich verlang' nicht viel von Ihnen«, sagte er.
»Ich komm' nicht billig.«
»Das glaub' ich Ihnen gern.« Reynolds versuchte ein Lächeln, aber es wollte an seinem Gesicht nicht haftenbleiben. »Und ich bin bereit, Sie gut zu bezahlen. War's Ihnen möglich, die Nacht über zu bleiben?«
»Wollen Sie das?«
Reynolds sah stirnrunzelnd in sein Glas. »Ich glaub' schon.«
»Dann ja.«
Schlagartig schien sich die Stimmung des Gastgebers zu vei~ändern: Unentschiedenheit wurde durch einen kräftigen Schub innerer Überzeugung ersetzt.
»Prost«, sagte er und stieß mit seinem whiskygefüllten Glas an das Gavins. »Auf das Leben und die Liebe und auf alles, für das es sich zu zahlen lohnt.«
Die Zweischneidigkeit der Bemerkung entging Gavin nicht. Der Typ war offensichtlich genauso verkrampft wie total auf

das fixiert, was er zu tun im Begriff war.
»Darauf trink' ich«, sagte Gavin und nahm einen großen Schluck von dem Wodka.
Danach ging es schnell mit den Drinks, und etwa ab seinem dritten Wodka fing Gavin an, sich so wohl und angeheitert zu fühlen wie schon verdammt lange Zeit nicht mehr, und begnügte sich damit, Reynolds Ausgrabungs-Geschichten und Rom-Lobpreisungen mit nur einem Ohr zuzuhören. Er ließ seinen Gedanken freien Lauf, ein unbeschwertes Gefühl. Offensichtlich würde er die Nacht über hierbleiben, oder zumindest bis in die frühen Morgenstunden. Warum also nicht den Wodka des Freiers trinken und das Angenehme der Erfahrung genießen? Später, wahrscheinlich viel später - nach dem zu urteilen, wie der Typ drauflosschwafelte - käme es zu etwas suffvernebeltem Sex in einem verdunkelten Zimmer, und das war's dann auch. Er hatte schon früher solche Kunden gehabt. Sie waren einsam, vielleicht zwischen zwei Liebschaften, und normalerweise einfach zufriedenzustellen. Nicht Sex war es, was dieser Typ kaufte, es war Gesellschaft, einen Körper, der mit ihm eine Weile dieselben vier Wände teilte. Leichtes Geld. Und dann: der Lärm.
Zunächst dachte Gavin, das hämmernde Geräusch wäre in seinem Kopf, bis Reynolds aufstand, ein Zucken um den Mund. Der Anschein des Wohlbefindens war verschwunden.
»Was ist das?« fragte Gavin und stand gleichfalls auf, benommen vom Trinken.
»Alles in Ordnung...« Reynolds' Handflächen drückten ihn in den Sessel hinunter. »Bleiben Sie hier ...«
Das Geräusch verstärkte sich. Ein Schlagzeuger in einem Ofen, trommelnd, während er verbrannte.
»Bitte, bitte, warten Sie hier einen Moment. Es ist bloß jemand im Stock drüber.«
Reynolds log, der Krach kam nicht aus dem oberen Stockwerk, sondern von irgendwo aus der Wohnung, ein rhythmisches

Hämmern, das schneller wurde und sich verlangsamte und abermals schneller wurde.
»Schenken Sie sich selber was ein«, sagte Reynolds an der Tür, rot geworden im Gesicht. »Verdammte Nachbarn ...«
Das Herbeirufen, denn nichts anderes konnte es sein, flaute bereits ab.
»Nur einen Augenblick«, versprach Reynolds und schloß die Tür hinter sich.
Gavin hatte schon früher schlimme Situationen erlebt: Kunden, deren Lover im ungeeigneten Moment auftauchte; Typen, die ihn gegen Bezahlung verprügeln wollten - einer, der in einem Hotelzimmer Gewissensbisse bekommen und dort alles kurz und klein geschlagen hatte. Dergleichen kam vor. Aber Reynolds war anders, nichts an ihm deutete auf irgendeine bedrohliche Macke hin. Im Hintergrund seines Bewußtseins, ganz, ganz hinten, rief sich Gavin still in Erinnerung, daß ihm die anderen Typen anfangs auch nicht schlimm vorgekommen waren. Ach, zum Teufel; er räumte die Zweifel beiseite. Wenn er anfinge, bei jedem neuen Gesicht, auf das er sich einließ, gleich das große Zittern zu kriegen, könnte er bald völlig mit der Arbeit aufhören. Letztlich mußte er sich doch prinzipiell auf das Glück und seinen Instinkt verlassen, und sein Instinkt sagte ihm, daß dieser Freier nicht zu Wutanfällen neigte.
Schnell kippte er den restlichen Wodka hinunter, schenkte sich nach und wartete.
Der Lärm hatte gänzlich aufgehört, und es wurde zunehmend leichter, die Fakten neu zu ordnen. Womöglich war es doch ein Nachbar im oberen Stock gewesen. Auf alle Fälle ließ kein Laut darauf schließen, daß Reynolds sich in der Wohnung herumbewegte.
Auf der Suche nach irgendeinem Zeitvertreib wanderte seine Aufmerksamkeit im Zimmer umher und kehrte zu dem Grabstein an der Wand zurück.
Flavius, der Standartenträger.

Hatte etwas Befriedigendes, die Vorstellung: ein in Stein gemeißeltes Ebenbild von dir selber zu haben, egal wie grob, aufgestellt über dem Fleck, wo deine Knochen liegen, selbst wenn irgendein Historiker zu gegebener Zeit Knochen und Stein voneinander trennen würde. Gavins Vater hatte darauf bestanden, nicht eingeäschert, sondern begraben zu werden. Wie sollte man sich sonst an ihn erinnern? Das war seine Rede. Eine Urne in einer Wand, wer ginge jemals hin, um davor zu weinen? Die Ironie bestand darin, daß auch zu seinem Grab nie jemand ging. Gavin war in all den Jahren seit dem Tod seines Vaters vielleicht zweimal dort gewesen. Ein schmuckloser Stein, mit einem Namen, einem Datum und einer Platitüde drauf. Er erinnerte sich nicht einmal, in welchem Jahr sein Vater gestorben war.

An Flavius hingegen erinnerte man sich. Menschen, die ihn oder ein Leben wie seines nie gekannt hatten, kannten ihn heutzutage. Gavin stand auf und berührte den Namen des Standartenträgers, das roh herausgehauene FLAVIVS, das das zweite Wort der Inschrift war.

Plötzlich wieder der Lärm, rasender denn je. Gavin wandte sich von dem Grabstein weg und schaute zur Tür, m der vagen Erwartung, daß Reynolds dort stünde, ein erklärendes Wort auf den Lippen. Niemand erschien.

»Verdammter Mist.«

Der Lärm dauerte an, ein Trommelwirbel. Irgendwo war irgend jemand sehr aufgebracht. Und diesmal war eine Selbsttäuschung ausgeschlossen: Der Trommler war hier, auf dieser Etage, wenige Meter entfernt. Neugier knabberte an Gavin, ein verführerischer Lover. Er leerte sein Glas und ging auf den Flur hinaus. Der Lärm hörte auf, als er die Tür hinter sich schloß.

»Ken?« wagte er zu äußern. Das Wort schien ihm auf den Lippen zu ersterben.

Der Flur lag in Finsternis, bis auf einen spärlichen Lichtstrahl vom anderen Ende. Vielleicht eine offene Tür. Gavin fand

rechts von sich einen Schalter, aber der funktionierte nicht.
»Ken?« sagte er nochmals.
Diesmal überschnitt sich die Anfrage mit einer Antwort. Ein Stöhnen und das Geräusch eines sich herumwälzenden oder soeben herumgewälzten Körpers. War Reynolds etwas zugestoßen ? Jesus, er konnte auf Spuckdistanz von Gavins Standort entfernt halb ohnmächtig herumliegen. Er mußte ihm helfen. Warum bewegten sich seine Füße so widerwillig? Er hatte dieses Kribbeln in den Eiern, das sich bei ihm mit jeder nervösen Erwartung einstellte. Es erinnerte ihn an das Versteckspielen in der Kindheit, den erregenden Kitzel der Jagd. Es machte beinah Spaß.
Und vom Spaß einmal abgesehen - konnte er jetzt wirklich abziehen, ohne zu wissen, was aus dem Freier geworden war? Er mußte den Korridor entlanggehen.
Die erste Tür war angelehnt. Er stieß sie auf. Das Zimmer dahinter war ein mit Büchern eingerahmtes Studier- und Schlafzimmer. Durch das vorhanglose Fenster fiel der Schein der Straßenbeleuchtung auf einen unaufgeräumten Schreibtisch. Kein Reynolds, kein Schläger. Nachdem der erste Schritt einmal gemacht war, setzte Gavin jetzt mit größerer Zuversicht seine Erkundung den Flur entlang fort. Die nächste Tür - zur Küche - war ebenfalls offen. Von drinnen kam kein Licht.
Gavins Hände hatten zu schwitzen angefangen. Er sah Reynolds vor sich, wie er versuchte, die Handschuhe auszuziehen, als ob sie ihm an den Handflächen festgeklebt wären. Wovor hatte er Angst gehabt ? Der Aufriß allein konnte es nicht sein - es war noch jemand in der Wohnung, jemand mit einer gewalttätigen Veranlagung.
Gavin drehte sich der Magen um, als seine Augen auf den verschmierten Handabdruck an der Tür fielen; es war Blut.
Er drückte gegen die Tür, aber sie ging nicht weiter auf. Dahinter war irgend etwas. Er zwängte sich durch den vorhandenen Zwischenraum, hinein in die Küche. Ein nicht ausge-

leerter Mülleimer oder ein vernachlässigtes Gemüsefach verpestete die Luft. Gavin glitt mit der Handfläche über die Wand, um den Lichtschalter zu ertasten, und die Neonröhre erwachte spasmodisch.
Reynolds' Gucci-Schuhe lugten hinter der Tür hervor. Gavin stieß sie zu, und Reynolds rollte aus seinem Versteck heraus. Offensichtlich war er zufluchtsuchend hinter die Tür gekrochen. In seinem zusammengestauchten Körper steckte etwas von einem geschlagenen Tier. Er erbebte, als Gavin ihn berührte.

»'s alles in Ordnung ... bin nur ich.« Gavin zog eine blutige Hand von Reynolds' Gesicht weg. Eine tiefe Rinne verlief von seiner Schläfe bis zum Kinn, und parallel dazu, aber nicht so tief, eine zweite über Stirnmitte und Nase, als wäre man ihm mit einer zweizinkigen Gabel übers Gesicht gefahren.
Reynolds öffnete die Augen. Er brauchte nur eine Sekunde, um Gavin eindeutig zu erfassen, ehe er sagte: »Verschwinden Sie.«
»Sie sind verletzt.«
»Um Gottes willen, verschwinden Sie. Schnell. Ich hab's mir anders überlegt ... Haben Sie verstanden?«
»Ich hol' die Polizei.«
Der Mann spuckte fast: »Hau ab hier, verdammte Scheiße noch mal, ja? Bekackter Arschficker!«
Gavin stand auf und versuchte, dem Ganzen einen Sinn abzugewinnen. Der Mann hatte Schmerzen, das machte ihn aggressiv. Die Beschimpfungen ignorieren und etwas holen, um damit die Wunde zu verbinden. Das war's. Die Wunde verbinden und ihn dann sich selbst überlassen. Wenn er keine Polizei wollte, war das seine Sache. Wahrscheinlich wollte er nicht die Anwesenheit eines Schwulibubis in seinem Treibhaus erklären.
»Ich such' Ihnen nur schnell einen Verband ...« Gavin ging wieder auf den Flur hinaus.

Hinter der Küchentür sagte Reynolds: »Laß das«, aber der Arschficker hörte ihn nicht. Und wenn, hätte es nicht viel geändert. Gavin liebte Ungehorsam. »Laß das« war eine Aufforderung.

Reynolds drückte den Rücken gegen die Küchentür und versuchte, sich an ihr langsam hochschiebend, wieder auf die Beine zu kommen, benutzte dabei die Türklinke als Hebelpunkt. Aber in seinem Kopf drehte sich alles: ein Karussell der Schrecken, immer rundherum, jedes Pferd widerwärtiger als das vorige. Seine Beine klappten unter ihm zusammen, und er fiel hin wie der senile Narr, der er war. Verdammt. Verdammt. Verdammt.

Gavin hörte Reynolds fallen, aber er war zu sehr damit beschäftigt, sich zu bewaffnen, um in die Küche zurückzueilen. Wenn der Eindringling, der Reynolds attackiert hatte, noch in der Wohnung war, wollte er darauf vorbereitet sein, sich zu verteidigen. Er durchwühlte die Unterlagen auf dem Schreibtisch im Studierzimmer und stieß zufällig auf ein Papiermesser, das neben einem Haufen ungeöffneter Briefe lag. Gott dafür dankend, schnappte er es sich. Es war nicht besonders schwer, und die Klinge war dünn und spröde, aber richtig plaziert konnte es mit Sicherheit töten.

Glücklicher jetzt, ging er wieder auf den Flur und nahm sich einen Moment Zeit, seine Taktik auszuarbeiten. Als erstes mußte er das Bad ausfindig machen, hoffentlich fand er dort einen Verband für Reynolds. Selbst ein sauberes Handtuch würde schon helfen. Vielleicht könnte er irgend etwas halbwegs Vernünftiges aus dem Typ herausbekommen, ja ihn zu einer Erklärung überreden.

Nach der Küche machte der Flur einen scharfen Knick nach links. Gavin bog um die Ecke, und die Tür direkt vor ihm, am Flurende, war leicht angelehnt. Innen brannte Licht, auf Fliesen glänzte Wasser. Das Bad.

Mit der linken Hand krampfhaft die rechte umklammernd, die

das Messer hielt, näherte sich Gavin der Tür. Seine Armmuskeln waren vor Angst starr geworden. Er fragte sich, ob das seinem Stoß, falls er notwendig war, zugute käme. Er fühlte sich unbeholfen, plump und etwas blöde.
Am Türpfosten war Blut, ein Handabdruck, einer von Reynolds unverkennbar. Hier war es passiert - Reynolds hatte, um sich beim Zurücktaumeln von seinem Gegner abzustützen, die Hand ausgestreckt. Wenn der Angreifer noch in der Wohnung war, dann mußte er hier sein. Nirgendwo sonst konnte er sich versteckt halten.
Die Tür mit dem Fuß aufstoßen und diese Konfrontation suchen - wahrscheinlich würde er sich später, wenn es ein Später gab und er diese Situation klarer checkte, ebendeswegen einen Narren nennen. Aber gerade als er die Idiotie der Handlung in Betracht zog, führte er sie auch schon aus, und über mit wäßrig-blutigen Lachen besprengte Fliesen schwang die Tür auf, und jeden Moment war mit einer Gestalt zu rechnen, die ihm hakenhändig und kreischend Widerstand leistete.
Aber nein. Ganz und gar nicht. Der Gegner war nicht hier; und wenn er hier nicht war, dann war er auch nicht in der Wohnung.
Tief und langsam atmete Gavin aus. Das Messer in seiner Hand senkte sich nach unten, leugnete seine Stichbereitschaft. Jetzt war er, trotz des Schweißes, des Entsetzens, enttäuscht. Wieder hatte ihn das Leben im Stich gelassen - ihm sein Schicksal durchs Hintertürchen wegstibitzt und ihn sitzenlassen mit einem Wischlappen in der Hand statt einer Medaille. Ihm blieb nichts übrig, als dem alten Mann die Krankenschwester zu spielen und weiterzumachen wie bisher.
Das Badezimmer war in Lindgrünschattierungen gehalten; das Blut und die Fliesen harmonierten nicht. Der durchscheinende Duschvorhang, mit kessem Fisch-und-Meerespflanzen-Muster, war nicht ganz zugezogen. Es sah aus wie die Szenerie zu einem Filmmord, nicht ganz wirklich. Das Blut zu hell, die

Kontraste zu schwach.
Gavin ließ das Messer ins Waschbecken fallen und öffnete den Spiegelschrank an der Wand. Er war gut bestückt mit Mundwässern, Vitaminzusatzpräparaten und ausrangierten Zahnpastatuben, aber das einzige Mittel zum Verarzten war eine Dose Verbandpflaster. Als er die Wandschranktür schloß, begegnete er seinen eigenen Zügen im Spiegel, ein ausgelaugtes Gesicht. Er drehte den Kaltwasserhahn voll auf und beugte sich mit dem Kopf übers Becken; ein Spritzer Wasser würde den Wodka verscheuchen und seinen Wangen etwas Farbe geben.
Als er das Gesicht in die mit Wasser gefüllten Hände tauchte, machte etwas hinter ihm ein Geräusch. Er richtete sich auf - hart schlug ihm dabei das Herz gegen die Rippen - und drehte den Hahn zu. Wasser tropfte ihm von Kinn und Wimpern und gurgelte das Abflußrohr hinunter.
Das Messer lag noch im Becken, eine Handlänge entfernt. Das Geräusch kam von der Wanne, *aus* der Wanne her, das friedfertige Schwappen von Wasser.
Angstalarm hatte Adrenalinschübe ausgelöst, und mit neuer Genauigkeit destillierten seine Sinne die Umgebung. Der durchdringende Geruch von Zitronenseife, der Helligkeitsgrad der türkisen, durch lavendelfarbenen Tang flitzenden Engelbarsche auf dem Duschvorhang, die kalten Tröpfchen auf seinem Gesicht, die Wärme hinter seinen Augen: lauter plötzliche Erfahrungen, Einzelheiten, die sein wahrnehmendes Bewußtsein bis jetzt ignoriert hatte, zu träge, um bis an die Grenzen seiner Reichweite zu sehen und zu riechen und zu fühlen.
Du lebst in der wirklichen Welt, sagte sein Kopf (wie Schuppen fiel es ihm von den Augen), und wenn du nicht sehr vorsichtig bist, wirst du hier sterben.
Wieso hatte er nicht in der Wanne nachgesehen? Arschloch. Wieso nicht in der Wanne ?
»Wer ist da?« fragte er und hoffte verzweifelt, daß Reynolds

einen Otter hatte, der ein ruhiges Bad nahm. Lächerliche Hoffnung. Es war Blut hier, Herr im Himmel.
Als das Plätschern nachließ, wandte er sich vom Spiegel ab - los! los doch! - und schob den Duschvorhang an seinen Kunststoff haken zur Seite. In seinem überstürzten Eifer, das Geheimnis zu enthüllen, hatte er das Messer im Becken liegenlassen. Zu spät; die türkisen Barsche rückten ziehharmonikaartig zusammen, und er blickte in das Wasser hinunter.
Es war trüb und tief, reichte bis auf ein, zwei Fingerbreit an den Wannenrand. Ein brauner Schaum drehte sich spiralenförmig auf der Oberfläche, und der davon aufsteigende Geruch war schwach tierisch, wie der eines nassen Hundefells. Nichts ragte über die Wasseroberfläche.
Angestrengt spähte Gavin hinein und versuchte, die Gestalt auf dem Wannenboden auszumachen; sein Spiegelbild schwebte und schwankte inmitten des Schaums. Er beugte sich tiefer hinunter, außerstande, die unterschiedlichen Formen in der schlammigen Brühe zu einem Ganzen zusammenzusetzen, bis er die rohgestalteten Finger einer Hand erkannte und sich klar wurde, daß er eine menschliche Gestalt anschaute: In sich verkrümmt wie ein Fötus, lag sie absolut regungslos im schmutzigen Wasser.
Er fuhr mit der Hand über die Oberfläche, um den schaumigen Schlamm wegzuräumen, sein Spiegelbild zersplitterte, und der Wannenbewohner wurde sichtbar. Es war eine Statue, die geschnitzte Figur eines Schlafenden, nur daß der Kopf sich nicht in diese Schlummerhaltung fügte. Er war herumgereckt, um aus den trüben Schlieren des Bodensatzes zur Oberfläche hinaufzustarren. Die gemalten Augen standen offen, zwei rohe Kleckse auf einem grob geschnitzten Gesicht; der Mund war eine klaffende Wunde, die Ohren lächerliche Henkel an einem kahlen Kopf. Die Figur war nackt, ihre Anatomie nicht besser realisiert als ihre Züge - das Werkstück eines Bildhauerlehrlings. Stellenweise löste sich die Farbe ab, womöglich durch das

Einweichen im Wasser, und stieg vom Torso in grauen Bläschensträngen auf. Darunter wurde ein dunkler Holzkern freigelegt.
Zum Fürchten gab es hier nichts. Ein Kunstgegenstand in einer Wanne, in Wasser gelegt, um eine stümperhafte Bemalung zu entfernen. Das Plätschern, das er hinter sich gehört hatte, hatte von einigen Gasblasen hergerührt, die durch eine chemische Reaktion entstanden waren. Na, siehst du: der Schrecken ist erklärt. Nichts, um in Panik zu geraten. Schlag weiter, mein Herz, wie der Barmann vom Ambassador zu sagen pflegte, wenn eine neue Schönheit auf der Bildfläche erschien.
Gavin lächelte über die Ironie; dies hier war kein Adonis.
»Vergiß, daß du's jemals gesehen hast.«
Reynolds war an der Tür. Das Bluten hatte aufgehört, gestillt mit einem unappetitlichen, gegen seine Gesichtshälfte gedrückten Taschentuchfetzen. Der Schein der Kacheln färbte seine Haut gallig; seine Blässe hätte eine Leiche beschämt.
»Sind Sie okay? Sie machen nicht den Eindruck.«
»Ich werd' schon wieder ... nur gehn Sie, bitte.«
»Was ist passiert?«
»Bin ausgerutscht. Wasser am Boden. Bin ausgerutscht, weiter nichts.«
»Aber der Lärm ...« Gavin schaute wieder in die Wanne. Irgend etwas an der Statue faszinierte ihn. Vielleicht ihre Nacktheit, und dieser zweite Strip, den sie langsam unter Wasser vorführte, der radikale Strip: runter mit der Haut.
»Nachbarn, weiter nichts.«
»Was ist das?« fragte Gavin. Noch immer betrachtete er das wenig einnehmende Puppengesicht im Wasser.
»Hat nichts mit Ihnen zu tun.«
»Warum ist der so total in sich verkrümmt? Stirbt er?« Gavin blickte Reynolds gerade rechtzeitig an, um die Reaktion auf diese Frage, das säuerlichste Lächeln, verblassen zu sehen.
»Sie warten sicher auf Ihr Geld.«

»Nein.«
»Verdammt noch mal! Dazu sind Sie doch hier, oder? 's liegen Scheine neben dem Bett. Nehmen Sie, was immer Ihnen Ihrer Meinung nach für die vertane Zeit zusteht ...« Abschätzend betrachtete er Gavin. »Und für Ihr Stillschweigen.«
Abermals die Statue. Gavin konnte die Augen nicht davon abwenden, trotz der stümperhaften Arbeit. Sein eigenes verwirrtes Gesicht trieb auf der Haut des Wassers, beschämte die Künstlerhand mit seinen Proportionen.
»Machen Sie sich da drüber keine Gedanken«, sagte Reynolds.
»Kann nicht anders.«
»Das da hat nichts mit Ihnen zu tun.«
»Es ist gestohlen ... stimmt's? Das Ding ist ein Vermögen wert, und Sie haben es gestohlen.«
Reynolds grübelte über die Frage nach und schien schließlich doch zu müde, sich irgendwelche Lügen auszudenken. »Ja. Ich hab's gestohlen.«
»Und heute nacht war jemand da, um es sich wiederzuholen ...«
Reynolds zuckte mit den Achseln.
»Stimmt's? Jemand war da, um es sich wiederzuholen?«
»Ganz recht. Ich hab's gestohlen...« Reynolds leierte die Sätze mechanisch herunter, »... und jemand war da, um es sich wiederzuholen.«
»Mehr wollt' ich nicht wissen.«
»Kommen Sie nicht wieder her, Gavin egal-wie-Sie-heißen. Und probieren Sie keine krummen Touren, ich werd' nämlich nicht hiersein.«
»Sie meinen, ich will was rausschinden?« sagte Gavin. »Ich bin kein Dieb.«
Reynolds abschätzender Blick verkam zu blanker Verachtung. »Dieb oder keiner, seien Sie dankbar. Falls Sie zu so was fähig sind.« Reynolds trat von der Tür weg, um Gavin vorbeizulassen. Gavin rührte sich nicht.

»Dankbar wofür?« wollte er wissen. Gelinde Wut flackerte in ihm auf; er kam sich, unsinnigerweise, zurückgestoßen vor, als würde man ihn mit einer Halbwahrheit abspeisen, weil er nicht würdig genug war, dieses Geheimnis zu teilen.
Reynolds hatte zur Erklärung keine Kraft mehr. Erschöpft, mit zittrigen Knien, lehnte er am Türrahmen. »Gehn Sie«, sagte er.
Gavin nickte und ließ den Typ an der Tür stehen. Als er vom Bad auf den Flur hinaustrat, mußte sich ein größerer Farbklumpen von der Statue gelöst haben. Er hörte ihn auftauchen, hörte das Geplätscher am Wannenrand, konnte, in seinem Kopf, sehen, wie die kleinen Wellen den Körper zum Schimmern brachten.
»Gut' Nacht«, rief ihm Reynolds hinterher.
Gavin gab keine Antwort und nahm beim Gehen auch keinerlei Geld mit. Soll er doch seine Grabsteine und Geheimnisse für sich behalten.
Auf seinem Weg zur Eingangstür betrat er noch einmal das große Zimmer, um seine Jacke zu holen. Das Gesicht von Flavius, dem Standartenträger, blickte von der Wand auf ihn herunter. Der Mann muß ein Held gewesen sein, dachte Gavin. Nur einen Helden würde man auf solche Art im Gedächtnis bewahren. Er durfte sich ein derartiges Gedenken nicht erhoffen; kein Steingesicht, um seinen Erdenwandel zu bezeugen.
Er schloß die Eingangstür hinter sich, wurde wieder einmal gewahr, daß sein Zahn schmerzte, und im gleichen Augenblick begann der Lärm von neuem: das Schlagen einer Faust gegen die Wand.
Oder schlimmer noch: das urplötzliche Rasen eines erwachten Herzens.
Tags darauf hatte er wirklich stechende Zahnschmerzen und ging am späten Vormittag zum Zahnarzt, in der Erwartung, das Mädchen in der Anmeldung schon dazu überreden zu können,

daß sie ihm sofort einen Termin gab. Aber sein Charme war auf einem Tiefpunkt, seine Augen sprühten nicht ganz so überschwenglich wie sonst. Sie sagte ihm, er müsse bis kommenden Freitag warten, außer es sei dringend. Er sagte ihr, das sei es; sie sagte ihm, das sei es nicht. Sah ganz nach einem schlimmen Tag aus: ein rumorender Zahn, eine lesbische Zahnarzthelferin, Eis auf den Pfützen, tratschende Frauen an jeder Straßenecke, häßliche Kinder, häßlicher Himmel.

Und es war der Tag, an dem die Verfolgung begann.

Gavin war schon früher von Verehrern gejagt worden, aber genaugenommen nie auf solche Weise. Nie so raffiniert, so verstohlen. Es war vorgekommen, daß ihm Leute tagelang auf Schritt und Tritt folgten, von Bar zu Bar, von Straße zu Straße, so hündisch, daß es ihn fast verrückt machte. Abend für Abend dasselbe sehnsüchtige Gesicht vor Augen zu haben ... Manchmal nahm der betreffende Typ auch all seinen Mut zusammen und spendierte ihm einen Drink, offerierte ihm vielleicht eine Uhr oder Kokain oder eine Woche Tunesien, was auch immer. Es dauerte nie lange, bis er diese klebrige Anbetung aus tiefster Seele zu verabscheuen begann; sie wurde so rasch schlecht wie Milch und stank ab dann zum Himmel. Einer seiner glühendsten Verehrer, ein zum Ritter geschlagener Schauspieler, wie man ihm gesagt hatte, kam ihm nie wirklich nahe, folgte ihm bloß auf Schritt und Tritt und glotzte unentwegt. Zuerst hatte ihm die Aufmerksamkeit geschmeichelt, aber aus dem Vergnügen wurde bald Ärger, und schließlich hatte er den Burschen in einer Bar in die Enge getrieben und ihm mit einem eingeschlagenen Schädel gedroht. Er war derart aufgebracht in jener Nacht, hatte es derart satt, von Blicken verschlungen zu werden, daß er ernstlichen Schaden angerichtet hätte, wenn der armselige Mistkerl seinen Wink nicht verstanden hätte. Er war dem Typ nie wieder begegnet; vermutete fast, daß er wahrscheinlich nach Hause gegangen war, um sich aufzuhängen. Aber diese Verfolgung war nicht annähernd so offenkundig, sie

war kaum mehr als ein Gefühl. Es gab keinen handfesten - Beweis, daß ihm jemand auf den Fersen war. Er hatte nur jedesmal, wenn er sich flüchtig umsah, das prickelnde Gefühl, daß sich jemand schnell in irgendeine Deckung verdrückte, oder daß nachts auf der Straße ein Spaziergänger mit ihm Schritt hielt und sich jedem Klappern seines Absatzes, jedem Stocken seiner Gangart anpaßte. Es war wie Paranoia, nur daß er nicht paranoid war. Wäre er paranoid, argumentierte er vernünftig, dann würde ihm das jemand sagen.

Außerdem passierten Dinge. Eines Morgens erkundigte sich die giftige Klatschbase, die einen Treppenabsatz unter ihm wohnte, beiläufig nach seinem Besucher: dem komischen Mannsbild, das spätabends ins Haus kam und stundenlang auf der Treppe wartete und dabei ständig sein Zimmer im Auge behielt. Er hatte keinen solchen Besucher und kannte auch keinen, auf den die Beschreibung gepaßt hätte.

An einem anderen Tag war er auf einer belebten Straße aus dem Gedränge in den Eingang eines leeren Ladens weggetaucht und war gerade dabei, sich eine Zigarette anzuzünden, als sein Blick auf das durch den Dreckbelag des Schaufensters verzerrte Spiegelbild eines Unbekannten fiel. Das Zündholz verbrannte ihm die Finger, er sah zu Boden, als er es fallen ließ, und als er wieder aufschaute, hatte sich die Menge wie ein gieriges Meer um den Beobachter geschlossen.

Es war ein schlimmes, schlimmes Gefühl. Und dort, woher es kam, war noch mehr davon.

Gavin hatte nie mit Preetorius gesprochen, obwohl sie sich auf der Straße gelegentlich zunickten und sich in Gesellschaft von gemeinsamen Bekannten jeweils nach dem anderen erkundigten, als ob sie gute Freunde wären. Preetorius war ein Schwarzer, irgendwo zwischen fünfundvierzig und Verwesung, ein Lude der gehobeneren Klasse, der behauptete, von Napoleon abzustammen. Er hatte schon bald ein Jahrzehnt lang einen Stall Weiber laufen sowie drei oder vier Jungs und verdiente

bestens mit dem Geschäft. Gleich zu Anfang, als Gavin mit seiner jetzigen Arbeit begann, hatte man ihm energisch angeraten, Preetorius' Patronat zu erbitten, aber er war schon immer zu sehr Einzelgänger gewesen, um auf diese Art Beistand irgendeinen Wert zu legen. Infolgedessen wurde er von Preetorius und seinem Clan nicht besonders wohlwollend betrachtet. Sobald er jedoch eine feste Größe in der Szene geworden war, stellte niemand mehr sein Recht in Frage, in eigener Regie zu agieren. Es hieß allgemein, daß Gavins Habgier Preetorius sogar neiderfüllte Bewunderung abnötigte. Bewunderung hin oder her, es war ein frostiger Tag in der Hölle, als Preetorius tatsächlich das Schweigen brach und ihn anredete.

»Weißer Junge.«

Es ging auf elf zu, und Gavin war unterwegs von einer Bar gleich bei der St. Martin's Lane zu einem Club am Covent Garden. Die Straße war noch sehr belebt. Unter den Theater- und Kinobesuchern gab es potentielle Freier, aber heute nacht hatte er keine Lust darauf. Er hatte einen Hunderter in der Tasche, den er gestern verdient und gar nicht erst auf die Bank getragen hatte. Mehr als genug, um ihn über Wasser zu halten. Die wollen mein Geld, war sein erster Gedanke, als er sah, wie Preetorius und seine schwarzweißen Schläger ihm den Weg versperrten.

»Weißer Junge.«

Da erkannte er das flache, ölige Gesicht. Preetorius war kein Straßenräuber; war noch nie einer gewesen, würde nie einer sein.

»Weißer Junge, auf ein Wort, wenn's recht ist.«

Preetorius nahm eine Nuß aus der Tasche, zerknackte sie in seiner Hand und ließ den Kern blitzschnell in seinem geräumigen Mund verschwinden.

»Hast doch nichts dagegen, oder?«

»Was wollen Sie?«

»Was ich sage: bloß ein Wort. Doch nicht zuviel verlangt, oder?«
»Okay. Worum geht's?«
»Nicht hier.«
Gavin sah sich Preetorius' Garde an. Es waren keine Gorillas, so etwas war überhaupt nicht der Stil des Schwarzen, aber ebensowenig waren es fliegengewichtige Schwächlinge. Die Konstellation sah im großen und ganzen nicht besonders rosig aus.
»Danke, aber nee, danke«, sagte Gavin und begann sich, so gleichmäßig ausschreitend, wie es ihm irgend möglich war, von dem Trio zu entfernen. Sie folgten ihm. Inständig hoffte er, sie würden es bleibenlassen, aber sie folgten ihm.
Hinter Gavin redete Preetorius weiter. »Hör mal. Mir sind da schlimme Dinge über dich zu Ohren gekommen«, sagte er.
»Ach wirklich?«
»Fürchte ja. Man sagt mir, du hast dich an einem meiner Jungs vergriffen.«
Gavin machte sechs Schritte, bevor er antwortete. »Ich nicht. Da haben Sie den Falschen erwischt.«
»Er hat dich erkannt, Dreckstück. Du hast ihm ernsten Schaden zugefügt.«
»Aber ich sag' Ihnen doch: ich nicht.«
»Du bist ein Irrer, weißt du das? So ein Kacker wie du gehört hinter Gitter.« Preetorius war wesentlich lauter geworden. Leute wechselten die Straßenseite, um dem eskalierenden Streit auszuweichen.
Ohne nachzudenken, bog Gavin von der St. Martin's Lane in die Long Acre ab und bemerkte rasch, daß er einen taktischen Fehler gemacht hatte. Die Menschenmassen lichteten sich hier beträchtlich, und es war ein langer, mühseliger Marsch durch die Straßen von Covent Garden, ehe er wieder in ein frequentiertes Viertel käme. Er hätte rechts statt links abbiegen sollen, dann wäre er gleich auf die Charing Cross Road gestoßen. Da

wäre er einigermaßen sicher gewesen. Verdammt, er konnte nicht kehrtmachen und direkt in sie hineinrumpeln. Es blieb ihm nichts übrig, als weiterzugehen (nicht zu laufen; bloß nicht laufen mit einem tollwütigen Hund auf den Fersen) und zu hoffen, daß er die Unterhaltung auf kleiner Flamme halten könnte.
Preetorius: »Du hast mich 'ne Menge Geld gekostet.«
»Wüßte nicht, wieso ...«
»Du hast mir erstklassiges Bubifleisch aus dem Verkehr gezogen. Wird lange dauern, bis ich den Jungen wieder auf den Markt bekomme. Hat 'ne Scheißangst, kapiert?«
»Schaun Sie ... Ich hab' niemand was getan.«
»Was soll denn die bekackte Lügerei, du Dreckstück? Was hab' ich dir getan, daß du mich so behandelst?« Preetorius beschleunigte seine Gangart etwas und kam auf gleiche Höhe mit Gavin, ließ dabei seine Genossen ei» paar Schritte hinter sich.
»Schau ...«, flüsterte er Gavin zu, »bei Burschis wie diesem kann man schon schwach werden, stimmt's ? Nichts dagegen zu sagen. Kann ich durchaus nachfühlen. Wenn mir einer 'ne Bubi-Muschi auf'n Teller legt, werd' ich nicht die Nase drüber rümpfen. Aber du hast ihn verletzt, und wenn man eins von meinen Kleinen verletzt, dann blute ich auch.«
»Wenn ich getan hätte, was Sie behaupten, glauben Sie, ich würd' in aller Ruhe auf'n Strich gehn?«
»Vielleicht bist du nicht gesund, Mann, hörst du? Wir reden hier nicht über 'n paar blaue Flecken, Mann. Ich red' darüber, daß du dich mit dem Blut von einem meiner Kleinen geduscht hast, über nichts anderes. Und daß du ihn aufgehängt und ihm überall Schnittwunden versetzt hast und ihn dann auf meiner bekackten Treppe mit 'nem Paar bekackter Socken hast liegenlassen. Jetzt kapiert, was ich dir sage, weißer Junge? Kapiert, wovon ich rede?«
Bei der Schilderung der angeblichen Verbrechen hatte sich Preetorius richtig in Wut geredet, und Gavin war sich nicht

sicher, wie er damit fertig werden sollte. Er hielt den Mund und ging weiter.

»Das Burschi hat dich vergöttert, weißt du das? Dachte, du wärst 'ne Pflichtlektüre für 'nen aufstrebenden Stricher. Wie schmeckt dir das?«
»Nicht besonders!«
»Scheiße, solltest dich geschmeichelt fühlen, Mann, denn das is' ungefähr alles, wozu du's jemals bringen wirst.«
»Danke.«
»Hattest keine schlechte Karriere bis jetzt. Schade, daß sie vorbei ist.«
Gavin spürte gefrorenes Blei im Bauch. Er hatte gehofft, Preetorius würde sich mit einer Warnung zufriedengeben. Offenbar nicht. Sie waren hier, um ihn zu verunstalten, lieber Gott, sie würden ihn verletzen, und noch dazu für etwas, das er nicht getan hatte, ja von dem er nicht das geringste wußte.
»Wir werden dich von der Straße nehmen, weißer Junge. Für immer.«
»Ich hab' nichts getan.«
»Der Kleine hat dich wiedererkannt, selbst mit 'nem Strumpf über deinem Kopf hat er dich wiedererkannt. Die Stimme war dieselbe, die Kleidung war dieselbe. Find dich damit ab, du ganz allein kommst für die Sauerei in Frage. Jetzt trag die Konsequenzen.«
»Scheiß dich an.«
Gavin fing an zu laufen. Als Achtzehnjähriger war er für seine Grafschaft gesprintet, diese Schnelligkeit brauchte er jetzt wieder. Hinter ihm lachte Preetorius (eine Mordsgaudi!), und zwei Garnituren Verfolgerfüße hämmerten auf das Pflaster. Sie kamen nah und naher - und Gavin war in denkbar mieser Verfassung. Nach ein paar Dutzend Metern taten ihm die Schenkel weh, seine Jeans waren auch zu eng, um darin gut laufen zu können. Die Jagd war entschieden, bevor sie noch

begonnen hatte.

»Der Mann hat nichts von Abhauen gesagt«, schimpfte der weiße Schläger, und seine zerkauten Fingernägel gruben sich in Gavins Bizeps.
»Nicht übel, der Versuch.« Lächelnd schlenderte Preetorius auf die Hunde und den japsenden Hasen zu. Kaum wahrnehmbar nickte er dem anderen Schläger zu. »Christian?« bat er.
Auf diese Aufforderung hin pflanzte Christian Gavin die Faust in die Nieren. Der krümmte sich, Flüche speiend, unter dem Schlag zusammen.
Christian sagte: »Dort drüben.«
Preetorius sagte: »Mach fix«, und plötzlich zerrten sie ihn aus dem Licht in eine schmale Sackgasse. Gavins Hemd und Jacke rissen, seine teuren Schuhe wurden durch Dreck gezerrt, schließlich kam er stöhnend wieder auf die Beine. Die Sackgasse war dunkel, und Preetorius' Augen hingen frei schwebend vor ihm in der Luft. »Da wären wir wieder«, sagte er. »In alter Frische.«
»Ich ... hab' ihn nicht angerührt«, keuchte Gavin.
Der ungenannte Gardist, Nicht-Christian, setzte Gavin eine Schinkenhand mitten auf die Brust und stieß ihn rückwärts gegen die Mauer am Sackgassenende. Mit dem Absatz rutschte er in glitschigem Morast aus, und obwohl er versuchte aufrecht zu stehen, hatten sich seine Beine zu Wasser verwandelt. Sein Ego ebenso: Das war nicht der Zeitpunkt zum Tapfersein. Er würde betteln, auf die Knie fallen und ihnen, wenn nötig, die Sohlen ablecken, alles würde er tun, damit sie ihn nicht kaputtmachten. Alles, damit sie ihm sein Gesicht nicht verschandelten.
Das war Preetorius' Lieblingszeitvertreib, zumindest sagte man ihm dies auf dem Kiez nach: Schönheit zu verschandeln. Er hatte seine eigene Methode, konnte mit drei Schnitten seines Rasiermessers hoffnungslos irreparabel verstümmeln,

und das Opfer durfte sich dann die eigenen Lippen als Andenken einstecken.
Gavin taumelte vorwärts, patschte mit den Handflächen auf den nassen Boden. Etwas verwest Weiches fuhr unter seiner Hand aus der Haut.
Nicht-Christian wechselte ein Grinsen mit Preetorius. »Sieht er nicht entzückend aus?« sagte er.
Preetorius zerbiß knirschend eine Nuß. »Hab' den Eindruck«, sagte er, »der Mann hat endlich seinen Platz im Leben gefunden. «
»Ich hab' ihn nicht angerührt«, bettelte Gavin. Nichts blieb mehr, als unaufhörlich zu leugnen; und selbst dann war es eine aussichtslose Sache.
»Du bist so schuldig wie die Hölle«, sagte Nicht-Christian. »*Bitte.*«
»Ich möchte das wirklich so schnell wie möglich hinter mich bringen«, sagte Preetorius und warf dabei einen Blick auf seine Uhr, »ich muß Termine einhalten, Leuten ihren Genuß verschaffen.«
Gavin schaute zu seinen Folterern auf. Die von Natriumdampflampen erhellte Straße war eine Fünfundzwanzig-Meter-Kurzstrecke entfernt - falls er die Absperrung ihrer Leiber durchbrechen konnte.
»Du gestattest doch: ein neuer Zuschnitt für dein Gesicht. Ein kleines modisches Verbrechen.«
Preetorius hatte ein Messer in der Hand. Nicht-Christian hatte ein Seil aus seiner Tasche gezogen, mit einem Knäuel daran. Der Knäuel kommt in den Mund, das Seil um den Kopf - Schreien war unmöglich, und wenn dein Leben davon abhing. So sah's aus.
Los!
Gavin schnellte aus seiner Kriecherposition wie ein Sprinter vom Block, aber der Matsch ölte ihm die Absätze ein und warf ihn aus dem Gleichgewicht. Anstatt einen sauberen Start

Richtung Freiheit hinzulegen, stolperte er zur Seite und fiel gegen Christian, der seinerseits auf den Rücken fiel.
Ein atemloses Krabbeln auf allen vieren - bis Preetorius dazwischentrat, sich die Hände an dem weißen Dreckstück schmutzig machte und ihn auf die Füße hievte.
»Kommst hier nicht raus, Kacker«, sagte er und drückte dabei die Spitze der Klinge gegen Gavins Kinn. Hier zeichnete sich der Knochen am deutlichsten ab, und ohne weitere Diskussion fing er an zu schneiden: folgte der Linie des Kiefers, zu versessen auf sein Tun, um sich darum zu kümmern, ob das Dreckstück geknebelt war oder nicht. Gavin brüllte, während ihm das Blut den Hals hinunterströmte, aber seine Schreie wurden jäh unterbrochen, als jemand Dickfingriger seine widerstrebende Zunge zu fassen bekam und sie festhielt.
Sein Pulsschlag dröhnte ihm in den Schläfen, und unablässig gingen Fenster, eins hinter dem anderen, vor ihm auf, und er stürzte durch sie hindurch in Bewußtlosigkeit.
Lieber sterben. Lieber sterben. Sie würden ihm das Gesicht ruinieren: lieber sterben.
Dann schrie er wieder, nur war er sich gar nicht bewußt, daß er das Geräusch in seiner eigenen Kehle hervorbrachte. Durch das Gebrumm in seinen Ohren versuchte er sich auf die Stimme zu konzentrieren und erkannte, daß es Preetorius' Schrei war, den er da hörte, nicht sein eigener.
Seine Zunge wurde losgelassen, und augenblicklich mußte er sicherbrechen. Kotzend und rückwärts torkelnd, wich er einem Durcheinander vor ihm kämpf ender Gestalten aus. Eine oder mehrere unbekannte Personen waren dazwischengetreten und hatten die Vollendung seiner Verschandelung verhindert. Ein Körper lag ausgestreckt am Boden, mit dem Gesicht nach oben. Nicht-Christian, Augen offen, Leben aus. Gott: Jemand hatte für ihn gemordet. *Für ihn*.
Ganz vorsichtig hob er die Hand zum Gesicht, um den Schaden zu betasten. Den Unterkieferknochen entlang war das Fleisch

klaffend aufgerissen, von der Kinnmitte bis auf zwei, drei Zentimeter vor dem Ohr. Es war schlimm, aber Preetorius, immer schön methodisch, hatte sich die höchsten Wonnen bis zum Schluß aufgehoben - und war unterbrochen worden, ehe er Gavin die Nasenlöcher aufgeschlitzt oder die Lippen entfernt hatte. Eine Narbe entlang dem Kieferknochen war nicht gerade hübsch, aber zumindest keine Katastrophe,
jemand torkelte aus dem Handgemenge auf ihn zu - Preetorius, Tränen im Gesicht, Augen wie Golfbälle.
Weiter hinter ihm torkelte Christian Richtung Straße.
Preetorius folgte ihm nicht. Wieso?
Sein Mund öffnete sich; ein elastischer Speichelfaden, auf dem sich Perlen reihten, hing ihm von der Unterlippe herab.
»Hilf mir«, flehte er, als ob sein Leben in Gavins Gewalt wäre.
Eine einzelne große Hand streckte sich empor, um einen Tropfen Erbarmen aus der Luft zu pressen, aber statt dessen erfolgte die abrupte Attacke eines zweiten Arms, der ihm über die Schulter langte und eine Waffe, eine grobe Klinge, in den Mund des Schwarzen stieß. Einen Moment lang gurgelte er damit, wobei sein Schlund sich ihrer Schneide, ihrer Breite anzupassen versuchte, bis der Angreifer die Klinge zurück und nach oben zog und Preetorius dabei am Hals festhielt, damit dieser von der Wucht des Streichs nicht umgeworfen würde. Das tiefbestürzte Gesicht teilte sich, und aus Preetorius' Innerem strahlte Hitze ab und hüllte Gavin in eine Wärmewolke.

Die Waffe traf auf dem Sackgassenboden auf, ein dumpfes Klirren. Gavin schaute flüchtig hin: ein kurzes Schwert mit breiter Klinge. Sein Blick wanderte zurück zu dem Toten. Preetorius stand aufrecht vor ihm, jetzt nur noch vom Arm seines Henkers gestützt. Sein sprudelnder Kopf fiel nach vorn, und der Henker nahm die Verbeugung als ein Zeichen, ließ Preetorius' Körper Gavin fein säuberlich vor die Füße fallen. Gavin stand seinem Retter, den die Leiche nicht mehr verdeck-

te, von Angesicht zu Angesicht gegenüber.
Er brauchte nur einen Moment, um diese groben Züge einzuordnen: die verschreckten, leblosen Augen, die klaffende Spalte des Mundes, die Henkelohren. Es war Reynolds' Statue. Grinsend entblößte sie Zähne, zu klein für ihren Kopf. Milchzähne, die vor den zweiten erst noch ausfallen mußten. Dennoch hatten sich die Strukturen ihrer Erscheinung etwas verfeinert, das konnte er selbst in dieser Düsternis erkennen. Die Stirn schien sich weicher zu runden, die Gesichtspartien waren insgesamt besser aufeinander abgestimmt. Sie blieb eine bemalte Puppe, aber es war eine Puppe mit Ambitionen.
Die Statue machte eine steife Verbeugung, wobei ihre Gelenke unverkennbar knarrten, und siedendheiß wurde sich Gavin der Unsinnigkeit, der absoluten Unsinnigkeit der gegenwärtigen Situation bewußt. Die Figur verbeugte sich, verflucht, sie lächelte, sie mordete - und doch konnte sie unmöglich am Leben sein, oder? Später würde er es anzweifeln, das gelobte er sich. Später würde er tausend Gründe finden, die Wirklichkeit da vor sich nicht zu akzeptieren, würde seinem blutleeren Hirn, seiner Verwirrung, seiner panischen Angst die Schuld geben. Auf die eine oder andere Art würde er sich aus dieser phantastischen Vision herausargumentieren, und schließlich wäre es so, als hätte es sie nie gegeben.
Wenn er bloß ein paar Minuten länger mit ihr leben könnte.
Die Vision streckte die Hand aus und berührte Gavin leicht am Kiefer, fuhr mit ihren grob geschnitzten Fingern die Ränder der Wunde entlang, die ihm Preetorius zugefügt hatte. Ein Ring funkelte auf an ihrem kleinen Finger - ein Ring, der identisch war mit dem seinen.
»Wir werden eine Narbe bekommen«, sagte sie.
Gavin kannte ihre Stimme.
»Ach je - schade«, sagte sie. Sie sprach mit *seiner* Stimme.
»Trotzdem, es könnte schlimmer sein.«
Seine Stimme. Gott, seine, seine, seine. Gavin schüttelte den

Kopf.
»Doch«, sagte sie und begriff, daß er begriffen hatte.
»Nicht ich.«
»Doch.«
»Weshalb?«
Sie übertrug die Berührung von Gavins Unterkiefer auf ihren eigenen, bestimmte dabei den Platz, an dem die Wunde sich befinden sollte, und kaum machte sie die Geste, als sich schon ihre Oberfläche öffnete und eine Narbe an der Stelle wuchs. Kein Blut quoll hervor - sie hatte kein Blut.
Doch war das nicht seine eigene, ebenmäßige Stirn, der sie nacheiferte, die durchdringenden Augen, wurden sie nicht die seinen, und der bildschöne Mund?
»Der Junge?« fragte Gavin und fügte die passenden Stücke zusammen.
»Ach, der Junge ...« Sie warf ihren unfertigen Blick zum Himmel. »Ein solcher Schatz. Und wie er gefaucht hat.«
»Du hast dich in seinem Blut gewaschen?«
»Ich brauche es.« Sie kniete vor dem Körper von Preetorius nieder und legte ihre Finger in den zerspaltenen Kopf. »Dieses Blut ist alt, aber es erfüllt seinen Zweck. Der Junge war besser.«
Sie schmierte Preetorius' Blut auf ihre Wangen, wie eine Kriegsbemalung. Gavin konnte seinen Abscheu nicht verbergen.
»Ist er ein solcher Verlust?« wollte das Bildnis wissen.
Die Antwort war natürlich nein. Es war überhaupt kein Verlust, daß Preetorius tot war, kein Verlust, daß irgendein drogenbenebeltes Schwanzlutscherbubi etwas Blut und Schlaf geopfert hatte, weil dieses bemalte Wunder Nährstoff für sein Wachstum brauchte. Jeden Tag gab es schlimmere Vorfälle als diesen, irgendwo, gewaltige Greuel. Und doch ...
»Du kannnst es mir nicht verzeihen.« Das Bildnis soufflierte ihm das Stichwort. »Es ist dir wesensfremd, nicht? Mir auch

bald. Ich werde mein Leben als Kinderschänder ablehnen, weil ich dann mit *deinen* Augen sehe, *deine* Menschennatur teile ...« Es stand auf, mit noch immer ungelenken Bewegungen. »In der Zwischenzeit muß ich mich benehmen, wie ich es für richtig halte.«
Auf seiner Wange, dort wo Preetorius' Blut verschmiert worden war, schimmerte die Haut bereits wächserner, nicht mehr ganz so wie bemaltes Holz.
»Ich bin ein Ding, für das die Bezeichnung fehlt«, erklärte es. »Ich bin eine Wunde in der Seite der Welt. Aber ich bin auch jener ideale Fremde, um den du als Kind immer gebetet hast - daß er kommt und dich nimmt, dich eine Schönheit nennt, dich nackt mit sich fortführt von der Straße, und durchs Himmelsfenster. Das bin ich doch, oder? Oder?«
Woher kannte es die Träume seiner Kindheit? Wie hatte es dieses ganz persönliche Symbol erraten können: emporgehoben zu werden aus einer Straße voller Leid in ein Haus, das der Himmel war?

»Weil ich du selber bin«, sagte es als Antwort auf die unausgesprochene Frage, »mit der Anlage zur Vollkommenheit ausgestattet. «
Gavin deutete mit einer Geste auf die Leichen. »Du kannst nicht ich sein. So etwas hätte ich nie getan.« Es kam ihm undankbar vor, das Bildnis wegen seines Eingreifens zu verdammen, aber an dem Punkt war nicht zu rütteln.
»Wirklich nicht?« sagte der andere. »Ich denke schon.«
Gavin hörte Preetorius' Stimme in seinem Ohr. »Ein neuer Zuschnitt für dein Gesicht.« Spürte wieder das Messer an seinem Kinn, den Brechreiz, die Hilflosigkeit. Selbstverständlich hätte er es getan, ein dutzendmal hintereinander hätte er es getan und es nur gerecht genannt.
Es brauchte seine Annäherung nicht zu hören, sie war offenkundig.

»Ich such' dich schon wieder auf«, sagte das gemalte Gesicht. »Inzwischen würde ich - wenn ich du wäre -« es lachte, »hier verschwinden.«
Einen Herzschlag lang versenkte Gavin den Blick in den seines Gegenübers, um eventuelle Zweifel zu entdecken, und machte sich dann auf den Weg Richtung Straße.
»Nicht da lang! Hier!« Es deutete auf eine Tür in der Mauer, fast verborgen hinter verrottenden Abfallsäcken. Auf die Weise war es so schnell, so geräuschlos aufgetaucht. »Umgeh die Hauptstraßen und paß auf, daß dich niemand sieht. Ich find' dich wieder, wenn ich soweit bin.«
Gavin brauchte keine weitere Ermutigung, um abzuhauen. Welche Erklärungen es auch für die nächtlichen Ereignisse geben mochte, die Taten waren auf alle Fälle begangen worden. Jetzt war nicht der Zeitpunkt, Fragen zu stellen.
Er schlüpfte durch den Eingang in der Mauer, ohne sich noch einmal umzusehen - aber was er hören konnte, reichte, um ihm den Magen umzudrehen. Das dumpfe Aufplatschen von Flüssigkeit auf dem Boden, das lustvolle Gestöhn des Böse-Wichts: Die Geräusche reichten Gavin, um sich seine Toilette lebhaft vorstellen zu können.
Nichts von der vorigen Nacht ergab am nächsten Morgen noch irgendeinen Sinn. Es gab keine plötzliche Einsicht in die Beschaffenheit des Wachtraums, den er geträumt hatte. Es gab nur eine Reihe nackter Tatsachen.
Im Spiegel: die Tatsache des Schnitts am Unterkiefer, inzwischen verklebt und schmerzhafter als sein verfaulter Zahn.
In den Zeitungen: die Berichte über den Fund der Leichen zweier bekannter Krimineller im Covent-Garden-Viertel, Opfer eines heimtückischen Mordes, oder, mit den Worten der Polizei, eines »Unterweltgemetzels«.
In seinem Kopf: das unabwendbare Wissen, daß man ihm früher oder später auf die Spur käme. Irgend jemand hatte ihn sicher zusammen mit Preetorius gesehen und würde vor der

Polizei alles ausplaudern. Vielleicht sogar Christian, falls er so ein Typ war, und schwups wären sie da, vor seiner Tür, mit Handschellen und Haftbefehl. Was könnte er ihnen schon sagen, als Antwort auf ihre Beschuldigungen? Daß der Mann, der es getan hatte, überhaupt kein Mann war, sondern eine bestimmte Art Bildwerk, das schrittweise zu einer Replik von ihm selber wurde? Die Frage war nicht, ob man ihn einsperren, sondern in welches Loch er kommen würde: ins Gefängnis oder ins Irrenhaus?
Verzweiflung mit Nicht-wahrhaben-wollen überspielend, ging Gavin zur Unfallstation, um nach seinem Gesicht sehen zu lassen. Geduldig wartete er dort dreieinhalb Stunden mit Dutzenden ähnlicher Leichtverwundeter.

Der Arzt zeigte keinerlei Mitgefühl. Nähen habe jetzt keinen Sinn mehr, sagte er, der Schaden sei nicht mehr zu beheben; natürlich könnte und würde man die Wunde säubern und verbinden, aber eine schlimme Narbe sei unvermeidlich. Warum sind Sie nicht letzte Nacht gekommen, als es passiert ist? fragte die Schwester. Gavin zuckte mit den Achseln: Hol's der Teufel, was machte das denen schon aus ? Künstliches Mitleid half ihm kein bißchen.
Als er in seine Straße einbog, sah er die Wagen vor dem Haus, das Blaulicht, die Ansammlung von Nachbarn, die grinsend tratschten. Zu spät, um noch auf irgend etwas von seinem bisherigen Leben Anspruch zu erheben. Mittlerweile waren sie im Besitz seiner Kleider, seiner Kämme, seiner Duftwässer, seiner Briefe - und sie würden sie durchfilzen wie Affen auf der Läusejagd. Er hatte gesehen, wie gründlich diese Mistkerle sein konnten, wenn es ihnen in den Kram paßte, wie vollständig sie die Identität eines Mannes erfassen und wegstecken konnten. Auffressen, aufsaugen: Sie konnten einen ausradieren, todsicher wie ein Schuß, und einen doch als wandelnde Null am Leben lassen.

Da half überhaupt nichts mehr. Sein Leben gehörte jetzt ihnen, sie konnten darüber feixen und geifern - vielleicht sogar kurz außer Fassung geraten, einer oder zwei von ihnen, wenn sie seine Fotos sähen und sich fragten, ob sie womöglich selber für diesen Jungen gezahlt hätten, in irgendeiner geilen Nacht. Sollen sie ruhig alles haben. Bitteschön, die Herren. Von jetzt an war er ein Gesetzloser, weil Gesetze zum Schutz von Besitztümern da sind und er keine mehr hatte. Sie hatten ihn leergewischt, oder doch so gut wie: Er hatte weder eine Bleibe noch irgend etwas, das ihm gehörte. Nicht einmal Angst hatte er, das war das Merkwürdigste.

Er kehrte der Straße und dem Haus, in dem er vier Jahre gewohnt hatte, den Rücken und empfand etwas Ähnliches wie Erleichterung, ja Glück, daß ihm sein Leben in seiner verwahrlosten Gänze gestohlen worden war. Er war nur um so unbeschwerter.

Zwei Stunden später, und kilometerweit weg, nahm er sich Zeit, den Inhalt seiner Taschen zu untersuchen. Er hatte eine Kreditkarte bei sich sowie beinah hundert Pfund in bar, eine kleine Auswahl Fotos, einige von seinen Eltern und seiner Schwester, die meisten von ihm selbst; eine Uhr, einen Ring und eine Goldkette um den Hals. Die Karte zu benützen könnte gefährlich sein — sicherlich hatten sie mittlerweile seine Bank informiert. Es war wohl das beste, den Ring und die Kette zu versetzen und dann Richtung Norden zu trampen. Er hatte Freunde in Aberdeen, die ihn eine Weile verstecken konnten. Aber erst noch - Reynolds.

Gavin brauchte eine Stunde, um das Haus zu finden, in dem Reynolds wohnte. Es war jetzt bald vierundzwanzig Stunden her, seit er zum letztenmal gegessen hatte, und während er vor dem Livingston-Wohnkomplex stand, beschwerte sich sein Bauch hörbar. Er befahl ihm, sich ruhig zu verhalten, und schlüpfte in das Gebäude. Das Innere wirkte bei Tageslicht weniger beeindruckend. Die Trittfläche des Treppenläufers

war abgewetzt und die Farbe am Geländer speckig vom Gebrauch.
Gemächlich stieg er die drei Stockwerke zu Reynolds' Wohnung hinauf und klopfte.
Niemand antwortete, auch kam von drinnen nicht der geringste Laut einer Bewegung. Natürlich, Reynolds hatte ihm gesagt: Kommen Sie nicht wieder - ich werd' nicht dasein. Hatte er irgendwie geahnt, welche Konsequenzen es haben würde, dieses Wesen auf die Welt loszulassen?
Gavin pochte nochmals an die Tür, und diesmal war er sich sicher, daß er dahinter jemanden atmen hörte.
»Reynolds...«, sagte er und drückte gegen die Tür. »Ich kann Sie hören.«
Niemand reagierte, aber da war jemand, ganz eindeutig. Gavin schlug mit der flachen Hand gegen die Tür.
»Los, machen Sie schon auf. Machen Sie auf, Sie Mistkerl.«
Ein kurzes Schweigen, dann eine gedämpfte Stimme. »Verschwinde.«
»Ich will mit Ihnen reden.«
»Verschwinde, hab' ich gesagt, verschwinde. Ich hab' dir nichts zu sagen.«
»Sie schulden mir eine Erklärung, Herrgott noch mal. Wenn Sie diese bekackte Tür nicht aufmachen, hol' ich jemand anders dafür.«
Eine leere Drohung, aber Reynolds erwiderte: »Nein! Warte. Warte.«
Dann das Geräusch eines Schlüssels im Schloß, und die Tür wurde eine armselige Handbreit geöffnet. Hinter dem schorfbedeckten Gesicht, das zu Gavin hinauslugte, lag die Wohnung im Dunkeln. Natürlich war es Reynolds, eindeutig, aber unrasiert und elend. Er roch ungewaschen, selbst durch den Türspalt, und er hatte nur ein fleckiges Hemd und eine alte Hose an, die von einem verknoteten Gürtel gehalten wurde.
»Ich kann dir nicht helfen. Verschwinde.«

»Seien Sie so gut, und lassen Sie mich erklären ...« Gavin drückte gegen die Tür, und Reynolds war entweder zu schwach oder zu benebelt, um ihn davon abzuhalten, sie zu öffnen. Er wich taumelnd in den verdunkelten Flur zurück. »Verdammte Scheiße, was geht hier vor?«

Die Wohnung stank nach verdorbenem Essen. Ekelerregende Fäulnis schwängerte die Luft. Reynolds ließ Gavin die Tür hinter sich zuwerfen, ehe er aus der Tasche seiner fleckigen Hose ein Messer hervorzog. »Mich kannst du nicht für dumm verkaufen«, funkelte Reynolds, »ich weiß, was du getan hast. Sehr hübsch. Sehr gerissen.«
»Sie meinen die Morde? Das war ich nicht.«
Reynolds stieß mit dem Messer nach Gavin. »Wie viele Blutbäder waren dazu nötig?« fragte er, Tränen in seinen Augen.
»Sechs? Zehn?«
»Ich hab' niemand umgebracht.«
»... Ungeheuer.«
Das Messer in Reynolds Hand war das Papiermesser, das Gavin selber geschwungen hatte. Er rückte Gavin damit auf den Leib. Es gab keinen Zweifel: Er war fest entschlossen, es zu benutzen. Gavin zuckte zusammen, und Reynolds schöpfte anscheinend Hoffnung aus seiner Angst.
»Hattest wohl vergessen, wie das war, in Fleisch und Blut zu existieren?«
Der Mann hatte nicht mehr alle Tassen im Schrank. »Hören Sie ... ich bin bloß gekommen, um mit Ihnen zu reden.«
»Du bist gekommen, um mich umzubringen. Ich könnte dich verraten ... also bist du gekommen, um mich umzubringen.«
»Wissen Sie, wer ich bin?« fragte Gavin.
Reynolds grinste höhnisch. »Du bist nicht der schwule Junge. Du siehst aus wie er, aber du bist es nicht.«
»Um Himmels willen ... Ich bin Gavin ... Gavin ...« Die alles erklärenden, das Messer an jedem weiteren Vordringen

hindernden Worte stellten sich nicht ein. »Gavin, erinnern Sie sich?« war alles, was er herausbrachte.
Reynolds schwankte einen Moment, starrte Gavin ins Gesicht. »Du schwitzt«, sagte er. Das gefährliche Glitzern wich aus seinen Augen.
Gavins Mund war so trocken geworden, daß er nur nicken konnte.
»Ich seh' es deutlich«, sagte Reynolds, »du schwitzt.« Er senkte die Messerspitze. »Es konnte nie schwitzen«, sagte er. »Es hatte nie, hätte nie den Bogen raus, wie man das macht. Du bist der Junge ... nicht es. Der Junge.« Das Gesicht erschlaffte, sein Fleisch ein Sack, der fast geleert war.
»Ich brauche dringend Hilfe«, sagte Gavin. »Sie müssen mir erzählen, was los ist.«
»Eine Erklärung wollen Sie?« entgegnete Reynolds. »Was Sie finden, können Sie haben.«
Er ging voran in das große Zimmer. Die Vorhänge waren zugezogen, aber selbst in dem schummrigen Dunkel konnte Gavin erkennen, daß jedes Stück der Antikensammlung bis zur Irreparabilität zertrümmert worden war. Die Keramikscherben waren zu kleineren Scherben verwandelt worden, und diese zu Staub. Die steinernen Reliefs waren zerstört, der Grabstein von Flavius, dem Standartenträger, war nur noch Schutt.
»Wer war das?«
»Ich«, sagte Reynolds.
»Weshalb?«
Schwerfällig bahnte sich Reynolds seinen Weg durch die Zerstörung zum Fenster und spähte durch einen Schlitz in den Samtvorhängen.
»Es kommt zurück, verstehen Sie«, sagte er und ignorierte die Frage.
Gavin blieb beharrlich: »Warum das alles zerstören?«
»Es ist eine Krankheit«, antwortete Reynolds. »Unbedingt in der Vergangenheit leben zu wollen.« Er drehte sich vom

Fenster weg. »Die meisten dieser Stücke hab' ich gestohlen«, sagte er, »über einen Zeitraum von vielen Jahren. Man hat mir eine Vertrauensstellung gegeben, und ich habe sie mißbraucht. « Er stieß mit dem Fuß einen beträchtlichen Schuttbrocken um; Staub flog auf. »Flavius lebte, und Flavius starb. Mehr gibt's da nicht zu erzählen. Seinen Namen zu kennen bedeutet gar nichts, oder so gut wie nichts. Das macht den wahren Flavius nicht wieder lebendig. Er ist tot und glücklich.«
»Die Statue in der Wanne?«
Reynolds hielt einen Moment lang den Atem an, sein geistiges Auge begegnete dem gemalten Gesicht.
»Sie haben geglaubt, ich sei sie, nicht? Als ich vor Ihrer Tür stand.«
»Ja. Ich glaubte, sie sei mit ihrer Arbeit fertig.«
»Mit der Nachahmung.«
Reynolds nickte. »Soweit ich ihr Wesen begreife, ja«, sagte er, »mit der Nachahmung.«
»Wo haben Sie sie gefunden?«
»In der Nähe von Carlisle. Ich hab' dort die Ausgrabungen geleitet. Wir fanden sie im Badehaus; eine zu einem Ball zusammengekrümmte Statue, die neben den Überresten eines erwachsenen Mannes lag. Es war ein Rätsel. Ein Toter und eine Statue, beieinanderliegend in einem öffentlichen Bad. Fragen Sie mich nicht, was mich zu dem Ding hinzog, ich weiß es nicht. Vielleicht durchdringt es mit seinem Willen das Bewußtsein genausogut wie die Körperstruktur. Ich hab' sie gestohlen und sie hierher zurückgebracht.«
»Und Sie haben sie gefüttert?«
Reynolds erstarrte. »Fragen Sie nicht.«
»Doch, das tu' ich. Sie haben sie gefüttert?«
»Ja.«
»Sie hatten vor, mich auszubluten, nicht? Deshalb haben Sie mich hierhergebracht: Mich wollten Sie abschlachten, damit sie sich waschen kann ...«

Gavin erinnerte sich an das Faustgetrommel der Kreatur gegen die Wannenwand, diese aufgebrachte Forderung nach Nahrung, wie ein Kind, das gegen sein Gitterbett schlägt. Er war nah daran gewesen, von ihr gerissen zu werden, wie ein Lamm.
»Warum hat sie mich nicht angegriffen, so wie Sie? Warum ist sie nicht einfach aus der Wanne gesprungen und hat mich ausgesaugt?«
Reynolds wischte sich mit der Handfläche über den Mund. »Sie hat natürlich Ihr Gesicht gesehen.«
Natürlich: Sie hat mein Gesicht gesehen und wollte es für sich selbst, und da sie schlecht das Gesicht eines Toten stehlen konnte, hat sie mich in Ruhe gelassen. Die logische Erklärung für ihr Verhalten war faszinierend, jetzt da sie enthüllt war: Gavin kostete einen Vorgeschmack auf Reynolds' Leidenschaft - das Entschleiern von Geheimnissen.
»Der Mann in dem Badehaus. Den Sie freigelegt haben ...«
»Ja ...?«
»Er hat sie davon abgehalten, dasselbe mit ihm zu machen, stimmt's?«
»Wahrscheinlich wurde deswegen seine Leiche nie weggeschafft, sondern lediglich eingemauert. Keiner hat begriffen, daß er im Kampf gegen ein Geschöpf gestorben ist, das dabei war, ihm sein Leben zu stehlen.«
Das Bild war fast bis aufs I-Tüpfelchen komplett; bloß die Wut drängte noch auf eine Antwort.
Dieser Mann war drauf und dran gewesen, ihn zu ermorden, um die Skulptur zu füttern. Gavin gab seinem rasenden Zorn nach. Er packte Reynolds an Hemd und Haut und beutelte ihn. Kam das Geklapper von seinen Knochen oder seinen Zähnen?

»Es hat schon fast mein Gesicht.« Er starrte Reynolds in die blutunterlaufenen Augen. »Was passiert, wenn es schließlich den Trick aus dem Effeff beherrscht?«
»Weiß ich nicht.«

»Was ist das Schlimmste ? Sag es mir!«
»Alles reine Vermutungen«, entgegnete Reynolds.
»Dann vermute!«
»Wenn es seine Nachahmung in körperlicher Hinsicht perfektioniert hat, da,nn stiehlt es, glaub' ich, das einzige, das es nicht nachahmen kann: deine Seele.« Reynolds war darüber hinaus, sich vor Gavin zu fürchten. Mild und süß war seine Stimme geworden, als spräche er zu einem zum Tode Verurteilten. Er lächelte sogar.
»Scheißkerl!« Gavin zerrte Reynolds' Gesicht noch näher an seines heran. Weißer Speichel besprenkelte die Wange des alten Mannes. »Es kümmert dich nicht! Es ist dir scheißegal, oder?« Er schlug Reynolds voll ins Gesicht, einmal, zweimal, dann wieder und wieder, bis er außer Atem war.
Der Alte ließ die Schläge in absolutem Schweigen über sich ergehen, reckte sein Gesicht nach jedem Hieb erneut empor, um den nächsten entgegenzunehmen, wischte sich das Blut aus seinen anschwellenden Augen, nur um neuem Blut Platz zu machen.
Endlich stockte die brutale Züchtigung.
Reynolds kniete am Boden und pflückte Zahnstückchen von seiner Zunge. »Das hab' ich verdient«, murmelte er.
»Wie kann ich es davon abbringen?« fragte Gavin.
Reynolds schüttelte den Kopf. »Unmöglich«, flüsterte er und zupfte an Gavins Hand. »Bitte«, sagte er und nahm die Faust, öffnete sie und küßte die Handlinien.
Gavin ließ Reynolds in den Ruinen Roms zurück und ging hinaus auf die Straße. Aus der Unterredung mit Reynolds hatte er wenig erfahren, das er nicht schon erraten hatte. Das einzige, was er jetzt tun konnte, war, dieses Scheusal, das seine Schönheit besaß, ausfindig zu machen und es zu erledigen. Wenn ihm das nicht gelang, dann scheiterte damit auch der Versuch, seine einzige außer Zweifel stehende Eigenschaft zu retten: ein Gesicht, das bildschön war. Das Gerede über Seelen

und Menschennatur war für ihn nichts weiter als vergeudete Luft. Er wollte sein Gesicht.
Eine seltene Zielstrebigkeit lag in seinem Schritt, als er die Kensington überquerte. Nachdem er nun jahrelang ein Opfer der Umstände gewesen war, sah er letztere endlich in einer Gestalt verkörpert. Er würde einen Sinn aus ihr herausbeuteln - oder bei dem Versuch sterben.
In seiner Wohnung zog Reynolds den Vorhang beiseite, um zuzusehen, wie sich das Bild eines Abends auf das Bild einer Großstadt senkte.
Keine Nacht, an deren Ende er noch leben, keine Großstadt, deren Straßen er noch einmal betreten würde. Seufzerlos ließ er den Vorhang fallen und hob das kurze Stoßschwert auf. Die Spitze setzte er sich an die Brust.
»Na, mach schon«, sagte er zu sich selbst und dem Dolch und drückte zu. Aber der Schmerz, als die Klinge einen bloßen Zentimeter in seinen Körper eindrang, reichte aus, daß ihm davon schwindlig wurde; er wußte, er würde die Besinnung verlieren, noch ehe die Aufgabe halb erledigt war. Also ging er zur Wand hinüber, stützte den Griff dort ab und ließ sich von seinem eigenen Körpergewicht pfählen. Auf diese Weise klappte es. Er war sich nicht sicher, ob ihn das Schwert ganz aufgespießt hatte, aber der Blutmenge nach hatte er sich mit Sicherheit selbst getötet. Zwar versuchte er, es irgendwie zu schaffen, sich umzudrehen und dann auf das Schwert fallen zu lassen, um ihn so bis ans Heft in sich hineinzutreiben, aber er verpatzte die Figur und fiel statt dessen auf die Seite. Der Aufprall machte ihm die Klinge in seinem Körper überdeutlich bewußt, eine starre, lieblose Gegenwart, die ihn gänzlich durchbohrte.
Gute zehn Minuten brauchte er zum Sterben, aber während dieser Zeit war er, abgesehen vom Schmerz, zufrieden. Trotz all der Fehler seiner siebenundfünfzig Jahre, und von denen gab es viele, fühlte er, daß er auf eine Weise zugrunde ging,

derer sich sein geliebter Flavius nicht geschämt hätte.
Gegen das Ende zu fing es an zu regnen, und das Geräusch auf dem Dach ließ ihn glauben, Gott begrübe das Haus und versiegelte ihn für immer in der Erde. Und als der Augenblick gekommen war, erschien mit ihm eine herrliche Täuschung: eine Hand, die ein Licht trug und von Stimmen begleitet war, brach durch die Wand, Geister der Zukunft, gekommen, um seine Geschichte auszugraben. Er lächelte zu ihrer Begrüßung und war gerade im Begriff zu fragen, in welchem Jahr er denn sei, als ihm klar wurde, daß er tot war.
Die Kreatur ging Gavin aus dem Weg, und zwar weitaus geschickter als er vorher ihr. Drei Tage verstrichen, ohne daß ihr Verfolger sie auch nur aus der Ferne erspäht hätte.
Doch die Tatsache, daß sie da war, nah, aber nie zu nahe, war unbestreitbar. In einer Bar sagte jemand beispielsweise: »Hab' dich gestern nacht auf der Edgware Road gesehen«, obwohl er ganz woanders gewesen war, oder: »Wie is'n das zwischen dir und dem Araber gelaufen?«, oder: »Redest wohl mit deinen Freunden nicht mehr?«

Und, Gott, bald war ihm das Gefühl liebgeworden. Die Qual wich einem Vergnügen, das er seit seinem dritten Lebensjahr nicht mehr gekannt hatte: Unbekümmertheit.
Was tat es schon, wenn noch jemand sein Revier abgraste und dabei Gesetz wie Strich-Insider irreführte; was tat es schon, wenn seine Freunde (was heißt Freunde? Blutegel!) von dieser hochnäsigen Kopie mit Schnitten traktiert wurden; was tat es schon, wenn ihm sein Leben gestohlen worden war und in seiner Gänze von einem Stellvertreter übernommen wurde? Er konnte sich schlafen legen mit dem Bewußtsein, daß er - oder etwas ihm derart Ähnliches, daß es auf dasselbe hinauslief - nachts wach war und heiß verehrt wurde. Allmählich sah er in der Kreatur kein ihn terrorisierendes Monster mehr, sondern sein Werkzeug, sein öffentlich sanktioniertes Ich beinah. Sie

war der Körper: er der Schatten.
Er erwachte, träumte aber immer noch.
Es war Viertel nach vier am Nachmittag, und das Verkehrsgewinsel von der Straße unten war laut. Ein Zimmer im Zwielicht, die Luft x-fach ein- und ausgeatmet, so daß sie nach seiner Lunge roch. Eine Woche war es her, seit er Reynolds den Ruinen überlassen hatte, und während dieser Zeit hatte er sich aus seiner neuen Bleibe (ein winziges Schlafzimmer, Küche, Bad) nur dreimal hinausgewagt. Schlaf war jetzt wichtiger als Essen oder körperliche Bewegung. Er hatte genug Stoff, um sich bei Laune zu halten, wenn er keinen Schlaf fand, was selten vorkam, und er hatte die abgestandene Luft liebgewonnen, das durch das vorhanglose Fenster hereinflutende Licht, die Ahnung einer anderswo existierenden Welt, an der er nicht teilhatte, in der er keinen Platz einnahm.
Heute hatte er sich vorgenommen, aus dem Haus zu gehen und etwas frische Luft zu schnappen, war aber außerstande gewesen, sich dazu aufzuraffen. Später vielleicht, viel später, wenn sich die Bars leerten und niemand ihn bemerkte, würde er dann aus seinem Kokon schlüpfen und sich ansehen, was es zu sehen gab. Momentan blieb er lieber bei seinen Träumen ...
Wasser.
Er hatte von Wasser geträumt, wie er neben einem Pool in Fort Lauderdale saß, einem Pool voller Fische. Und das Plitsch-Platsch ihres Herausschnellens und Wiedereintauchens dauerte an, floß aus dem Schlaf ins Wachen hinüber. Oder war es eher umgekehrt? Ja, er hatte im Schlaf Wasser laufen hören, und sein Traumbewußtsein hatte zur Begleitung des Geräuschs eine Illustration fabriziert. Jetzt, im Wachzustand, dauerte das Geräusch an.
Es kam aus dem angrenzenden Bad, kein Laufen mehr, sondern ein Plätschern. Jemand war offensichtlich eingebrochen, während er schlief, und nahm jetzt ein Bad. Rasch ging er die kurze Liste möglicher Eindringlinge durch, der wenigen, die von

seinem Hiersein wußten. Da war Paul, ein angehender Stricher, der vorgestern bei ihm auf dem Fußboden übernachtet hatte; da war Chink, der Dealer; und ein Mädchen aus dem unteren Stock, das, wie er glaubte, Michelle hieß. Wem wollte er hier was vormachen ? Keine dieser Personen hätte das Schloß an der Tür aufgebrochen, um hereinzukommen. Er wußte sehr gut, wer es sein mußte. Er spielte nur ein Spielchen mit sich selbst, genoß es, eine Möglichkeit nach der ändern zu eliminieren, bis nur mehr eine einzige übrigblieb.

Versessen auf Wiedervereinigung, schlüpfte er aus seinem Laken- und Steppdeckenfutteral. Sein Körper wurde zu einer Gänsehautsäule, als ihn die kalte Luft umschloß, seine Morgenerektion zog ihren Kopf ein. Als er zur Zimmertür ging, an deren Innenseite sein Morgenrock hing, erblickte er sich flüchtig selbst im Spiegel, ein Standfoto aus einem Horrorfilm, ein schmächtiges Männchen, vor Kälte geschrumpft und von Regenwasserlicht beleuchtet. Sein Spiegelbild flackerte fast, so unwirklich kam er sich vor.

Er wickelte sich in den Morgenrock, sein einziges neu gekauftes Kleidungsstück, und ging dabei zur Badtür. Wassergeräusche hörte er jetzt keine mehr. Er stieß die Tür auf.

Das wellig aufgeworfene Linoleum war eisig unter seinen Füßen; er wollte eigentlich nur seinen Freund begrüßen und dann wieder ins Bett kriechen. Aber dem, was von seiner zerfledderten Neugier noch übrig war, schuldete er mehr als das: Er hatte einige Fragen.

Das durch die Mattglasscheibe einfallende Licht hatte sich in den drei Minuten, die er jetzt wach war, rapide verschlechtert; der Anbrach der Nacht und heftiger Regen verdichteten zusehends die Düsternis. Die Wanne vor ihm war fast bis zum Überlaufen voll, das Wasser ruhig wie unter einem ölteppich und dunkel. Wie beim erstenmal ragte nichts über die Oberfläche. Es lag auf dem Grund, verborgen.

Wie lange war es her, daß er sich einer lindgrünen Wanne in

einem lindgrünen Bad genähert und in das Wasser gespäht hatte? Es hätte gestern sein können, sein Leben zwischen damals und jetzt war zu einer einzigen langen Nacht geworden. Er schaute hinunter. Es war da, in seitlicher Hockstellung zusammengekrümmt wie beim erstenmal, und schlief, noch vollständig bekleidet, als hätte es keine Zeit gehabt, sich auszuziehen, bevor es sich versteckte. Wo es kahl gewesen war, sproß jetzt üppiges Haupthaar, und seine Gesichtszüge waren vollendet. Nicht die Spur eines gemalten Gesichts war übrig. Es hatte eine plastische Schönheit, die, bis zum letzten Muttermal, absolut seine eigene war. Seine makellos durchgestalteten Hände waren über der Brust gekreuzt.

Die Nacht rückte weiter vor. Gavin hatte nichts zu tun, als dem Geschöpf beim Schlafen zuzusehen, und das wurde allmählich langweilig. Es hatte ihn hier aufgespürt und würde bestimmt nicht wieder davonlaufen, also konnte er ruhig ins Bett zurück. Draußen hatte der Regen die Heimfahrt der Pendler zu einem Kriechen verlangsamt, es gab Unfälle, einige davon tödlich, heißgelaufene Motoren, auch Herzen. Er hörte der Jagd zu; der Schlaf kam und ging. Es war mitten am Abend, als Durst ihn wieder weckte: Er träumte Wasser, begleitet vom gleichen Geräusch wie vorhin. Das Geschöpf zog sich aus der Wanne, legte die Hand auf die Klinke, öffnete die Tür.

Da stand es. Das einzige Licht im Schlafzimmer kam von der Straße; es beleuchtete den Besucher nur schwach. »Gavin? Bist du wach?«

»Ja«, antwortete er.

»Hilfst du mir?« fragte es. Nicht die Spur einer Drohung lag in seiner Stimme, es bat, wie ein Mann seinen Bruder bitten mochte, um der Verwandtschaft willen.

»Was willst du?«

»Zeit zum Heilen.«

»Heilen?«

»Mach das Licht an.«

Gavin schaltete die Lampe neben dem Bett an und betrachtete die Gestalt an der Tür. Sie hatte die Arme nicht mehr über der Brust gekreuzt, und Gavin sah, daß diese Haltung eine beängstigende Schußwunde verdeckt hatte. Das Fleisch ihrer Brust war zerfetzt und gab den Blick auf ihre farblosen Eingeweide frei. Blut war natürlich keines vorhanden, das würde sie nie haben. Ebensowenig konnte Gavin aus dieser Entfernung in ihrem Innern irgend etwas erkennen, das auch nur ansatzweise menschlicher Anatomie ähnlich gesehen hätte.
»Gütiger Gott«, sagte er.
»Preetorius hatte Freunde«, sagte sein Gegenüber, und seine Finger berührten den Rand der Wunde. Die Geste ließ in Gavin ein Bild an der Wand im Haus seiner Mutter wiedererstehen. Der Verklärte Jesus, das Geheiligte Herz frei schwebend im Innern des Erlösers, während seine Finger, auf die erduldete Schmerzenspein deutend, sagten: »Dies war um deinetwillen.«
»Wieso bist du nicht tot?«
»Weil ich noch nicht am Leben bin«, sagte es.
Noch nicht. Merk dir das, dachte Gavin. Es hat Ansätze zur Sterblichkeit. »Hast du Schmerzen?«
»Nein«, sagte es traurig, als ob es sich nach dieser Erfahrung sehnte, »ich spüre nichts. Alle Anzeichen von Leben sind nur äußerlich. Aber ich bin dabei zu lernen.« Es lächelte. »Ich hab' das Gähnen raus und den Furz.« Die Vorstellung war so unsinnig wie rührend: daß es das Furzen erstrebenswert finden sollte, daß ihm ein lachhafter Fehler im Verdauungssystem ein kostbares Zeichen des Menschseins war.
»Und die Wunde?«
»Heilt. Verheilt mit der Zeit vollständig.«
Gavin sagte nichts.
»Ekle ich dich an?« fragte es mit unverändertem Tonfall.
»Nein.«
Die makellosen Augen starrten Gavin an, *seine* makellosen Augen. »Was hat dir Reynolds erzählt?« fragte es.

Gavin zuckte mit den Achseln. »Sehr wenig.«
»Daß ich ein Monster bin? Daß ich den menschlichen Geist aussauge?«
»Nicht direkt.«
»Mehr oder weniger.«
»Mehr oder weniger«, räumte Gavin ein.
Es'nickte. »Er hat recht«, sagte es. »Auf seine Weise hat er recht. Ich brauche Blut; das macht mich zu einem Monster. In meiner Jugend, vor einem Monat, hab' ich darin gebadet. Seine Berührung ließ das Holz wie Fleisch aussehen. Aber jetzt brauch' ich es nicht, der Prozeß ist beinahe abgeschlossen. Alles, was ich jetzt brauche ...«
Es stockte; nicht, dachte Gavin, weil es vorhatte zu lügen, sondern weil sich die Worte zur Schilderung seiner Verfassung nicht einstellen wollten.
»Was brauchst du?« drängte Gavin.
Es schüttelte den Kopf, schaute auf den Teppich hinunter. »Ich hab' mehrere Male gelebt, weißt du. Manchmal hab' ich ein Leben gestohlen und kam ungestraft davon. Lebte eine normale Zeitspanne lang, schüttelte dann das Gesicht ab und fand ein neues. Manchmal, wie beim letztenmal, hat man mich zum Kampf herausgefordert, und ich verlor ...«
»Bist du so etwas wie eine Maschine?«
»Nein.«
»Was dann?«
»Ich bin, was ich bin. Ich kenne niemanden wie mich, obwohl - warum sollte ich der einzige sein? Vielleicht *gibt* es andere, viele andere, und ich kenne sie einfach noch nicht. So leb' ich und sterb' ich und lebe wieder, und erfahre nichts« - bitter wurde das Wort ausgesprochen - »über mich selbst. Verstehst du? Du weißt, was du bist, weil du andere siehst, die so sind wie du. Wenn du allein auf der Welt wärst, was wüßtest du dann? Was dir der Spiegel erzählt, sonst nichts. Alles übrige wäre Mythos und Mutmaßung.«

Dieser kurze Abriß wurde ohne Gefühlsregung vorgebracht.
»Kann ich mich hinlegen?« bat es.
Langsam ging es auf Gavin zu, und er konnte das Geflatter in seiner Brusthöhle deutlicher erkennen, die unruhig zitternden, zusammenhanglosen Formen, die dort statt des Herzens pilzförmig wucherten. Seufzend sank es, in durchnäßter Kleidung, bäuchlings aufs Bett und schloß die Augen.
»Wir heilen«, sagte es. »Gib uns nur Zeit.«
Gavin ging zur Wohnungstür und verriegelte sie. Dann schleppte er einen Tisch heran und klemmte ihn unter die Klinke. Niemand könnte hereinkommen und es im Schlaf angreifen; hier waren sie beide in Sicherheit, er und es, er und sein Selbst. Nachdem die Festung abgeschottet war, kochte er Kaffee, setzte sich in den Sessel an der dem Bett gegenüberliegenden Zimmerseite und sah dem Geschöpf beim Schlafen zu. Heftig schlug der Regen eine Stunde lang ans Fenster, sacht in der nächsten. Der Wind warf durchnäßte Blätter gegen die Scheibe, wo sie wie wißbegierige Nachtfalter haftenblieben. Manchmal, wenn er seiner Selbstbetrachtung überdrüssig wurde, betrachtete er sie, aber bald schon kehrte dann die Schaulust zurück, und er wandte wieder den Blick, um die lässige Schönheit seines ausgestreckten Arms zu bewundern, oder das Licht, das gelegentlich das Handgelenk aufschimmern ließ, oder die Wimpern. Gegen Mitternacht schlief er in dem Sessel ein, das Geräusch eines draußen auf der Straße klagenden Rettungswagens und des wieder stärker einsetzenden Regens noch in den Ohren.
Es war nicht bequem in dem Sessel, und alle paar Minuten tauchte er, mit spaltbreit sich öffnenden Augen, aus dem Schlaf empor. Das Geschöpf war auf: Es stand beim Fenster, jetzt vor dem Spiegel, jetzt in der Küche. Wasser lief - er träumte Wasser. Das Geschöpf zog sich aus - er träumte Sex. Es stand über ihn gebeugt, der Brustkorb war wieder heil, und seine Gegenwart beruhigte ihn - er träumte, nur einen Augenblick

lang, wie er aus einer Straße empor- und durch ein Fenster in den Himmel gehoben wurde. Es zog seine Kleider an - im Schlaf murmelte er seine Zustimmung zu dem Diebstahl. Es pfiff - und der Tag drohte durchs Fenster, aber er war zu schläfrig, um sich gerade jetzt aufzurappeln, und durchaus zufrieden, daß der pfeifende junge Mann in seinen Kleidern ihm das Leben abnahm.
Schließlich beugte es sich über den Sessel und küßte ihn auf den Mund, ein Bruderkuß, und ging. Er hörte, wie sich die Tür hinter ihm schloß.
Danach kamen Tage, er war sich nicht sicher, wie viele, die er in dem Zimmer verbrachte, mit nichts als Wassertrinken. Sein Durst war unstillbar geworden. Trinken und Schlafen, Zwillingstrabanten.
Das Bett, in dem er schlief, war dort, wo das Geschöpf gelegen hatte, anfangs noch feucht, doch er verspürte kein Bedürfnis, die Laken zu wechseln. Im Gegenteil, er genoß das klamme Leinen, das sein Körper nur zu bald trocknete. Danach badete er selber in dem Wasser, in dem das Wesen gelegen hatte, und kehrte tropfnaß ins Bett zurück, seine Haut kribbelte vor Kälte, und Modergeruch lag ringsumher. Später, er war schon zu gleichgültig geworden, um sich noch aus dem Bett herauszubewegen, ließ er seiner Blase freien Lauf, und dieses Wasser .wurde erst einmal kalt, ehe er es dann mit seiner schwindenden Körperwärme trocknete.
Aber aus irgendeinem Grund konnte er - trotz des eisigen Zimmers, seiner Nacktheit, seines Hungers - nicht sterben.
Am sechsten oder siebten Tag stand er mitten in der Nacht auf und setzte sich auf die Bettkante, um herauszufinden, was an seinem Entschluß falsch war. Als er zu keiner Lösung kam, begann er im Zimmer herumzuschlurfen, fast so wie das Geschöpf eine Woche zuvor, blieb vor dem Spiegel stehen, um seinen bemitleidenswert veränderten Körper zu mustern, sah dem Schnee zu, wie er herunterschwebte und auf dem Fenster-

blech schmolz.
Schließlich, und zufällig, fand er ein Bild von seinen Eltern, und er erinnerte sich, daß die Kreatur es angestarrt hatte. Oder hatte er das geträumt? Er glaubte nein; er war entschieden der Ansicht, daß sie das Bild in die Hand genommen und betrachtet hatte.
Aber ja, das war das Hindernis für seinen Selbstmord.: dieses Bild. Es waren noch Reverenzen zu erweisen. Wie konnte er vorher zu sterben hoffen?
Nur mit Hose und T-Shirt bekleidet, marschierte er durch den Matsch zum Friedhof. Die Bemerkungen von Frauen mittleren Alters und Schulkindern stießen auf taube Ohren. Wen außer ihn ging das etwas an, wenn er sich mit Barfußlaufen den Tod holte? Der Regen kam und ging, machte hin und wieder Anstalten, sich zu Schnee zu verdichten, erreichte dabei aber nie ganz sein Ziel.
In der Kirche selbst fand gerade ein Gottesdienst statt, eine Reihe grellbunter Wagen parkte an der Vorderfront. Er stahl sich an der Kirche vorbei in den Friedhof, der berühmt war für seine schöne Aussicht. Heute wurde sie durch den rauchigen Schneeregenschleier ziemlich verdorben, aber er konnte die Züge und die Hochhäuser erkennen, die endlosen Dächerreihen. Er schlenderte zwischen den Grabsteinen dahin, war sich keineswegs sicher, wo das Grab seines Vaters zu finden sei. Es war sechzehn Jahre her, und so denkwürdig war der Tag nicht gewesen. Niemand hatte irgend etwas Erhellendes über den Tod im allgemeinen oder über den seines Vaters im besonderen gesagt, nicht einmal ein, zwei gesellschaftliche Fauxpas hatte es gegeben, so daß er sich den Tag hätte merken können: Keine Tante ließ am Büffet-Tisch einen fahren, keine Kusine nahm ihn beiseite, um sich vor ihm zu entblößen.
Er fragte sich, ob die ändern aus der Familie jemals hierherkamen, ob sie überhaupt noch im Lande waren. Seine Schwester hatte immer damit gedroht auszuwandern, nach Neuseeland

zu gehen, von vorn anzufangen. Seine Mutter absolvierte wahrscheinlich mittlerweile ihren vierten Gatten, das arme Schwein, obwohl möglicherweise sie die Bemitleidenswerte war, mit diesem endlosen Geschnatter, das ihre panische Angst nur schlecht kaschierte.
Da war der Stein. Und ja, es waren frische Blumen in der Marmorurne, die in dem grünen Marmorschotter ruhte. Der alte Saftsack hatte hier nicht unbemerkt gelegen und die Aussicht genossen. Offenkundig war jemand hierhergekommen, vermutlich seine Schwester, um bei Vater ein wenig Trost zu suchen. Gavin fuhr mit den Fingern über den Namen, das Datum, die nichtssagende Inschrift. Nichts Außergewöhnliches, was nur recht und billig war, da er nichts Außergewöhnliches an sich gehabt hatte.
Wie er so den Stein anstarrte, quollen Worte aus ihm heraus, als ob Vater am Rand des Grabes säße, die Beine baumeln ließe, die Haare über seine glänzende Kopfhaut glattrechte und, immer noch derselbe Heuchler, Interesse vortäuschte.
»Was hältst denn du davon, hm?«
Vater war nicht beeindruckt.
»Nicht mehr viel los mit mir, was?« bekannte Gavin.
Du sagst es, Sohn.
»Also, vorsichtig war ich immer, wie du mir eingeschärft hast. Hier draußen laufen keine Dreckskerle rum, die drauf aus sind, daß sie mich schnappen können.«
Freut mich wahnsinnig.
»'nen großen Fund würd' man mit mir nicht machen, oder?«
Vater schneuzte sich die Nase, wischte sie dreimal ab. Einmal von links nach rechts, noch mal von links nach rechts und abschließend von rechts nach links. Nie anders. Dann machte er sich davon.
»Altes Scheißhaus.«
Ein Spielzeugzug stieß beim Vorbeifahren einen langen Pfiff auf seinem Signalhorn aus, und Gavin schaute auf. Da stand er

- er selber - wenige Meter entfernt, absolut regungslos. Er trug dieselbe Kleidung, die er vor einer Woche angezogen hatte, bevor er die Wohnung verließ. Sie sah zerknittert und schäbig aus vom dauernden Tragen. Aber das Fleisch! Mann, das Fleisch war strahlender, als sein eigenes je gewesen war. In dem Niesellicht leuchtete es beinah, und die Tränen auf den Wangen des Doppelgängers machten die Züge nur noch feiner.
»Was hast du?« sagte Gavin.
»Ich muß immer weinen, wenn ich hierherkomme.« Das Geschöpf schritt über die Gräber zu ihm, auf dem Kies knirschten die Tritte, im Gras klangen sie gedämpft. So wirklich.
»Du warst hier schon mal?«
»O ja. Viele Male, all die Jahre ...«
All die Jahre? Was sollte das heißen, all die Jahre? Hatte es hier um Menschen getrauert, die es getötet hatte?
Wie als Antwort darauf: »Ich komm' Vater besuchen. Zwei-, vielleicht dreimal im Jahr.«
»Das ist nicht dein Vater«, sagte Gavin und amüsierte sich beinah über die Selbsttäuschung. »Es ist meiner.«

»Ich seh' gar keine Tränen auf deinem Gesicht«, sagte sein Gegenüber.
»Ich fühle ...«
»Nichts«, sagte ihm sein Gesicht. »Du fühlst überhaupt nichts, wenn du ehrlich bist.«
Das war die Wahrheit.
»Mir hingegen ...«, die Tränen begannen wieder zu fließen, seine Nase lief, »mir wird er fehlen, bis ich sterbe.«
Sicherlich spielte es Theater, aber wenn ja, wieso lag dann ein solcher Kummer in seinen Augen; und wieso waren seine Züge beim Weinen bis zur Häßlichkeit verkniffen und verzerrt?
Gavin hatte Tränen nur selten zugelassen, sie gaben ihm immer das Gefühl, schwach und lächerlich zu sein. Aber dieses Wesen war stolz auf seine Tränen, es sonnte sich in ihnen. Sie

waren sein Triumph.
Und selbst als Gavin erkannte, daß es ihn überholt hatte, fand er in seinem Inneren nichts, was an Kummer herangereicht hätte.
»Nur zu«, sagte er. »Kannst den Rotz ruhig haben. Nichts dagegen.«
Das Geschöpf hörte kaum hin. »Warum ist das alles so schmerzhaft?« fragte es nach einer Pause. »Warum ist es ausgerechnet der Verlust, der mich menschlich macht?«
Gavin zuckte mit den Achseln. Was wußte er davon, was machte er sich aus der hohen Kunst des Menschlichseins ?
Das Geschöpf wischte sich die Nase am Ärmel ab, schniefte und versuchte, trotz seines Elends zu lächeln. »Tut mir leid«, sagte es, »ich mach' mich verdammt lächerlich. Bitte verzeih' mir.«
Es holte tief Luft und versuchte, sich zu fassen.
»Schon okay«, sagte Gavin. Die Darbietung brachte ihn in Verlegenheit, und er war froh, daß er ohnehin im Begriff war zu gehen. »Deine Blumen?« fragte er, als er sich vom Grab abwandte.
Es nickte.
»Blumen waren ihm zuwider.«
Das Wesen fuhr zusammen. »Ach.«
»Trotzdem, was kriegt er schon mit?«
Er sah das Bildnis nicht einmal mehr an; drehte sich einfach um und begann, den neben der Kirche verlaufenden Weg entlang-zustapfen.
Nach ein paar Metern rief das Wesen ihm hinterher: »Weißt du 'n guten Zahnarzt?«
Gavin grinste und marschierte unbeirrt weiter.
Es war unmittelbar vor der Rush-hour. Über die an der Kirche vorbeiführende Durchgangsstraße raste bereits dichter Pend-lerverkehr; vielleicht war heute Freitag, frühe Ausreißer auf hastiger Heimfahrt. Blendend helle Lichter flammten auf, Hupen plärrten.

Ohne nach rechts oder links zu schauen, begab sich Gavin direkt in den Strom, ignorierte dabei das Kreischen der Bremsen sowie die Verwünschungen und schritt inmitten des Verkehrs voran, als streifte er ziellos auf freiem Feld umher. Der Kotflügel eines auf vollen Touren dahinrasenden Wagens schrammte beim Vorbeifahren sein Bein, ein anderes Auto stieß beinah mit ihm zusammen. Ihre Versessenheit, irgendwohin zu gelangen, an einem Ort anzukommen, von dem sie sich mit derselben nervösen Ungeduld sofort wieder wegwünschen würden, war zu komisch. Sollten sie doch gegen ihn wüten, ihn verabscheuen, sollten sie doch sein gesichtsloses Antlitz erblicken und verstört nach Hause hetzen. Wenn die Umstände es erlaubten, würde womöglich einer von ihnen in Panik geraten, ausscheren und ihn über den Haufen fahren. Was auch immer. Von jetzt an gehörte er dem Zufall - als dessen künftiger Standartenträger.